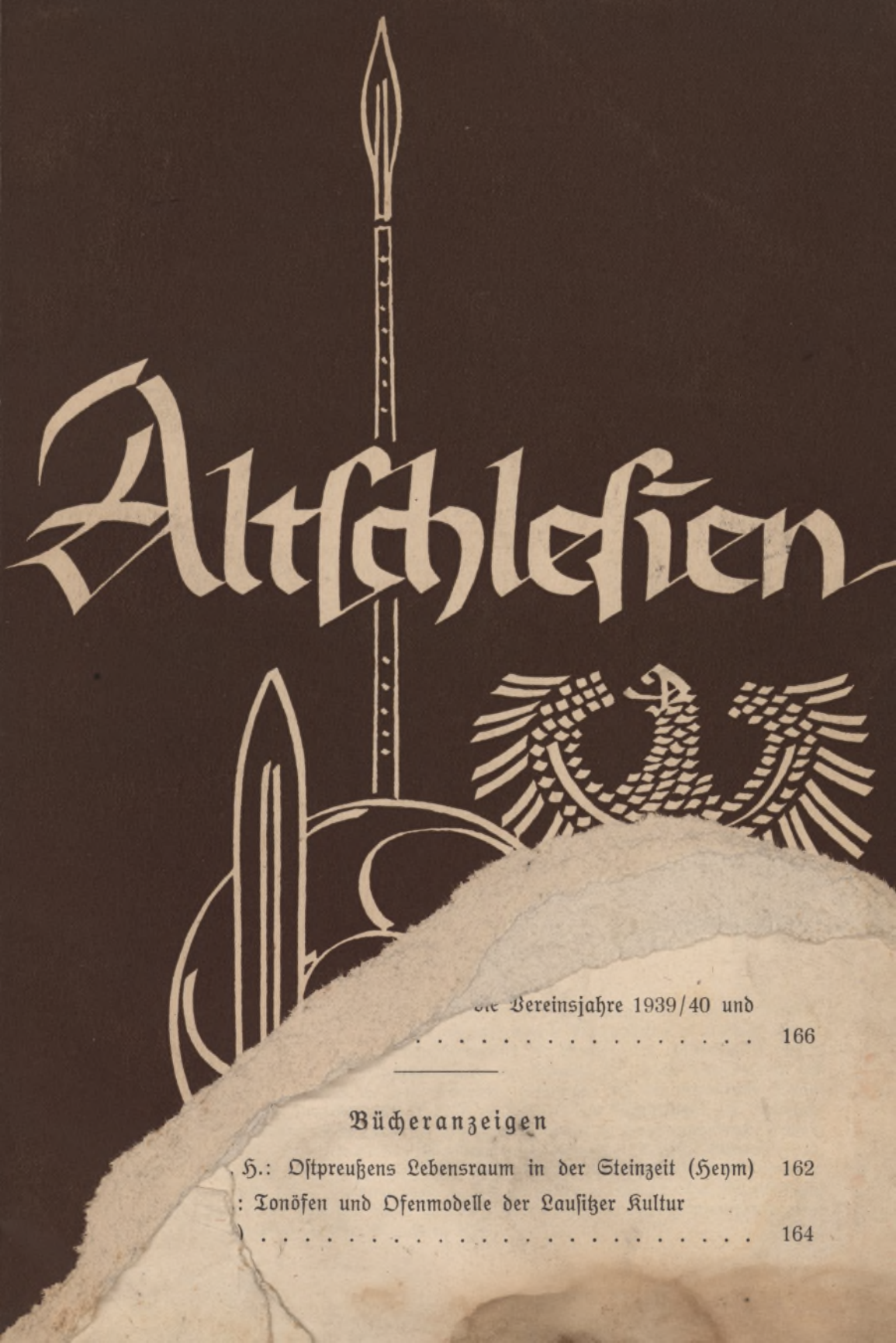


...ie Vereinsjahre 1939/40 und
. 166

Bücheranzeigen

...H.: Ostpreußens Lebensraum in der Steinzeit (Heym) 162
...: Tonöfen und Ofenmodelle der Lausitzer Kultur
) 164

Altschlesien

Mitteilungen des Schlesischen Altertumsvereins

...icht über die Vereinsjahre 1939/40 und
. 166

Bücheranzeigen

...hne-Tiet..., H.: Ostpreußens Lebensraum in der Steinzeit (Heym) 162
...: Tonöfen und Ofenmodelle der Lausitzer Kultur
) 164



In der vom Landeshauptmann von Schlesien
zusammengefaßten Reihe
„Arbeiten zur schlesischen Landesforschung"
erscheinen

„Zeitschrift des Vereins für Geschichte Schlesiens"
herausgegeben von Erich Randt

„Altschlesien"
Mitteilungen des Schlesischen Altertumsvereins
herausgegeben von Hans Seger

„Kunst und Denkmalpflege in Schlesien"
herausgegeben im Auftrage der Provinzialverwaltung vom Provinzialkonservator

„Die Hohe Straße"
Schlesische Jahrbücher für deutsche Art und Kunst im Ostraum
herausgegeben von Gustav Barthel

„Schlesische Heimat"
herausgegeben im Auftrage des Schlesischen Bundes für Heimatschutz
von Bernhard Stephan

Altschlesien

Mitteilungen des Schlesischen Altertumsvereins

herausgegeben

von

Hans Seger

Band 10

...icht über die Vereinsjahre 1939/40 und
... 166

Bücheranzeigen

...ohne-Tiet..., H.: Ostpreußens Lebensraum in der Steinzeit (Heym) 162
...: Tonöfen und Ofenmodelle der Lausitzer Kultur
... 164

Wojewódzka Biblioteka Publiczna
Czytelnia
w Opolu

8327 D

571 (438) (05: 061.2) + 930.26 (.85 (438)
(05; 061.2) + 069 (438) (083.8 + 084.1)
+ 06.055.5 ; 061.2 (438=30)
Alt.
1174 D/X
ET 2

Inhaltsverzeichnis

Seite

W. Hoffmann: Die vorgeschichtlichen Funde von Breslau-Oswitz und Ransern Kr. Breslau 7

F. Geschwendt: Der schlesische Nephrit und seine Verwendung in vorgeschichtlicher Zeit 26

Gertrud Raschke-Sage: Ein Grab der jüngeren Stichreihenkultur in Stephansdorf Kr. Neisse 45

F. Pfützenreiter: Steinäxte in einem bronzezeitlichen Gräberfeld . . . 49

F. Hufnagel: Die früheisenzeitlichen Gräberfelder von Groß Strehlitz-Adamowitz und Tschammer-Ellguth im Kreise Groß Strehlitz. 1. Groß Strehlitz-Adamowitz 54

E. Petersen: Wandalen in Mecklenburg? 106

F. Pfützenreiter: Eine völkerwanderungszeitliche Siedlung in Friedrichshütte Kr. Tarnowitz 114

F. Hufnagel: Der zweite Münzfund von Lichtenforst Kr. Cosel OS. . . 132

G. Weißer: Zur Frage der Altstadt von Neisse 137

Georg Raschke: Grabungen an der frühromanischen Burgkapelle von Teschen 146

Die im Bande 9 von Altschlesien auf Seite 10 für diesen Band angekündigte Fortsetzung der Arbeit: „Neue Keltenfunde aus Mittelschlesien" kann erst später erscheinen.

Schlesischer Altertumsverein: Bericht über die Vereinsjahre 1939/40 und 1940/41 166

Bücheranzeigen

Bohne-Fischer, H.: Ostpreußens Lebensraum in der Steinzeit (Heym) 162

Deichmüller, J.: Tonöfen und Ofenmodelle der Lausitzer Kultur (Geschwendt) 164

Seite

v. Eickstedt, E., J. Schwidetzky u. a.: Rasse, Volk, Erbgut in Schlesien, Heft 1 ff. (Geschwendt) 162

Gothiskandza Heft 3, herausgegeben von K. Langenheim (Geschwendt) 163

Handbuch der vorgeschichtlichen Sammlungen Deutschlands, Teil 1, herausgegeben von H. Reinerth, bearbeitet von G. Merschberger (Jahn) 164

Jacob-Friesen, K. H.: Einführung in Niedersachsens Urgeschichte, 3. Auflage (Jahn) 163

Kimmig, W.: Die Urnenfelderkultur in Baden (Jahn) 165

Sterner-Rainer, S.: Illyrische Ortsnamen und illyrische Siedlung (Zotz) 164

Uhtenwoldt, H.: Die Burgverfassung in der Vorgeschichte und Geschichte Schlesiens (Geschwendt) 161

Die vorgeschichtlichen Funde von Breslau-Oswitz und Ransern Kr. Breslau

Von Wilhelm Hoffmann

Mit Tafel 1—8 und 36 Textabbildungen

Im folgenden sollen die vorgeschichtlichen Funde zweier Gemarkungen, die in der Vorgeschichte einen großen Ruf besitzen, zusammengestellt werden. Die Gemarkung Ransern Kr. Breslau ist durch den im Jahre 1888 aufgefundenen goldenen Halsring der Völkerwanderungszeit (Abb. 36) bekannt. In der Gemarkung Oswitz Kr. Breslau, jetzt Breslau-Oswitz, befinden sich zwei vorgeschichtliche Burganlagen, die „Schwedenschanze" (Fundstelle 1) und der „Kapellenberg" (Fundstelle 2). In ihrer Nähe befindet sich je ein ausgedehntes Gräberfeld der Bronzezeit und frühen Eisenzeit, die, wie auch die Befestigungsanlagen, oft im einschlägigen Schrifttum[1]) behandelt worden sind. Im Laufe der letzten Jahrzehnte fanden in den beiden Gemarkungen, die nordwestlich von der Stadt Breslau liegen, umfangreiche Erdbewegungen statt. Sie erstreckten sich teilweise auf das Überschwemmungsgebiet des jetzigen Flußbetts der Oder und dienten zum Bau von Schleusen und Liegehäfen für die Schiffahrt und zu sonstigen Bauten. Diese Erdbewegungen, die teilweise mit dem Bagger ausgeführt wurden, brachten zahlreiche Einzelfunde zutage, die in der vorliegenden Arbeit in zeitlicher Anordnung aufgeführt werden. Bis auf die Funde von der Schwedenschanze und vom Kapellenberg, die später in einer besonderen Arbeit veröffentlicht werden sollen, werden auch alle früher bekanntgewordenen Funde der beiden Gemarkungen noch einmal mit aufgezählt; ihre Fundstellen sind aus der Karte Abb. 1 ersichtlich.

---

[1]) J. H. Büsching, Der heilige Berg und dessen Umgebungen in Oswitz. Breslau 1824. — Crampe, Bericht über die 1885 vorgenommene Ausgrabung in Oswitz. Schlesiens Vorzeit 4, S. 536 f. — Seger, Depotfunde aus der Bronze- und Hallstattzeit. Schlesiens Vorzeit N. F. 4, S. 31; Die Schwedenschanze bei Oswitz. Zeitschrift des Vereins für Geschichte Schlesiens Bd. 3, 1919, S. 79 ff.; Schlesische Festungen aus der Bronzezeit. Schlesische Monatshefte Bd. 1, Breslau 1924, S. 27 ff. — Jahn, Zur Chronologie der „Lausitzer Kultur" auf Grund neuerer Grabungen in Schlesien. Mannus 3. Ergänzungsband, Leipzig 1922, S. 28 ff. — F. Geschwendt, Wandern und Zeichnen. 1. Heft, Breslau 1924, S. 24. — E. Boehlich, Ein vorgeschichtliches Krematorium am Kapellenberg bei Breslau. Schlesische Monatshefte Bd. 3, Breslau 1926, S. 111. — J. Gottschalk, Der Kapellenberg bei Oswitz. Altschlesische Blätter 1928, S. 18 ff. — G. Raschke, Schwedenschanze und Kapellenberg von Breslau-Oswitz. Augsburg 1929.

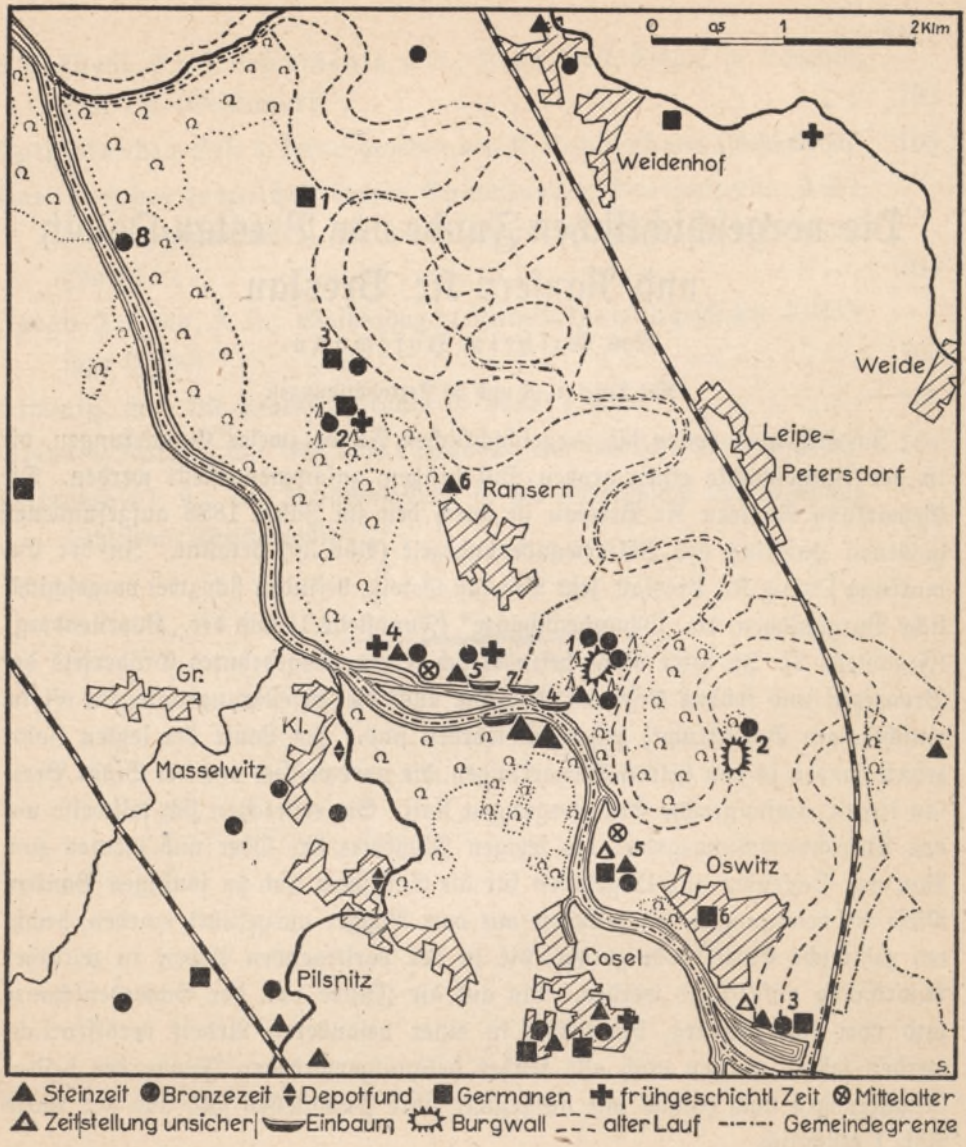


Abb. 1. Fundkarte der Gemarkungen Breslau-Oswitz und Ransern Kr. Breslau

Gemarkung Breslau-Oswitz

Jüngere Steinzeit

Fundstelle 3 (An der Posener Eisenbahnbrücke). Enghalsige Amphore von schwarzer Farbe. Auf dem Schulterumbruch befinden sich zwei breite, waagerecht ausgezogene Henkel mit senkrechter Durchbohrung. Rand beschädigt. H. 22,5, M. 9, Bdm. 6 cm[2]) Eingeliefert von Arbeiter Bruno Nitsche, Breslau. (Noch nicht inventarisiert.) Abb. 2.

2) Bdm. = Bodendurchmesser, Br = Breite, Dm. = Durchmesser, H. = Höhe, Lg. = Länge, M. = Mündung, Schn.H. = Schneiden-Höhe.

Fundstelle 5 (Neuer Liegehafen).

1. Pflugschar aus grauem kristallinem Gestein. Lg. 16,1, Schn.H. 3, Br. 5,5 cm. Eingeliefert von Maschinist Schröter, Breslau. (Noch nicht inventarisiert.) Abb. 7.
2. Vierhenklige Terrine der Marschwitzer Kultur. Von den vier Henkeln, die vom Rande abgehen und auf der Schulter aufsitzen, sind zwei abgebrochen. Farbe schwarzgrau. H. 13,8, M. 12,8, Bdm. 8 cm. Staatliches Museum Berlin. Abb. 6.
3. Steinaxt aus kristallinem Gestein mit erhaltenem Holzschaft. Lg. 9,4, Schn.H. 5, Br. 5,4 cm. Länge des Schaftes 68, Dm. 1,5 cm. Holzart Fichte. Am Schäftungsstück noch Spuren von schwarzer Masse erhalten; nach Bestimmung von Prof. Dr. von Stokar handelt es sich hier um Erdpech (Ozokerit)[3]. Staatliches Museum Berlin. Taf. 1, 4.
4. Steinhacke aus grauem Gestein. Lg. 12,9, Schn.H. 4,4, Br. 1,3 cm. (Noch nicht inventarisiert.) Taf. 1, 5.

   Nr. 2—4 eingeliefert vom Preußischen Wasserbauamt Breslau.



Abb. 2.
Steinzeitliche Amphore von Breslau-Oswitz. 1/4

5. Feuersteinbeil aus graubraunem Gestein. Ober- und Unterseite sauber geschliffen. Lg. 10, Schn.H. 4,6, Br. 1,3 cm. Eingeliefert von Arbeiter Bruno Nitsche, Breslau. (Noch nicht inventarisiert.) Taf. 1, 8.
6. Zweihenkliger Krug der Jordansmühler Kultur. Hals mit kurzen, fast waagerecht verlaufenden Furchengruppen versehen. Die Wandung ist mit unregelmäßig verlaufenden Furchen, die teilweise mit kurzen Einstichen umgeben sind, verziert. H. 12,2, M. 6, Bdm. 9 cm. Staatliches Museum Berlin. Eingeliefert von Sturmführer Wilhelm Krause, Breslau. Abb. 5.
7. Doppelschneidige Steinaxt aus grauem Gestein mit einem 4 cm langen Holzschaftstück. Dm. 1,1, Lg. 14, Schn.H. 4, Br. 5,6 cm. Eingeliefert von Arbeiter Karl König. (Noch nicht inventarisiert.) Abb. 8.
8. Steinaxt aus Nephrit. Lg. 10, Schn.H. 3,6, Br. 6 cm. Eingeliefert von Bauunternehmer Cyß, Breslau. (Noch nicht inventarisiert.)[4])
9. Steinaxt aus grauem Gestein. Lg. 11, Schn.H. 4,8, Br. 4,5 cm. Eingeliefert von Arbeiter Mühlbrandt, Breslau. (Noch nicht inventarisiert.) Abb. 11.
10. Steinaxt aus schwarzem kristallinem Gestein. Lg. 13, Schn.H. 3,3, Br. 4,1 cm. Staatliches Museum Berlin. Eingeliefert von Geschäftsführer Vogt, Breslau. Abb. 12.
11. Steinaxt aus Serpentin. Lg. 11,1, Schn.H. 3,8, Br. 5,2 cm. Eingeliefert von Schiffer Zöllner, Breslau. (Noch nicht inventarisiert.) Abb. 9.

---

[3]) Zotz, Eine geschäftete Steinaxt aus der Oder. Nachrichtenblatt für Deutsche Vorzeit 1937 S. 259. Den Bildstock hat der Verlag Ambrosius Barth-Leipzig dankenswerterweise zur Verfügung gestellt.

[4]) Geschwendt, Die schlesischen Nephritgeräte. Altschlesien 10 S. 32 f. und Abb. 3, 6.

12. Doppelschneidige Steinaxt aus grauem, schwarzem, kristallinem Gestein. Lg. 15,5, Schn.H. 3,3, Br. 4,3 cm. Eingeliefert von Schiffer Metze, Breslau. (Noch nicht inventarisiert.) Abb. 10.
13. Rest eines großen Gefäßes mit umgelegtem Rand und Tupfenleiste. In Höhe der Tupfenleiste ungleichartig ausgeführte Knubbe. Farbe braun. (Noch nicht inventarisiert.) Abb. 4.
14. Amphorenrest mit Öse, von der eine senkrechte Leiste herabhängt. Farbe schwarz. (Noch nicht inventarisiert.) Abb. 3.

Nr. 13 und 14 eingeliefert von den Schülern Nitschke und Sattler.



Abb. 3–6. Steinzeitliche Gefäße und Gefäßteile vom neuen Liegehafen in Breslau-Oswitz. 1/4

15. Brauner Henkelkrug. H. 20, M. 10,5, Bdm. 7 cm. Die Innenwandung des Gefäßes ist mit einer schwarzen, harzartigen Masse überzogen. Die chemische Untersuchung steht noch aus. Staatliches Museum Berlin. Eingeliefert vom Preußischen Wasserbauamt Breslau. Taf. 1, 6.
16. Bodenstück wohl einer Amphore, Dm. 14 cm, und ein Wandungsstück eines steinzeitlichen Gefäßes. Eingeliefert von den Schülern Nitschke und Sattler, Breslau. (Noch nicht inventarisiert.)

Fundstelle unbekannt

1. Steinaxt aus schiefrigem, graugrünlichem Gestein[5]). Lg. 15, Schn.H. 2,7, Br. 5 cm. Inv.Nr. 31 : 93. Taf. 1, 2.
2. Steinaxt aus graugrünem Gestein. Lg. 12,1, Schn.H. 4, Br. 4 cm. In Privatbesitz. Taf. 1, 3.

[5]) Schlesiens Vorzeit 6 S. 60.

Bronze- und frühe Eisenzeit

Periode 1

Fundstelle 3 (An der Posener Eisenbahnbrücke)

1. Hohe, graubraune Terrine. Rand fehlt. Am Halsansatz ist noch ein Henkel und eine Doppelknubbe vorhanden. H. 28,5, Bdm. 9 cm. Eingeliefert vom Preußischen Wasserbauamt Breslau. (Noch nicht inventarisiert.) Taf. 2, 3.
2. Bruchstück einer Terrine mit Henkel. Hals glatt. Schulter und Wandung mit Fingernageleindrücken verziert. Eingeliefert vom Preußischen Wasserbauamt Breslau. (Noch nicht inventarisiert.) Taf. 3, 2.

Fundstelle 5 (Neuer Liegehafen)

1. Kleine schwarze Henkelkanne. Hals abgesetzt. H. 9,9, M. 7, Bdm. 3 cm. Eingeliefert von Baggermeister Poppe, Breslau. (Noch nicht inventarisiert.) Taf. 3, 1.
2. Doppelschneidige Steinaxt aus schwarzem, stark glimmerhaltigem, schiefrigem Gestein. Bohrloch stark konisch. Lg. 22, Schn.H. 2,6, Br. 4,7 cm. Staatliches Museum Berlin. Eingeliefert von Sturmführer Wilhelm Krause, Breslau. Abb. 13.

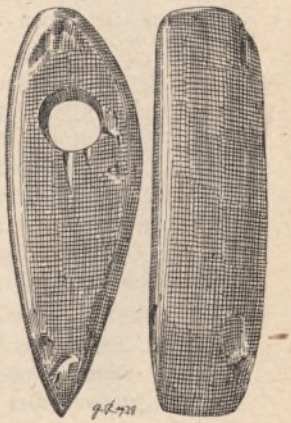


Abb. 7. Steinerne Pflugschar vom neuen Liegehafen in Breslau-Oswitz. 1/3

Periode 1—2

Fundstelle 3 (An der Posener Eisenbahnbrücke). Schwarze Schale, der abgebrochene Henkel saß dicht unterhalb des Randes. H. 7,5, M. 21,5, Dm. 8 cm. Eingeliefert vom Preußischen Wasserbauamt Breslau. (Noch nicht inventarisiert.) Taf. 3, 3.

Fundstelle 5 (Neuer Liegehafen)

1. Bronzedolch mit halbrunder Griffzunge, die mit fünf Nietlöchern versehen sind. Farbe bräunlich. Lg. 21,5, Dm. der Griffzunge 4,7 cm. Staatliches Museum, Berlin. Eingeliefert vom Preußischen Wasserbauamt Breslau. Abb. 17, 1.
2. Becherartiges Gefäß, Rand beschädigt, mit drei senkrechten Schnuröse auf der Schulter. Farbe schwarzbraun. H. 11,4, M. 8,4, Bdm. 4,3 cm. Staatliches Museum Berlin. Eingeliefert von Sturmführer Krause. Abb. 14.

Periode 2

Fundstelle 3 (An der Posener Eisenbahnbrücke)

1. Grauschwarze Terrine mit zwei Henkeln auf der Schulter. H. 20,5, M. 10,5, Bdm. 8 cm. Inv.Nr. 1997 : 32. Taf. 2, 1.
2. Zweihenklige, hohe Terrine. Hals abgesetzt, Oberteil beschädigt. Farbe grauschwarz. H. 31,5, Bdm. 10 cm. Eingeliefert vom Preußischen Wasserbauamt Breslau. (Noch nicht inventarisiert.) Taf. 2, 4.
3. Rotbraunes Gefäß von schlanker Form. Der Boden ist etwas abgesetzt. Auf der Schulter befinden sich zwei Henkel. Die untere Wandung ist mit schwachen unregelmäßig verlaufenden kleinen und länglichen Eintiefungen versehen, wie sie die sogenannte Binsenkeramik aufweist[6]). H. 19, M. 12,7, Bdm. 8,8 cm. Inv.Nr. 426 : 26. Taf. 2, 2.
4. Großer grauschwarzer Scherben. Die Außenwandung mit „Binsenstrichen" verziert. Inv.Nr. 968 : 28.

---

[6]) Raschke, Schwedenschanze und Kapellenberg von Breslau-Oswitz, 1929, S. 10 und Taf. 12, 2b. Dort ist das Gefäß als jungsteinzeitlich angesehen worden.

Fundstelle 5 (Neuer Liegehafen)

1. Rest einer graubraunen Terrine. Auf der Schulter noch ein Henkel vorhanden. Die Wandung ist mit engliegenden, senkrechten Riefen verziert. H. noch 15,5 cm. Eingeliefert von Apotheker Finger, Breslau. (Noch nicht inventarisiert.)
2. Scheibenkopfnadel aus Bronze. Rand der Scheibe mit kurzen Einstichen versehen. Oberer Nadelschaft abwechselnd mit waagerechten Furchengruppen und mit einer umlaufenden Zickzacklinie verziert. Lg. 27, Kopf-Dm. 3, Stärke 0,3 cm. Eingeliefert von Arbeiter König, Breslau. (Noch nicht inventarisiert.) Abb. 15, 2.
3. Bronzene Nähnadel. Lg. 18,4, Öhr-Dm. 1,1 cm. Staatliches Museum Berlin. Eingeliefert von Arbeiter Richard Wurzel. Abb. 15, 5.
4. Bronzenes Griffzungen-Kurzschwert mit ausgeprägter Mittelrippe. Ein Teil der Griffzunge ist beschädigt. Vorhanden ist noch ein Nietloch. Lg. 30,7, Blattbreite 3,3, größte Griffzungenbreite 4,3 cm. Staatliches Museum Berlin. Eingeliefert von Arbeiter Bruno Nitsche, Breslau. Abb. 16, 1.
5. Scheibenkopfnadel aus Bronze. Rand der Scheibe mit kurzen Einstichen versehen. Oberer Nadelschaft mit Zickzack- und Furchenmuster verziert. Lg. 24,7, Kopf-Dm. 3,7 cm. Staatliches Museum Berlin. Eingeliefert von Maschinist Ehrlich, Breslau. Abb. 16, 2.
6. Bronzedolch in zwei Teilen. Griffzunge von länglich ovaler Form mit vier Bronzenieten. Lg. 23,3, Blattbreite 3,4, größte Griffzungenbreite 4,5 cm, Dm. der Nieten 1—1,1 cm. Staatliches Museum Berlin. Eingeliefert von Maschinist Ehrlich, Breslau. Abb. 16, 3.

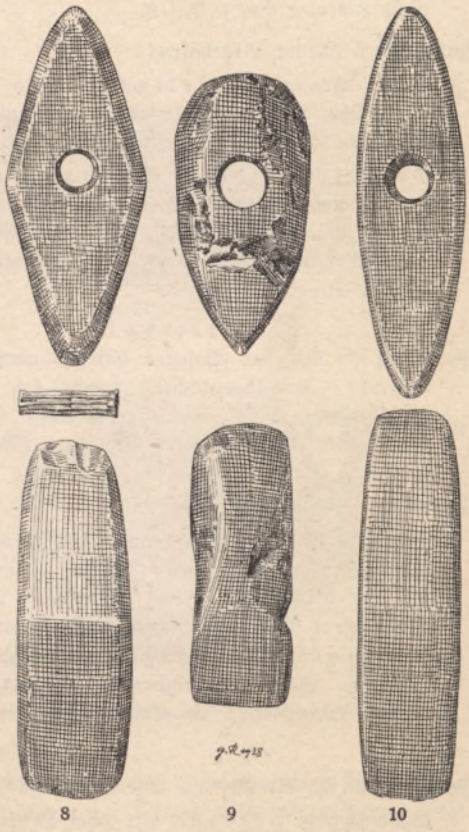


Abb. 8—10. Steinärte aus dem neuen Liegehafen von Breslau-Oswitz.
8 mit Rest des Holzschaftes. 1/3

Periode 3

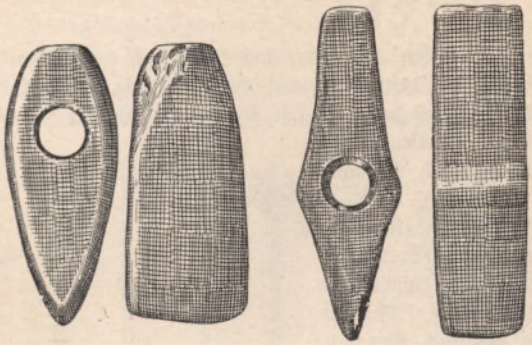
Fundstelle 3 (An der Posener Eisenbahnbrücke). Bruchstück einer Terrine. Halsansatz mit einem Kranz von Fingertupfen versehen. Eingeliefert vom Preußischen Wasserbauamt Breslau. (Noch nicht inventarisiert.) Taf. 3, 5.

Fundstelle 5 (Neuer Liegehafen)

1. Rest eines graubraunen Buckelgefäßes; vorhanden sind noch drei Buckel, die je mit einer Furche umgeben sind. Die Zwischenräume zwischen den einzelnen Buckeln sind mit zwei senkrechten Linien verziert, die sich über die Schulter bis zum Bodenansatz hinabziehen. Bdm. 6 cm. Eingeliefert von Apotheker Finger, Breslau. (Noch nicht inventarisiert.)
2. Gefäß mit Buckeln an dem tiefliegenden Umbruch und mit ausgeprägtem Standfuß. Farbe braun. Die Buckel sind je mit vier halbkreisförmigen Riefen umgeben. H. 12,5,

M. 9,8, Bdm. 6,3 cm. Staatliches Museum Berlin. Eingeliefert von Sturmführer Krause, Breslau. Abb. 18.

3. Bronzenadel mit flachgewölbtem Scheibenkopf. Der Kopf hat dicht am Rande eine durchgehende Öffnung, die vielleicht absichtlich beim Guß hergestellt ist, andererseits aber



11 12

Abb. 11–12. Steinärte aus dem neuen Liegehafen von Breslau-Oswitz. 1/3

auch nur ein Gußfehler sein kann. Lg. 24,5, H. des Kopfes 0,5, Dm. 2,6 cm. Staatliches Museum Berlin. Eingeliefert von Bauarbeiter Blasius, Breslau. Abb. 15, 3.

Periode 3–4

Fundstelle 5 (Neuer Liegehafen)

1. Bronzenes Lappenbeil. Lg. 17,2, Schn.H. 4,3, größte Lappenbreite 4,2 cm. Staatliches Museum Berlin. Eingeliefert von Arbeiter Otto Rösler, Breslau. Abb. 19.
2. Bronzenadel mit fünffach geripptem Kopf. Die Rippen sind mit Einkerbungen versehen. Der Oberteil des Nadelschaftes ist mit einem umlaufenden Zickzackmuster verziert. Darunter liegt eine vierfache Strichgruppe, die von einem umlaufenden senkrechten Zickzackmuster getrennt ist. Den Abschluß der Schaftverzierung bildet eine umlaufende, ineinandergreifende Rautengruppe. Lg. 31, Lg. des Kopfes 2,3, Kopf-Dm. 1,9 cm. Staatliches Museum Berlin. Eingeliefert von Schiffer Siech, Breslau. Abb. 15, 1.
3. Bronzenadel mit siebenfach geripptem Kopf. Nadelschaft mit waagerechtem Strichmuster versehen. Lg. 28,7, Lg. des Kopfes 2,2, Kopf-Dm. 2 cm. Staatliches Museum Berlin. Eingeliefert vom Preußischen Wasserbauamt Breslau. Abb. 21, 2.

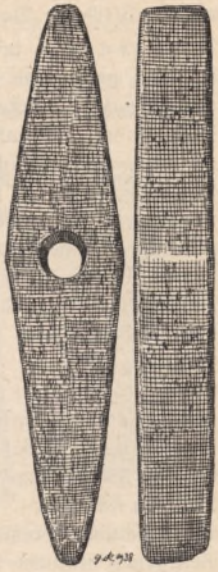


Abb. 13. Frühbronzezeitliche Steinart vom neuen Liegehafen in Breslau-Oswitz. 1/3



Abb. 14. Schnuröſenbecher vom neuen Liegehafen in Breslau-Oswitz. 1/3

Periode 4

Fundstelle 3 (An der Posener Eisenbahnbrücke)

1. Kleine hellbraune Schüssel mit gezähntem Rand[7]). Wandung mit unregelmäßig verlaufenden, senkrechten Furchen verziert. H. 7, M. 21,3 cm. Inv.Nr. 51 : 05. Taf. 3, 1.

[7]) Raschke, Schwedenschanze und Kapellenberg von Breslau-Oswitz S. 10 und Taf. 12, 2a.

2. Unterteil eines kleinen schwarzen Gefäßes. Bdm. 3,5 cm. Inv.Nr. 969:28.
3. Schwarze Terrine. Schulter mit senkrechten Riefen versehen. Rand und Henkel fehlen. H. noch 12, Bdm. 7 cm. Eingeliefert vom Preußischen Wasserbauamt Breslau. (Noch nicht inventarisiert.) Taf. 3, 6.

Periode 4—5

Fundstelle 5 (Neuer Liegehafen)

1. Bronzenadel mit kugeligem Kopf. Im Kopf der Nadel und auf dem Schaft verschiedene große und kleine Vertiefungen (Luftblasen vom Guß). Durch die große Vertiefung auf dem Schaft ist zu erkennen, daß der Kopf der Nadel hohl ist. Lg. 16,6, Kopf-Dm. 1,3 cm. Staatliches Museum Berlin. Eingeliefert vom Preußischen Wasserbauamt Breslau. Abb. 15, 4.
2. Bronzenes Tüllenbeil mit drei ineinandergeschachtelten, gewinkelten Rippen an den Breitseiten unterhalb des Tüllenrandes. Lg. 13,3, Schn.H. 4,9, Tüllen-Dm. 4 × 3,3 cm. Staatliches Museum Berlin. Eingeliefert von Arbeiter Schippke, Breslau. Abb. 16, 6—6a.
3. Bronzenes Tüllenbeil mit zwei ineinandergeschachtelten, gewinkelten Rippen an den Breitseiten unter dem Halsansatz. Tüllenrand beschädigt. Lg. 13,5, Schn.H. 3,9, Tüllen-Dm. 2,7 × 2,5 cm. Staatliches Museum Berlin. Eingeliefert vom Preußischen Wasserbauamt Breslau. Abb. 21, 3—3a.
4. Rest einer braunen Terrine mit schrägen Riefen über der Schulter. Eingeliefert von Apotheker Finger, Breslau. (Noch nicht inventarisiert.)
5. Bodenstück eines großen Vorratsgefäßes (Dm. 18,3 cm) und Bruchstücke einer Terrine. Eingeliefert von Maschinist Ehrlich, Breslau. (Noch nicht inventarisiert.)

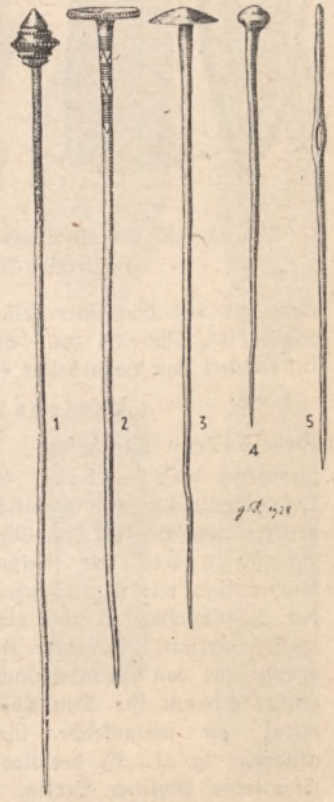


Abb. 15. Bronzenadeln vom neuen Liegehafen in Breslau-Oswitz. 1/3

Periode 5

Fundstelle 3 (An der Posener Eisenbahnbrücke). Spirale und Mittelstück einer Bronzefibel. Das Mittelstück ist zu einer ovalen Scheibe ausgehämmert. In der Mitte dieser Scheibe befinden sich drei getriebene Buckel, die von Kreisen umgeben sind. Von diesen gehen kreuzförmig kurze Strichgruppen aus. Diese sind wieder von vier oder fünf Kreisen eingeschlossen. Die so entstandenen drei radförmigen Verzierungen werden beiderseits von einer Punktreihe, drei Linien, einer Buckelreihe und bogenartigen Bändern eingefaßt. Auf den verjüngten Enden der Mittelscheibe befinden sich zwei weitere Gruppen ähnlicher Verzierungsmuster. Um den Rand der Scheibe laufen drei Strichlinien. Die Spirale ist aus kantigem Draht hergestellt. Dm. der Scheibe 14,5 × 9,8 cm, Dm. der Spirale 8,5 × 8 cm. Eingeliefert von Arbeiter Max Rose, Breslau. (Noch nicht inventarisiert.) Taf. 4.

Fundstelle 5 (Neuer Liegehafen)

1. Gestörte Grabanlage in 0,50 m Tiefe. Erhalten blieben:
   a) Reste eines hellbraunen, großen Vorratsgefäßes. Unterhalb des Randes befindet sich ein Knubbenkranz.

b) Reste einer schwarzbraunen Terrine.
c) Reste eines rötlichbraunen Tonnengefäßes mit Henkel.
d) Kleiner brauner Napf. M. 6,5, H. 6,3 cm.
e) Kleine schwarzbraune flache Henkelschale mit Bodendelle. H. 2,5, M. 9 cm.
f) Braune Henkeltasse. M. 10,5, H. 7 cm.
g) Kleine braunschwarze Henkeltasse. Hals leicht nach innen gebogen. Auf der Schulter mit Dellen verziert. M. 6,3, H. 5 cm.
h/i) Reste von einem kleinen Napf und Schälchen, sowie Leichenbrandreste.
j) Eine Anzahl Bruchstücke von roh gearbeiteten Gefäßen. (Noch nicht inventarisiert.)



Abb. 16. Waffen, Geräte und Nadel aus Bronze vom neuen Liegehafen in Breslau-Oswitz. 1/3

2. Bodenteil einer grauschwarzen Terrine. Bdm. 7 cm. (Noch nicht inventarisiert.)
3. Bronzenes Tüllenbeil. Die Öse ist beim Guß nicht völlig geschlossen. Ein längliches Loch, wohl Gußfehler, an der Vorderseite. Lg. 13, Schn.H. 4,2, Tüllen-Dm. 3 × 3 cm. Staatliches Museum Berlin. Eingeliefert von Arbeiter Benno Nitsche, Breslau. Abb. 20, 2.
4. Kleines hellgelb-bronzefarbenes Tüllenbeil (Wasserpatina) mit Gußfehler. Lg. 8,8, Schn.H. 4, Tüllen-Dm. 2,6 × 2,2 cm. Staatliches Museum Berlin. Eingeliefert von Arbeiter Johann Konietzer, Breslau. Abb. 22.
5. Bronzenes Tüllenbeil mit bräunlichgelber Wasserpatina. Lg. 13,4, Schn.H. 4, Tüllen-Dm. 3 × 2,6 cm. Staatliches Museum Berlin. Eingeliefert von Arbeiter Brockel, Breslau. Abb. 20, 1.

6. Bronzenes Tüllenbeil mit Gußfehler an der einen Breitseite. Lg. 10,9, Schn.H. 4,5, Tüllen-Dm. 3,3 × 3 cm. Staatliches Museum Berlin. Eingeliefert vom Preußischen Wasserbauamt Breslau. Abb. 20, 4.

7. Bronzene Knopfsichel. Lg. 13,3, Blattbreite 3 cm. Staatliches Museum Berlin. Eingeliefert von Arbeiter Richard Wurzel, Breslau. Abb. 17, 2.

8. Bronzene Knopfsichel. Die abgebrochene Spitze fehlt. Lg. noch 11,2, Blattbreite 2,5 cm. Staatliches Museum Berlin. Eingeliefert von Arbeiter Benno Nitsche, Breslau. Abb. 17, 3.

9. Bronzene Lanzenspitze mit ausgeprägtem Mittelgrat und einem Nietloch in der Tülle. Lg. 9,9, Blattbreite 3, Tüllen-Dm. 2,2 cm. Eingeliefert von Arbeiter Georg Klemens, Breslau. (Noch nicht inventarisiert.) Abb. 23.

10. Holzschaftstück eines Tüllenbeiles. Vorderteil gut zugearbeitet. Bronzepatinareste am Holz rühren von dem ursprünglich darauf befestigten Bronzebeil her. Lg. 12,8, Dm. vorn 2,5, hinten 1,7 cm. Eingeliefert von Arbeiter Benno Nitsche, Breslau. (Noch nicht inventarisiert.) Abb. 17, 4.

11. Bronzenes Tüllenbeil mit drei gegossenen Längsrippen. Lg. 13, Schn.-H. 4,1, Tüllen-Dm. 2,9 × 3,1 cm. Staatliches Museum Berlin. Eingeliefert von Arbeiter Benno Nitsche, Breslau. Abb. 20, 3.

12. Fünfeckige Steinaxt aus schwarzem Gestein, glänzend poliert. Lg. 13,8, Schn.H. 2, Br. 4,4 cm. Staatliches Museum Berlin. Eingeliefert von dem Angestellten Rußmann, Breslau. Abb. 25.

13. Fünfeckige Steinaxt aus grauschwarzem Gestein. Lg. 10,5, Schn.H. 4,2, Br. 4,8 cm. Eingeliefert vom Bürgermeister von Brockau. (Noch nicht inventarisiert.) Abb. 24.



Abb. 17. Bronzedolch, Sicheln und hölzernes Schaftende für ein Tüllenbeil vom neuen Liegehafen in Breslau-Oswitz. 1/3

14. Bronzenes Tüllenbeil. Lg. 12,3, Schn.H. 4,7, Tüllen-Dm. 3 × 3,3 cm. Staatliches Museum Berlin. Eingeliefert von Arbeiter Benno Nitsche, Breslau. Abb. 16, 7—7a.

15. Bronzene Knopfsichel mit einer Furche auf der Klinge unterhalb des Rückens. Lg. 14,3, Blattbr. 2,5 cm. Staatliches Museum Berlin. Eingeliefert von Arbeiter Benno Nitsche, Breslau. Abb. 16, 4.

16. Bronzenes Tüllenbeil mit drei Längsrippen. In der Tülle ein Stück des Holzschaftes erhalten. Tüllenrand beschädigt; Wasserpatina. Lg. 13,5, Schn.H. 3,8, Tüllen-Dm. 3,5 × 3,3 cm. Staatliches Museum Berlin. Eingeliefert von Maschinist Ehrlich, Breslau. Abb. 16, 5—5a.

17. Schwarze Terrine mit einem Henkel, zur Hälfte erhalten; Hals abgesetzt; Schulter mit senkrechten Strichgruppen verziert. H. noch 8, M. noch 10,5, Bd. 8 cm. Eingeliefert von stud. Teichmann, Breslau. (Noch nicht inventarisiert.)

18. Fünfeckige Steinaxt aus schwarzgrauem Gestein. Lg. 11,5, Schn.H. 3,8, Br. 4,5 cm. Eingeliefert von Schiffer Andreas Zöllner. (Noch nicht inventarisiert.) Taf. 5, 8.

19. Bronzenes Tüllenbeil mit schwachen Längsfurchen. Lg. 14, Schn.H. 4,2, Tüllen-Dm. 2,9 × 2,9 cm. Eingeliefert von Maschinist Lux, Breslau. (Noch nicht inventarisiert.) Abb. 21, 1–1a.

Periode 5–6

Fundstelle 3 (An der Posener Eisenbahnbrücke). Siebgefäß von konischer Form; der oberste Teil ist oval und trägt eine Durchbohrung, durch die anscheinend ein Holzstab ging. Farbe graubraun. H. 8, M. 11 cm. Dm. der Durchbohrung 1,7 × 2 cm. Staatliches Museum Berlin. Nachbildung im Museum Breslau. Inv.Nr. 3484 : 31 [8]). Taf. 5, 6.

Fundstelle 5 (Neuer Liegehafen)

1. Rotbrauner Tonnentopf mit zwei Henkeln und zwei Knubben unterhalb des Randes. H. 14, M. 14 cm. (Noch nicht inventarisiert.) Abb. 29.

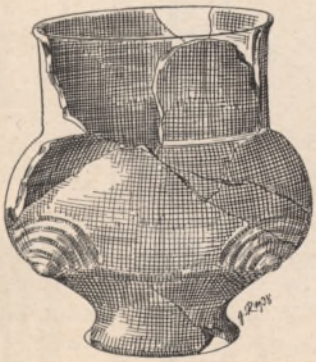


Abb. 18.
Buckelgefäß vom neuen Liegehafen in Breslau-Oswitz. 1/3

2. Kleiner rotbrauner Topf mit zwei Henkeln, zwei Doppelknubben und mit abgesetzter Standfläche. Ein Henkel ist abgebrochen. H. 10, M. 11,4 cm. (Noch nicht inventarisiert.) Abb. 30.
3. Graphitierter zweihenkliger Topf mit abgesetztem Hals. H. 11, M. 9 cm. (Noch nicht inventarisiert.) Abb. 28.
4. Graphitiertes Henkeltäßchen mit sehr kleinem Boden. Henkel rund. Auf der Schulter drei Gruppen von je drei Dellen. H. 6,4, M. 7,8, Bdm. 2 cm. (Noch nicht inventarisiert.) Abb. 26.



Abb. 19.
Bronzenes Lappenbeil vom neuen Liegehafen in Breslau-Oswitz. 1/3

Nr. 1–4 eingeliefert von den Schülern Nitschke und Sattler, Breslau.

5. Kleine graphitierte Henkeltasse; Henkel abgebrochen. H. 5,5, M. 10,5, Bdm. 2,7 cm. Eingeliefert von Baggerführer Wurzel. (Noch nicht inventarisiert.) Abb. 27.

Periode 6

Fundstelle 5 (Neuer Liegehafen). Bruchstück eines großen braunen Vorratsgefäßes mit 1,3 cm starkem Wulstkranz unterhalb des Randes. Eingeliefert von Apotheker Finger, Breslau. (Noch nicht inventarisiert.)

Bronzezeit. Genauere Zeitstellung unsicher.

Fundstelle 5 (Neuer Liegehafen).

1. Bodenstück einer Terrine. Dm. 8,3 cm. (Noch nicht inventarisiert.)
2. Wandungsstück eines großen Gefäßes. (Noch nicht inventarisiert.)

Nr. 1 und 2 eingeliefert von den Schülern Nitschke und Sattler, Breslau.

---

[8]) F. Geschwendt, Der Bagger als Altertumsforscher. Altschlesische Blätter 1935, S. 116 ff. Auf S. 118 Abb. 12 ist das Siebgefäß versehentlich mit der Fundortangabe „aus Ransern" wiedergegeben worden.

Germanische Zeit

Fundstelle 3 (An der Posener Eisenbahnbrücke). Schwarzbraune, dickwandige Henkeltasse[9]). Henkel knieartig ausgezogen. H. 8,8, M. 8,8 cm. Inv.Nr. 243:05. Taf. 5, 7.

Fundstelle 5 (Neuer Liegehafen)

1. Gelbbraune Henkeltasse. H. 14, M. 12,5, Bdm. 8,5 cm. (Noch nicht inventarisiert)[10]). Abb. 31.
2. Rest eines Schleifsteines aus Phyllitschiefer[10]). Lg. noch 12, größte Stärke 3,7 cm. (Noch nicht inventarisiert.) Abb. 32.

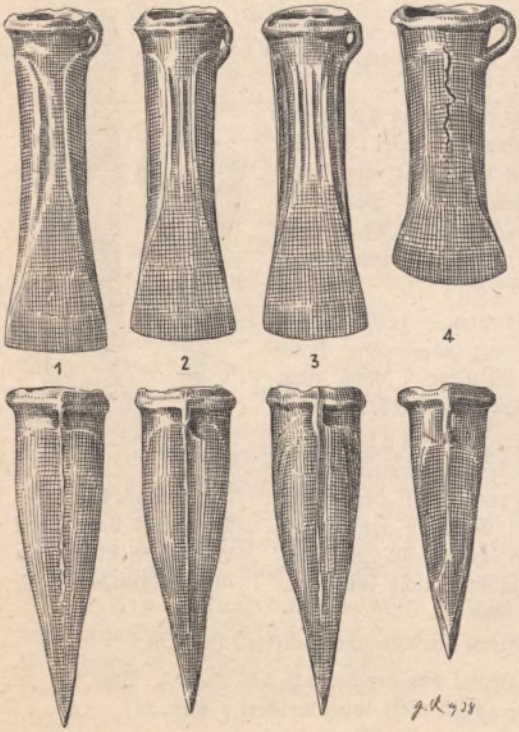


Abb. 20. Bronzene Tüllenbeile aus dem neuen Liegehafen in Breslau-Oswitz. 1/3

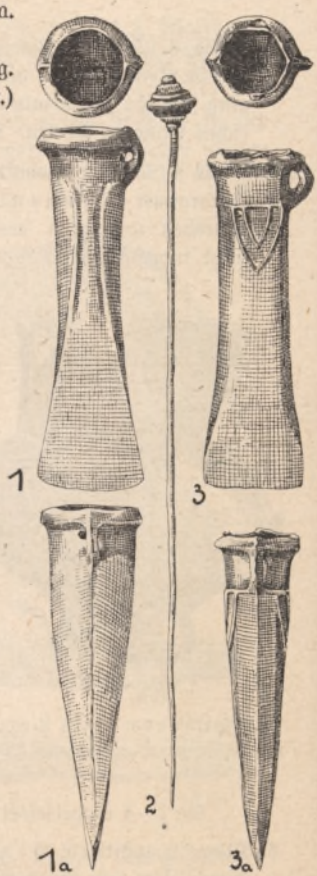


Abb. 21. Tüllenbeile und Nadel aus Bronze vom neuen Liegehafen in Breslau-Oswitz. 1/3

3. Rest einer hölzernen Planke mit zwei Spundlöchern. Lg. noch 41, größte Breite 12 cm, Stärke noch 9 mm. (Noch nicht inventarisiert.)[11]) Abb. 33.

Nr. 1—3 eingeliefert von Apotheker Finger, Breslau.

Fundstelle 6 (Im Dorf Oswitz). 1927 lieferte Herr Seraphin, Breslau, eine römische Silbermünze des Marcus Aurelius ein. Inv.Nr. 78:27. Taf. 5, 1.

---

[9]) Raschke, Schwedenschanze und Kapellenberg S. 10 und Taf. 12, 2 c.

[10]) F. Geschwendt, Jeder Sandhaufen wird abgesucht. Altschlesische Blätter 1940, S. 203.

[11]) Auf Grund einer im Gange befindlichen Untersuchung nimmt Dir. Dr. Geschwendt an, daß die Planke von einem germanischen Brunnen herrührt.

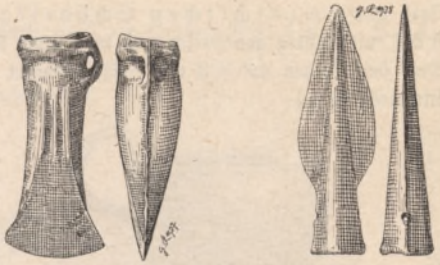
Fundstelle unbekannt. 1867 wurden römische Münzen gefunden und vom Geistlichen Rat Knoblich geschenkt.

1. Silbermünze des Antonius Pius. Inv.Nr. 1572 : 02.
2. Bronzemünze des Aurelian. „ „ 1573 : 02.
3. Bronzemünze des Licinius pater. „ „ 1574 : 02.
4. Bronzemünze des Konstantin II. „ „ 1575 : 02. Taf. 5, 2—5.

Slawische Zeit

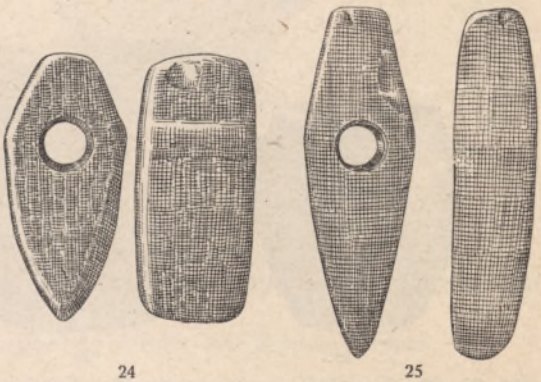
Fundstelle unbekannt. 1883 wurden bei Tiefgrabungen auf den Rieselfeldern nachstehende Gegenstände gefunden und von Herrn Berthold Block eingeliefert.

1. Ein kammförmig gearbeitetes Gerät aus Elchgeweih[12]). Lg. 15, Br. der Schneide 8, Lg. des Griffes 8,5, Dm. des Griffes 3 cm. Inv.Nr. 68 : 83. Taf. 6, 3.
2. Ein Bärenzahn[13]) von 7 cm Länge; Wurzel abgeschnitten und mit einer Einbohrung von 5 × 6 mm versehen. Inv.Nr. 67 : 83. Taf. 6, 7.
3. Zwei Schlittknochen[14]) mit Durchbohrungen an den Enden. Lg. 23,2 und 22,2 cm. Inv.Nr. 66:83. Taf. 6, 5—6.



22 23

Abb. 22–23. Kleines Tüllenbeil und Lanzenspitze aus Bronze vom neuen Liegehafen Breslau-Oswitz. 1/3



24 25

Abb. 24-25. Fünfeckige Steinäxte vom Schluß der Bronzezeit aus dem neuen Liegehafen in Breslau-Oswitz. 1/3

Zeitstellung unsicher

Fundstelle 3 (An der Posener Eisenbahnbrücke)

1904 wurde der Aussichtshügel Rosenbaumhöhe von der Städtischen Gartenverwaltung geschüttet. Der dazu benötigte Boden wurde aus dem dortigen Vorgelände „Rosenbaumhöhe-Posener Eisenbahnbrücke" gewonnen. Hierbei stieß man in 1,50—2 m Tiefe auf zwei Pfahlreihen. Die Pfahlreihen hatten die Richtung von SSO nach NNW in einer Länge von 20 m und waren voneinander 3 m weit entfernt. Außerhalb der beiden Reihen, an der Ostseite nahezu rechtwinklig zu den beiden Reihen, fand sich eine dreifache Reihe, die sich 6 m weit verfolgen ließ. Die in der Nähe der Pfähle aufgefundenen Scherben und andere Dinge waren durchweg neuzeitlichen Ursprungs.

---

[12]) L. F. Zotz, Ein slawisches Hirschhorngerät aus Breslau-Oswitz. Mannus Bd. 27, 1935, S. 135 ff. — Grempler, Ein prähistorisches Instrument zur Weberei. Korrespondenzblatt der Deutschen Anthropologischen Gesellschaft 1891 S. 48. — Raschke, Schwedenschanze und Kapellenberg S. 17 und Taf. 13 Mitte, hier als vermutlich steinzeitlich bezeichnet.

[13]) Raschke, Schwedenschanze und Kapellenberg S. 17 und Taf. 13 oben.

[14]) Raschke a. a. O. S. 32 und Taf. 13 unten.

Fundstelle 4. 1884 wurde bei niedrigem Wasserstand am rechten Oderufer hinter dem Welzschen Etablissement an der „achten Buhne" von der Dampferhaltestelle Schwedenschanze ein Einbaum von 15,60 m Länge bei 1,10 m äußerem Durchmesser und 0,90 m Höhe geborgen. Dieses Fahrzeug ist nicht aufbewahrt worden[15]).

Fundstelle 5 (Neuer Liegehafen)

1. Sandsteingewicht mit durchgestemmter viereckiger Durchlochung und Nackenrille. Lg. 17,2, Br. 12 cm. Eingeliefert vom Preußischen Wasserbauamt Breslau. (Noch nicht inventarisiert. Taf. 6, 4.
2. Teil einer menschlichen Schädelkalotte und ein bearbeitetes Holzstück, vierkantig gearbeitet und mit einer länglichen Durchbohrung. Lg. 53, Stärke 3,5 cm. Dm. des Loches 4,8 × 3 cm. Eingeliefert von Arbeiter Völker, Breslau. (Noch nicht inventarisiert.)



26



27



28 29 30

Abb. 26–30. Tongefäße aus dem neuen Liegehafen in Breslau-Oswitz. 26–27 = 1/3; 28–30 = 1/4

3. Kornquetscher aus Quarzit, Dm. 8 cm. Eingeliefert von Maschinist Ehrlich, Breslau. (Noch nicht inventarisiert.)
4. Lederrest. Eingeliefert von Maschinist Ehrlich, Breslau. (Noch nicht inventarisiert.)
5. Hakenförmiger, flacher Eisengegenstand. Eingeliefert von Frau Schulemann, Breslau. (Noch nicht inventarisiert.)

Fundstelle unbekannt

1. Unvollendete Steinaxt aus grauem Gestein mit angefangener Durchbohrung. Lg. 13,8, Schn.H. 4,2, Br. 6,6 cm. Museum Trebnitz. Taf. 5, 9.
2. Rötlichgraues Gefäß. H. 19, Weite 20 cm. Museum Nürnberg (Sammlung Rosenberg Nr. 4925, V. 938). Katalog der im germanischen Museum befindlichen vorgeschichtlichen Denkmäler (Rosenbergsche Sammlung) Nürnberg 1887 S. 59.

---

[15]) Schlesiens Vorzeit 6 S. 175; — M. Hellmich, Einbäume. Schlesiens Vorzeit N. F. 6 S. 21 Abb. 3.

Mittelalter und Neuzeit

Fundstelle 5 (Neuer Liegehafen)

1. Eine Ofenkachel in kugeliger Form sowie ein kleines braunes Näpfchen, M. 4, H. 3 cm. Eingeliefert von den Arbeitern Schipke und Brocke, Breslau.
2. Gefäß mit Henkel in Bruchstücken und Scherben verschiedener Gefäße. Eingeliefert von Maschinist Ehrlich und Arbeiter Völkel, Breslau.
3. Griffe von Fußtiegeln, Tierknochen und Bruchstücke zweier Gefäße mit Henkel und glasiert.
4. Bruchstücke von Gefäßen mit Innenglasur und ein kleines Näpfchen. H. 4,6, M. 4, Bdm. 3 cm.
5. Henkelstück eines Gefäßes mit Innenglasur.
6. Reste einer Ofenkachel und verschiedener Gefäße.
7. Reste einer Henkelkanne mit schwach ausgeprägter Schnauze. Die Schulter mit Gurtfurchen und mit umlaufenden, rot gemalten Streifen. Rand beschädigt, Henkel fehlt. H. 17, Bdm. 8 cm.
8. Bodenteil eines mittelgroßen Gefäßes. Bdm. 9 cm.
   Nr. 3—7 eingeliefert von Apotheker Finger, Breslau.
9. Henkelgefäß von hellgelber Farbe. Auf der Schulter in Höhe des Henkels drei Riefen. H. 17,8, M. 13,4, Bdm. 10 cm. Eingeliefert vom Preußischen Wasserbauamt Breslau.
10. Bodenteil eines mittelgroßen Gefäßes, im Wasser stark abgerollt. Bdm. 9,5 cm. Eingeliefert von den Schülern Nitschke und Sattler, Breslau.



31 32

Abb. 31 – 32. Henkeltasse und Schleifstein aus germanischer Zeit vom neuen Liegehafen in Breslau-Oswitz. 31 = 1/4; 32 = 1/5
Nach: Altschlesische Blätter 1940 S. 203 Abb. 130—131

Eiszeitliche Tierknochen

Fundstelle 3 (An der Posener Eisenbahnbrücke)

1. Noch teilweise gut erhaltener Mammutstoßzahn. Farbe grau. Lg. 1,05 m, Stärke 0,8—10 cm. Inv.Nr. 3299 : 28.
2. Zwei Mammutkauzähne und zwei Reste eines Mammutstoßzahnes. Inv.-Nr. 69 : 28.
3. Unterkiefer eines Mammuts (Elephas primigenius) mit stark herabgekautem Molaren. Breite zwischen den beiden Kiefernknochen 0,48, H. des Kiefers mit dem Zahn 0,24 m. Inv.Nr. 13 : 31. Taf. 6, 2.
4. Rest eines Schenkelknochens, wahrscheinlich von demselben Mammut. Lg. noch 0,46 m. Inv.Nr. 14 : 31. Taf. 6, 1.
5. Mammutzahn. Lg. 19,5, Stärke 12 cm. Eingeliefert von Buchhalter Anders. (Noch nicht inventarisiert.)
6. Reste eines Mammutknochens. Eingeliefert von Arbeiter Völkel. (Noch nicht inventarisiert.)

Gemarkung Ransern Kr. Breslau

Jüngere Steinzeit

Fundstelle 4 (Schleuse). Steinbeil aus Diabas[16]). Lg. 14, Schn.H. 4,5, Br. 4,4 cm. Inv.-Nr. 1476 : 30. Taf. 7, 1.

Fundstelle 5 (Liegehafen oberhalb der Schleuse)

1. Kleine, durchbohrte, steinerne Pflugschar aus graugrünem schiefrigem Gestein. Am Bohrloch ein kleiner Absatz. Lg. 9,5, Schn.Br. 1,—, Br. 4 cm. Eingeliefert von Oberbaurat Schlette. (Noch nicht inventarisiert.) Taf. 7, 2.
2. Graubrauner zweihenkliger Topf mit steilem und abgesetztem Hals[16]). M. 8,5, H. 14, Bdm. 5,5 cm. Inv.Nr. 2348 : 32. Taf. 7, 5.

Fundstelle 6 (Düne am Friedhof). Kleiner Feuersteinabspliß. Lg. 4,5, Br. 1 cm. Inv.Nr. 1915 : 28.

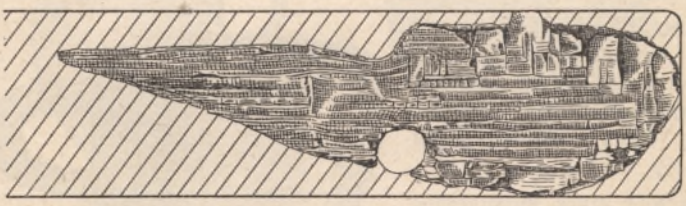


Abb. 33. Hölzerne, durchlochte Planke, wahrscheinlich von einem Brunnen aus dem neuen Liegehafen in Breslau-Oswitz. 1/5

Fundstelle unbekannt

1. Steinbeil aus grauschwarz gesprenkeltem Gestein. Lg. 8,5, Br. 2,5 cm. Staatliches Museum Berlin Ie 1826. Taf. 1, 1.
2. Tönerner Spinnwirtel. Dm. 4,4, H. 1,5 cm. Staatliches Museum Berlin Ie 1829. Taf. 1, 7.

Bronze- und frühe Eisenzeit

Periode 3

Fundstelle 4 (Schleuse). Kleiner, brauner Buckelnapf. Jeder Buckel mit zwei, fast kreisrunden Furchen umgeben. Auf der Schulter sind die Zwischenräume zwischen den Buckeln mit zwei nebeneinanderliegenden Dellen versehen. M. 8,5, H. 8,2, Bdm. 3,2 cm. Inv.Nr. 2253 : 32. Taf. 7, 3.

Periode 5

Fundstelle 2 (Kiefernberg)

1. 1614 wurden beim Sandschachten für einen Oderdammbau Urnengräber gefunden. Die Funde sind verschollen, nur ein Kupferstich[17]) (Handschrift der Stadtbibliothek von Caspar Conrad) gibt über das Aussehen der Gefäße Aufschluß. Taf. 8.
2. Randscherben eines rötlichbraunen Gefäßes. Inv.Nr. 1006 : 28.
3. Reste einer Terrine mit Leichenbrandresten. Inv.Nr. 197 : 23.

Fundstelle 5 (Liegehafen oberhalb der Schleuse)

1. Bronzenes Tüllenbeil. Eingeliefert von Arbeiter Goldmann. Lg. 11,5, Schn.H. 5, Tüllen-Dm. 3 × 3 cm. (Noch nicht inventarisiert.) Abb. 34.

---

[16]) F. Geschwendt, Der Bagger als Altertumsforscher. Altschlesische Blätter 1935 S. 116 ff. und Abb. 11.

[17]) Pols Jahrbücher der Stadt Breslau 5, S. 119. — Kruse, Budorgis S. 103; — Schlesiens Vorzeit 1 Bericht 5 S. 30.

2. Bronzenes Tüllenbeil, wohl mit Gußfehler an der einen Seite. Eingeliefert von Museumswärter Standar. Lg. 12, Schn.H. 4,5, Tüllen-Dm. 3 × 3,3 cm. Staatliches Museum Berlin. Abb. 35.

Periode 6

Fundstelle 2 (Kiefernberg)

1. Zwei Scherben, darunter ein Scherben mit Fingernageleindrücken. Inv.Nr. 422 : 24.
2. Vierzehn Scherben, darunter zwei mit Fingernageleindrücken. Inv.Nr. 52 : 26.

Fundstelle 3 (Nördlich des Kiefernberges). Sechs Scherben, darunter ein Wandungsrest mit Knubbenverzierung. Inv.Nr. 574 : 26.



34 35

Abb. 34–35. Bronzene Tüllenbeile vom Ranserner Liegehafen. 1/3

Bronzezeit, genauere Zeitfeststellung unsicher

Fundstelle 2 (Kiefernberg)

1. Bronzezeitliche Scherben, teils verschlackt und von grauroter Farbe. Inv.Nr. 420 : 24.
2. Verziegeltes Lehmbewurfstück. Inv.Nr. 3165 : 31.
3. Untypische Scherben. (Noch nicht inventarisiert.)

Fundstelle 8 (An der Oder). Einige Gefäßbruchstücke, die durch das Wasser stark ausgelaugt sind. Inv.Nr. 191 : 35.

Germanische Zeit

Fundstelle 1. 1888 wurde auf dem Dominialfelde ein 708 g schwerer, ovaler Goldring gefunden. Die sich allmählich verjüngenden Enden sind mittels eines Einsteck-Schlosses verschließbar. Das Schloß besteht aus einer Rosette. Die Außenfläche dieser Rosette ist durch breitgehämmerten Golddraht in acht blütenblattförmige Felder geteilt, die mit Granatplättchen ausgefüllt sind[18]). Inv.Nr. 788 : 89. Abb. 36.

Fundstelle 2 (Kiefernberg)

1. Zehn Scherben, meist mit Fingertupfen oder Strichen, darunter zwei Bodenstücke mit Furchenmuster. Inv.Nr. 198 : 23.
2. Lehmbewurfstückchen und Scherben, darunter einer mit einer Reihe von eingestochenen Ringen (Dellen). Inv.Nr. 199 : 23.

---

[18]) Schlesiens Vorzeit 5 S. 61. — Schlesiens Vorzeit N. F. 1 S. 59 f. — Correspondenzblatt der Deutschen Anthropologischen Gesellschaft 1889 Nr. 10 S. 154. — Tischler, Schriften der physikalisch-ökonomischen Gesellschaft in Königsberg 1890. Sitzungsberichte S. 22. — Schlesiens Vorzeit N. F. 8 S. 36. — Mertins, Wegweiser S. 125 Abb. 322. — Schlesische Monatshefte 1, 1924, S. 279.

3. Neun Scherben, darunter drei mit Verschlackungsspuren. Ein Scherbe ist mit Fingertupfen und drei Kreisen verziert. Inv.Nr. 53 : 26.
4. Zwei hartgebrannte Scherben von grauer Farbe. Ein Scherbe trägt ovale, eingeritzte Verzierungen. Inv.Nr. 54 : 26.

Fundstelle 3 (Nördlich des Kiefernberges). Brauner Scherben mit eingeritzten Furchen verziert. Inv.Nr. 575 : 26.

Slawische Zeit

Fundstelle 2 (Kiefernberg). Sieben hartgebrannte Scherben, darunter einer mit Linienverzierung und auf der Schulter mit einer Reihe kleiner länglicher Vertiefungen. Inv.-Nr. 421 : 24.

Fundstelle 4 (Schleuse).

1. Gefäß von grauer Farbe[19]). Schulter und Wandung ist mit einer Wellenlinie und mit Gurtfurchen verziert. M. 12,5, H. 19, Bdm. 6,2 cm. Inv.Nr. 1479:30. Taf. 7, 4.
2. Graubrauner Scherben mit Wellenlinien und Kammstichmuster. Inv.Nr. 1477 : 30.

Fundstelle 5 (Liegehafen oberhalb der Schleuse). Unteres Wandungsstück und der Rest des Bodens eines kleinen grauen Gefäßes. Inv.Nr. 2349 : 32.

Fundstelle unbekannt. 1883 wurden eine Anzahl von Gefäßbruchstücken eingeliefert. Unter den Bruchstücken befinden sich ein Bodenteil und Wandungsstücke, die teilweise mit Wellenlinien verziert sind. Inv.Nr. 459 a—h : 83.

Zeitstellung unsicher

Fundstelle 4 (Schleuse). Hölzerner Angelhaken mit eiserner Spirale. Inv.Nr. 1478 : 30.

Fundstelle 5. Beim Schleusenbau 1913 wurde in 5,50 m Tiefe ein Einbaum[20]) mit zwei Schottenwänden gefunden. Lg. 4,90, gr. Br. 0,84, Tiefe 0,30 m. Dabei lag eine bearbeitete Stange, Lg. 3 m. Museum Liegnitz.

Fundstelle 7 (Liegehafen oberhalb der Schleuse)

1. Ein Einbaum[20]) mit noch einer Länge von 4,87, gr. Br. 0,58, Tiefe 0,27 m. Eine Schottenwand, die ziemlich weit hinten liegt und aus dem Vollen ausgearbeitet ist, ist noch vorhanden. Inv.Nr. 1483 : 30. (Altschlesische Blätter 1935 S. 121 Abb. 15.)
2. Teller aus Eichenholz[21]). Dm. 23, H. 4,5 cm. Wandstärke 5 mm. Eingeliefert vom Preußischen Wasserbauamt Breslau. (Noch nicht inventarisiert.) Altschlesische Blätter 1935 S. 118 Abb. 13.)

Mittelalter und Neuzeit

Fundstelle 4 (Schleuse)

1. Kerbschnittkrug, sächsisch, um 1600.
2. Bruchstück eines Topfes, 17. Jahrhundert.
3. Näpfchen, 17. Jahrhundert.
4. Glasfläschchen, 17. Jahrhundert.
5. Zwei Füße von Paßgläsern, 18. Jahrhundert.
6. Bruchstück eines Gefäßes, rheinisch, 15. Jahrhundert.
7. Musketenkugel

Nr. 1—7 Museum für Kunstgewerbe und Altertümer, Breslau.

---

[19]) Geschwendt, Der Bagger als Altertumsforscher. Altschlesische Blätter 1935 S. 116 ff. und Abb. 11.

[20]) M. Hellmich, Einbäume im Kreise Breslau. Altschlesische Blätter 1935 S. 120 f. und Abb. 15.

[21]) Geschwendt, a. a. O. S. 116 ff.

8. Eisernes Beil mit breiter Tülle. Lg. 18,3, Schn.H. 6, Dm. der Tülle 4,4, Br. des Nackens 4 cm. Inv.Nr. 1480 : 30.
9. Teile von einem Holzstiel, wahrscheinlich zu vorstehendem Beil gehörig. Inv.Nr. 1481 : 30.
10. Gefäßbruchstück mit bandförmigem Henkel, der mit zwei breiten Furchen verziert ist. Inv.Nr. 1482 : 30.

Nr. 1—10 eingeliefert vom Preußischen Wasserbauamt Breslau.

Tierknochen

Fundstelle 4 (Schleuse). Eine Anzahl Tierknochen; zwei Hornzapfen vom Wisent (bison priscus). Lg. der Zapfen 43 cm, Inv.Nr. 1474 : 30, und Rinderunterkiefer, Inv.Nr. 1475 : 30.

Fundstelle 5

1. Beim Schleusenbau 1914 wurden eine Anzahl Tierknochen gefunden, darunter ein Urstiergehörn mit Teilen des Schädels. Inv.Nr. 164 : 14.
   Die übrigen Tierknochen sind: Geweih des Edelhirsches, Stirnzapfen mit Schädeldecke vom Auerochsen, Unterkiefer des Pferdes, sowie Mammutwirbel. Sie wurden dem Zoologischen Institut und dem Paläontologischen Institut der Universität Breslau überwiesen.
2. Schulterblatt und zwei Knochenreste eines Mammuts. Inv.Nr. 15 : 31 und 1747 : 32.

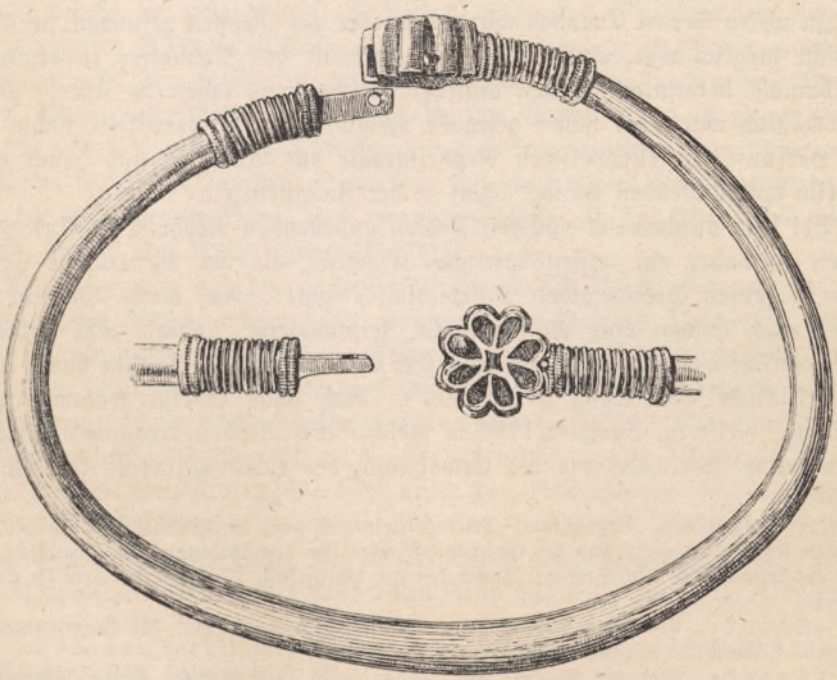


Abb. 36. Goldring von Ransern. $^2/_3$. Nach Schlesiens Vorzeit N. F. 1 S. 59

Der schlesische Nephrit und seine Verwendung in vorgeschichtlicher Zeit

Von Fritz Geschwendt, Breslau

Mit 7 Textabbildungen

Wenn die einst im Brennpunkt wissenschaftlicher Erörterung stehende Nephritfrage erneut aufgerollt wird, nachdem es einige Jahrzehnte um den Nephrit in den Spalten der Fachblätter still geworden war, geschieht dies aus mehreren Gründen. Eine tatkräftige Gesellschaft hat dem schönen schlesischen Edelstein[1]) eine neue Blüte bereitet und den Ruf des schlesischen Landes, Spender wichtiger Rohstoffe zu sein, erneut bestätigt. Damit erwachte der Wunsch von neuem, den Beginn der Verwertung des schönen Edelsteines zu erfahren. Vor allen Dingen soll aber einer wichtigen, noch nicht endgültig entschiedenen Frage nachgegangen werden. Es war bis jetzt unsicher, ob der schlesische Nephrit überhaupt in der Vorzeit in Schlesien bekannt und verwendet worden war. An diese Grundfrage schließen sich einige weitere an. Zunächst sei auf die Ursachen der einstmals so erstaunlich umfangreichen Behandlung der Nephritfrage in der gebotenen Kürze eingegangen.

In vielen Teilen Europas wurden Geräte aus Nephrit gefunden, bei denen es nicht möglich war, eine europäische Herkunft des Rohstoffes zu ermitteln. Die damals bekannten Stellen anstehenden Nephrits lagen in Asien. Da es nicht möglich war, eine näher gelegene Rohstoffquelle zu ermitteln, nahm man eine Herkunft der europäischen Nephritgeräte aus Asien an und damit einen Erdteile umspannenden Handel schon in der Jungsteinzeit.

Bei dem anscheinend völligen Fehlen anstehenden Nephrits in Europa bedeutete es daher ein wissenschaftliches Ereignis, als der Mineraloge Traube 1884 in seiner Greifswalder Dissertation[2]) sagte: „Auf dieses Gestein folgt weiter nach Süden eine eigentümliche, feinschiefrige, äußerst zähe hellgrüne Masse, welche eine gewisse Ähnlichkeit mit Nephrit besitzt". Traube baute später seine glückliche Entdeckung weiter aus[3]). Daß schon Goethe während seiner schlesischen Reise im Sommer 1790 in Reichenstein Nephrit erkannte[4]), ist ebenso unbeachtet geblieben wie die Erwähnung des edlen Minerals in Schlesien

---

[1]) Die oft gehörte Bezeichnung „Halbedelstein" ist nach den Beschlüssen des gesamten deutschen Edelsteinhandels und des Reichsausschusses für Lieferbedingungen unzulässig. Aus einem Gutachten des Min.-Petrogr. Institutes der Universität Königsberg (Prof. Dr. Schloßmacher).

[2]) Traube, Über das Vorkommen von anstehendem Nephrit bei Jordansmühl in Schlesien. Dissertation Greifswald 1884.

[3]) Traube, Über den Nephrit von Jordansmühl in Schlesien. Neues Jahrbuch für Mineralogie 1885, Beilage Bd. 3 S. 412. — Ebda. 1885, Bd. 1 S. 239. — Ebda. 1885, Bd. 2 S. 91. — Derselbe, Vorkommen von anstehendem Nephrit bei Jordansmühl in Schlesien. 63. Jahresbericht der Schlesischen Gesellschaft für vaterländische Kultur S. 91.

[4]) E. H. Jost, Goethe und der schlesische Nephrit. Schlesische Zeitung 19. 7. 1925 Nr. 335.

Bibliotheca Universitatis Wratislaviensis

durch Karl von Linné 1775; vielleicht wäre andernfalls der wissenschaftliche Streit um den Nephrit in andere Bahnen gelenkt worden. So viel steht fest, daß in Schlesien der erste Nachweis anstehenden Nephrits innerhalb Europas erbracht worden ist.

Nach und nach entdeckte man auch in anderen Teilen Deutschlands anstehenden Nephrit, und zwar im Harz, im Frankenwalde, im Fichtelgebirge, in Tirol und in der Steiermark, als Diluvialgeschiebe auf Rügen, in der Mark Brandenburg, in der Provinz Sachsen und bei Leipzig. Weiterhin konnte anstehender Nephrit in der Schweiz, in Italien und auf Sizilien nachgewiesen werden. Diese Aufzählung ist einer Andreeschen Zusammenstellung entnommen, in der auch das einschlägige Schrifttum bis 1922 enthalten ist[5]).

Das inzwischen berühmt gewordene schlesische Vorkommen von Nephrit[6]) liegt westlich des durch seine vorgeschichtlichen Funde nicht minder großen Ruf aufweisenden Ortes Jordansmühl Kr. Reichenbach, früher Kr. Nimptsch, und zwar am Osthange des aus Serpentin bestehenden, bis nach dem Dorfe Steinberge sich hinziehenden „Steinberges". Der Nephrit wird im allgemeinen lagenartig auf der Grenze zwischen Serpentin und dem sogenannten Weißstein, einem granitischen Gestein, aber auch in kleineren Knollen im Serpentin selbst gefunden. Finckh sagt: „Dieses sehr harte und sehr dichte grünliche Gestein besteht im wesentlichen aus einem verworren filzigfaserigen Aggregat von winzigsten Aktinolithfäserchen, in dem nur spärliche Erzkörner eingestreut erscheinen. Zu dem Aktinolith tritt in manchen Abarten noch etwas Pyroxen hinzu. Dieser sehr harte Nephrit geht bei der Verwitterung in einen weichen Talkfels über"[7]). Über die Entstehung und Zusammensetzung des Minerals ist gleichfalls am besten Finckh[8]) einzusehen; wir wollen nur daran erinnern, daß auch die Nähe des Gabbros, aus dem der Gipfel und der Ostteil des Silings besteht, hierbei eine Rolle spielen könnte[9]).

Der Einwand, daß der vorgeschichtliche Mensch das Jordansmühler Vorkommen von Nephrit wegen seiner heutigen beträchtlichen Tiefe nicht gekannt haben konnte, führte schließlich zur Frage, ob der Nephrit nicht auch an anderen Stellen im östlichen Silinglande vorkommen könne. Mein Mitarbeiter Wilhelm Hoffmann untersuchte daher bei Geländebegehungen andere, kleinere Steinbrüche der Gegend und fand an verschiedenen Stellen nephritähnliche Handstücke; er entnahm jeweils zwei Proben, die dicht unter der Erdoberfläche und vom Grunde des betreffenden Bruches stammten. Ich fand in einem Trebniger Steinbruche ein nephritverdächtiges Stück. Die Untersuchung aller Proben im Mineralogisch-Petrographischen Institut der Universität Bonn gab die Bestätigung, daß Nephrit

---

[5]) Andreę, Das natürliche Vorkommen von Nephrit und Jadeit in Europa. Mannusbücherei 22, Leipzig 1922, S. 25.

[6]) Finckh, Geologisch-agronomische Karte von Preußen. Blatt Jordansmühl, Gradabteilung 76, Nr. 10.

[7]) Finckh, a. a. O. S. 29.

[8]) Finckh, a. a. O.

[9]) Rinne, Gesteinskunde. Leipzig 1920, S. 174.

in allen Fällen vorliegt, und somit konnten die Vorkommen auf der Karte (Abb. 1) zur Eintragung kommen. Es muß aber erwähnt werden, daß schon Finckh auf weitere Stellen von Nephritvorkommen gestoßen war: Der Nephrit findet sich in der Nähe des Weißsteines auch noch an anderen Stellen im Zobtengebirge, so am Steinberg bei Trebnig[10]). Allerdings war bei seinen Ausführungen nicht zu erkennen, ob es sich um eine nur wissenschaftlich wichtige, aber mengenmäßig unbedeutende Feststellung oder um ein abbauwürdiges Vorkommen handelte, das auch für den vorgeschichtlichen Menschen bedeutungsvoll gewesen sein könnte. Das letztere ist nun durch die Hoffmannsche Nachsuche bestätigt. Auch als Geschiebe ist Nephrit in Schlesien gefunden worden, doch scheint dieses Vorkommen nur wissenschaftlich Bedeutung zu haben[11]), denn bis jetzt wurde erst ein einziges Geröllstück gefunden.

Hier sei die Erläuterung der unter den Fundstellen 1—8 auf Abb. 1 angeführten natürlichen Vorkommnissen von Nephrit eingeschoben. Stelle 1: Jordansmühl Kr. Reichenbach. Großer Bruch am Südosthange des Steinbruches, als „Nephritbruch" bekannt. Die Gemarkungsgrenze Jordansmühl—Gleinitz geht durch den Bruch. — Stelle 2: Aus der Gemarkung Steinberge früher Naselwitz Kr. Reichenbach, aus einem Steinbruch südöstlich vom Dorf und südlich der Wegekreuzung Steinberge—Jordansmühl—Wolfsdorf wurde unterhalb des Humusbodens eine Probe entnommen. — Stelle 3: Aus dem Steinbruch südöstlich des Dorfes Steinberge sind aus verschiedenen Tiefen Proben entnommen worden. — Zwischen Stelle 2 und 3: Aus einer offenen Ackerstelle, etwa 100 m südöstlich von vorgenanntem Steinbruch, wurden Proben entnommen. — Stelle 4: Aus dem Steinbruch nördlich von Thomitz Kr. Reichenbach, auf Höhe 182, wurde eine Probe entnommen. — Stelle 5: In Ober Johnsdorf Kr. Reichenbach wurden vom Ackerstück „Thomitzer Schanze" einige oberflächliche Geröllsteine aufgelesen. — Stelle 6: In Petersdorf Kr. Reichenbach aus dem Steinbruch östlich vom Dorf wurden aus verschiedenen Tiefen, und zwar unterhalb des Humus und aus einer Tiefe von 4—5 m, Steinproben genommen. — Stelle 7: Aus einem Steinbruch südlich von Ober Johnsdorf Kr. Reichenbach, dicht unterhalb des Johnsberggipfels und dicht an der Gemarkungsgrenze wurden aus verschiedenen Tiefen Handstücke aufgelesen. — Stelle 8: In der Gemarkung Trebnig Kr. Reichenbach entnahm ich dem Steinbruche im Steinberge ein Probestück, das mir durch seine Nephritähnlichkeit auffiel. —

Auf dem Gipfel des Johnsberges in der Gemarkung Wättrisch liegen die ehemaligen Serpentinbrüche der Jungsteinzeit (Stelle 9).

---

[10]) Finckh, Blatt Zobten S. 30. — Derselbe, Die Granite des Zobtengebirges und ihre Beziehungen zu den Nebengesteinen. Zeitschrift der Deutschen Geologischen Gesellschaft, Bd. 64, 1912.

[11]) Seger, Nephrit in Schlesien. Eberts Reallexikon Bd. 8, S. 473. — Andree, Das natürliche Vorkommen von Nephrit und Jadeit in Europa. Mannus-Bücherei Nr. 22, Leipzig 1922, S. 25.

Alle erwähnten Entnahmestellen Nr. 2—8 haben nach der Untersuchung in Bonn Nephrit geliefert. Nephrit steht also nicht nur bei Nr. 1, sondern auch, wenn auch anscheinend in geringer Mächtigkeit, an den Stellen 2—8 an. Der heute sehr beliebte, prächtige Schmuckstein kommt nach unserer heutigen Kenntnis nur auf dem Steinberge bei Fundstelle 1 vor. Die erstaunlich dichte Besiedlung

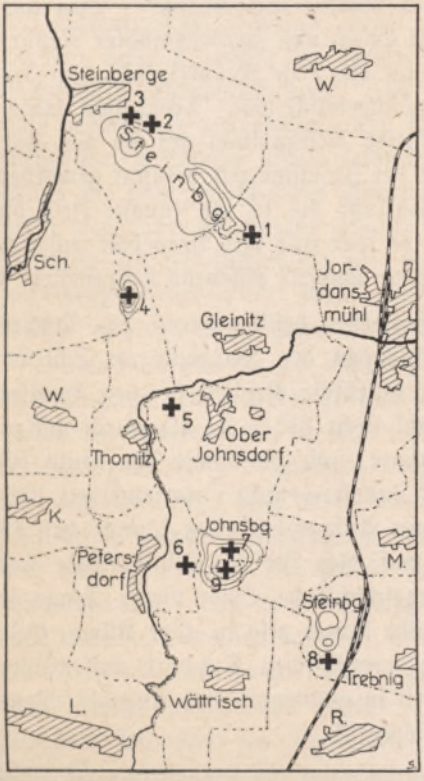


Abb. 1. Karte des Nephritvorkommens bei Jordansmühl (Nr. 1–8)

1 = Hauptbruch vom Steinberge, 9 = Jungsteinzeitliche Serpentinbrüche

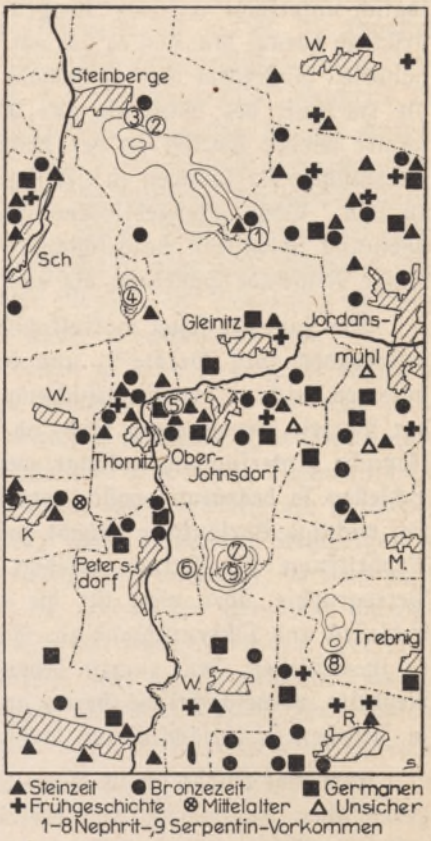


Abb. 2. Die vor- und frühgeschichtlichen Fundstellen in der Umgebung des Nephritvorkommens bei Jordansmühl. (Vgl. Abb. 1)

der engeren und weiteren Umgebung läßt keinerlei Schlüsse auf besondere Anziehungskraft der einzelnen Mineralvorkommnisse zu, wie die versuchsweise hergestellte Karte (Abb. 2) zeigt.

Kehren wir nun zur Entdeckung der ersten Stelle zurück. Europa besaß also seine erste Stelle anstehenden Nephrits, und die Theorien von Handelswegen nach Asien, von Nephritvölkern und dergleichen mußten fallen. Andere Fundstellen wurden nach und nach in Europa entdeckt und so konnte Andree im Jahre 1922[12]) etwa 40 Stellen auf seiner Verbreitungskarte angeben. Für

[12]) Andree, a. a. O. S. 25 f.

Schlesien ergab sich aber der auffallende Zustand, daß zwar das erste Auftreten des Nephrits in Europa feststand, daß aber nicht ein einziges vorgeschichtliches Gerät aus dem seltenen Mineral in unserer Provinz vorhanden war, geschweige eines aus nachweislich schlesischem Nephrit!

Nun wurde im Kreise Ohlau ein beschädigtes Beilchen entdeckt, das mineralogisch untersucht und als Nephrit bestimmt wurde. Schoetensack[13]) wies ausdrücklich darauf hin, daß es sich um das erste Gerät aus Jordansmühler Nephrit handele. Außerdem war es damals überhaupt das erste Nephritgerät, von dem die Herkunft des Minerals aus Europa nachweislich war. Trotzdessen traten immer wieder Zweifel an der Richtigkeit dieser Bestimmung auf, da das Jordansmühler Vorkommen zu tief läge, um in der Jungsteinzeit bekannt geworden zu sein. Diese offengebliebene Frage beeinflußt bis in die jüngste Zeit die Meinung schlesischer Vorgeschichtler[14]), und es war nur mit Vorbehalt möglich, einige Neufunde Schlesiens als aus schlesischem Nephrit bestehend hinzustellen[15]).

Die Zahl der schon makroskopisch mit Sicherheit bestimmbaren, aus Nephrit bestehenden fünf Geräte[16]), und das Vorkommen des Minerals in Schlesien bewogen mich zu der Untersuchung, ob der schlesische Nephrit bei den Geräten der Vorzeit Verwendung fand, ob ihre Zahl nicht höher sei als durch makroskopische Untersuchung erkannt werden konnte, und ob damit die heute für Schlesien so bedeutungsvolle, neue Nephrit-Industrie nicht eine seinerzeit ähnlich wichtige Vorläuferin gehabt hatte. Wenn Andree feststellen konnte, daß die Nephritfrage für Europa erledigt sei[17]), traf dies für die Mineralogie und Petrographie, aber nicht für die rein vorgeschichtliche Seite dieser Frage in Schlesien und Ostdeutschland zu. Die Aufgabe lautet also in aller Kürze: Gibt es in Schlesien, dem zurzeit bedeutendsten europäischen Fundort anstehenden Nephrits, vorgeschichtliche Geräte aus Nephrit in nennenswerter Anzahl? Wenn ja, bestehen sie tatsächlich aus schlesischem Nephrit?

Ermutigt wurde ich zu dieser Untersuchung durch die schönen Erfolge einer gedeihlichen Zusammenarbeit rheinischer Vorgeschichtler[18]) mit dem schon erwähnten Bonner Universitätsinstitut für Mineralogie. Herr Dr. Schmitt und — nach dessen Eintritt in die Wehrmacht — Herr Dr. Frechen unterzogen sich

---

[13]) Schoetensack, Nephritbeil aus der Gegend von Ohlau. Zeitschrift für Ethnologie, Bd. 23, 1891, Verhandlungen S. 596.

[14]) Eberts Reallexikon Bd. 8 S. 473 (Seger). — Altschlesische Blätter 1932 S. 42 (Botz). — Seger, Die Steinzeit in Schlesien. Archiv für Anthropologie 1906, S. 123.

[15]) Geschwendt, Ein neues Nephritbeil aus Schlesien. Nachrichtenblatt für Deutsche Vorzeit 1937 S. 258.

[16]) Vgl. Fußnote 15: Dort mit angeführt.

[17]) Andree, a. a. O. S. 25.

[18]) Schmitt, Petrographische Untersuchungen in der Vorgeschichtsforschung. Rheinische Vorzeit in Wort und Bild. 1937. S. 130. — Derselbe, Möglichkeiten und Grenzen des Einsatzes der Petrographie bei der Untersuchung von Vorzeitfunden. Nachrichtenblatt für Deutsche Vorzeit. 1939. S. 47.

der Arbeit, etwa 50 von mir aus den Beständen unserer Sammlung ausgewählten vorgeschichtlichen Geräten Proben zu entnehmen, von diesen Dünnschliffe herzustellen, und mit den mir durch den Wiedererwecker des Nephritabbaues, Herrn Kaufmann Gottwald aus Breslau, überlassenen Proben schlesischen Nephrits zu vergleichen. Bei der Auswahl kamen zunächst die Stücke aus lauchgrünem, unverwittertem Mineral zur Auswahl, die am leichtesten in den Sammlungen auffallen, dann die andersfarbigen, die m. W. nie beachtet wurden, obwohl Finckh, der Bearbeiter der geologisch-agronomischen Karte Jordansmühl, ausdrücklich sagt: „Die Struktur des Jordansmühler Nephrits ist teils grobfaserig ausgebildet, teils sind es völlig dichte Nephrite, die den charakteristischen splittrigen Bruch erkennen lassen. Die Farbe ist bald eine schmutziggrüne bei den grobfasrigen Abarten, während die dichteren Varietäten durch schön olivgrüne Färbungen ausgezeichnet sind. Neben solchen fand man auch Nephrite mit bläulichgrünen oder lichteren, hellgrünen oder gelblichweißen, bis fast weißen Farben“[19]). Und vorher: „Dieser Nephrit im Serpentin ist hellfarbig, während die anderen durch dunklere Farbe ausgezeichnet sind.“

Dann wurden Geräte ausgewählt, bei denen zu vermuten stand, daß ihre weißlich-graue Verwitterungskruste aus Talk bestehen könnte. Auf eine talkartige Verwitterung des Nephrits hat, wie erwähnt, ebenfalls schon Finckh aufmerksam gemacht[20]), desgleichen besitzt der Fund aus dem Kreise Ohlau (Nr. 17 der folgenden Liste) diese Verwitterungskruste! Die Zahl und Art der durch die nun anschließende mikroskopische Untersuchung sicher erkannten Nephritgeräte war unerwartet groß; die Stücke werden im folgenden vorgelegt; es muß aber bemerkt werden, daß in der Hauptsache nur die Funde der Breslauer Sammlung untersucht werden konnten; dort sind außer den niederschlesischen aber auch die oberschlesischen Funde bis 1925 aufbewahrt; auch die Fraustädter Sammlung konnte durchgesehen werden. Die neueren oberschlesischen Funde mußten aus dem Bedenken der Denkmalpflege heraus, daß den Geräten ein Stückchen Nephrit zur Untersuchung entnommen werden müsse, unberücksichtigt bleiben; es sei aber betont, daß die Eingriffe zur Wegnahme von Mineral an wenig auffallenden Stellen so vorsichtig vorgenommen wurden, daß die Stücke bis auf einen unglücklichen Fall keinerlei Einbuße an Ausstellungswert erlitten. Auch wenn das nicht der Fall gewesen wäre, hätte ich mich zur mineralogischen Untersuchung entschlossen, da der wissenschaftliche Gewinn dieses Verfahrens den dabei entstehenden, durch einen geschickten Präparator leicht auszubessernden Schaden stark übertrifft; die Bodenaltertümer sind m. E. zunächst als Quelle der Forschung, dann erst als Zeugnisse schöner Gestaltung zu werten.

Im folgenden werden nun die Funde vorgelegt, die nach der Untersuchung im Mineralogisch-Petrographischen Institut der Universität Bonn aus Nephrit bestehen. Die Ordnung erfolgt kreisweise. Bei jedem Gerät ist die Herkunft des Nephrits, soweit sie zu ermitteln war, angegeben.

---

[19]) Finckh, Blatt Jordansmühl, S. 14.
[20]) Finckh, a. a. O. S. 30.

Provinz Niederschlesien

Kreis Breslau

1. Breslau-Grüneiche. Beim Lehmschachten in der Ziegelei Lewy wurde im Jahre 1876 das Bruchstück einer Steinaxt aus Nephrit gefunden. Es lag 4—5 Fuß tief im Lehm. Lg. noch 8,5, H. 5,5 cm. Starke weiße Patina. Breslau Inv. Nr. 7343. In der Nähe lag ein Feuersteinbeil.

Schrifttum: Zimmermann, Handschriftliches Kreisverzeichnis. — Schlesiens Vorzeit 3 S. 181. — Mertins, Wegweiser, Abb. 41. — Schlesiens Vorzeit N. F. 3 S. 13 Abb. 37 (Mertins).

2. Breslau-Oswitz (Liegehafen). Bauunternehmer Cyß aus Breslau lieferte durchlochtes Arbeitsbeil an das Landesamt Breslau ein. Noch nicht inventarisiert. Eingang 269:39. Lg. 9,7, Br. 5,4, H. 3,5, Schaftloch 2,2 × 2,3 cm. Oberfläche glänzend, olivgrün mit beginnender Verwitterung. Nephrit, der völlig übereinstimmt mit der Axt aus Heidersdorf, Kr. Reichenbach; der Nephrit stammt aus Trebnig Kr. Reichenbach. Abb. 3, 6.

3. Breslau-Pirscham. Lehrer Freitag aus Jeltsch Kr. Ohlau übergab mir mehrere vorgeschichtliche Gegenstände, die 1926 beim Baggern in der Oder von Baggerführer Müller gefunden wurden. Das eine Stück ist ein außerordentlich gut erhaltenes und vortrefflich poliertes Beil mit leicht verwitterter Oberfläche von grauer Farbe, das Gestein tritt in grünlichen Flecken und Streifen durch die Verwitterungskruste hindurch. Lg. 11, H. 3,5, Br. 5,5 cm. Inv. Nr. Breslau 685:26. Das Gestein ist Nephrit aus Jordansmühl. Abb. 5, 2.

4. Schill (fr. Sadewitz). Lehrer Dehmel übersandte 1928 das Bruchstück eines Nephritbeiles mit schwach gebogener Schneide. Die Breitseiten sind schwach gewölbt. Lg. noch 6,4, Schneidenbreite 5,4 cm. Breslau Inv. Nr. 1980:28.

Kreis Frankenstein

5. Eichau (fr. Kr. Münsterberg). Im Jahre 1929 vermittelte Herr Hübel aus Münsterberg eine durchbohrte Steinaxt aus dem Besitz von Gastwirt Berndt aus Eichau. Die Axt ist in einer Sandgrube beim Sandschachten gefunden worden. In der Nähe lagen schwere Steine, die sofort zum Straßenbau abgefahren wurden. Die polierte Nephritaxt ist gut erhalten und besitzt eine leicht geschweifte Schneide. Das Hammerende ist rundlich. H. 5, Br. 4,5, Lg. 11, Schaftloch 2,6 × 3,4 cm. Inv. Nr. 67:29.

Kreis Fraustadt

6. Gurschen-Schlichtingsheim. Kleines Beil aus Nephrit. Lg. 7,5, Br. 4, H. 1,8 cm. Nacken rechteckig. Oberfläche gelbgrün mit braungrünen Flecken, zum Teil weißlich verwittert. Museum Fraustadt. Inv. Nr. 1:25. Abb. 3, 1.

7. Oberpritschen. Große flache Hacke, in der Mitte für die Schäftung dünner geschliffen. Oberfläche mit rissiger, grauweißer Verwitterungsschicht bedeckt. An der Schneide Glättungsreste. Museum Fraustadt. Inv. Nr. 1:23. Nephrit aus Trebnig Kr. Reichenbach.

Schrifttum: Schwarz, Zur vor- und frühgeschichtlichen Besiedlung des Fraustädter Ländchens. Altschlesien 7, 1938, S. 154 Abb. 6, 3.

Kreis Glatz

8. Markrode (fr. Nerbotin). Hauptlehrer Prause aus Lewin schenkte dem Altertumsmuseum Breslau 1929 eine steinerne „Rodehacke", die an der Spitze neu beschädigt ist. Die Fundstelle lag im Gehöft des Stellenbesitzers Hurdalek. Lg. 22,5, Br. 6, H. 4, Schaftloch 2,2 × 2,4 cm. Inv. Nr. 58:29. Gestein Nephrit. Höhe der Fundstelle 500—600 m.

Schrifttum: Ortsakten des Landesamtes für Vorgeschichte Breslau. — Geschwendt, Der vorgeschichtliche Mensch in der Grafschaft Glatz. Breslau 1939. S. 4 und Abb. 4, 3.

9. Reichenforst. Lehrer Holetzek aus Reichenforst übergab mir 1937 das Bruchstück eines Steingerätes, das als „Rodehacke" anzusprechen ist. Das Stück wurde 1924 auf einem

Steinhaufen gefunden. Lg. noch 11,5, Br. 5, H. 4,3 cm. Es besteht aus Nephrit. Aufbewahrt im Landesamt Breslau, noch nicht inventarisiert. Abb. 4, 4.

Kreis Glogau

10. Oberquell (fr. Quaritz). Im Jahre 1897 wurde in der Kiesgrube des Gastwirtes Schönborn in Oberquell ein Steinbeil aus Nephrit gefunden, das dem Altertumsmuseum unter Nr. 574:03 einverleibt werden konnte. Lg. 12,6, Br. 4,8, H. 4, Schaftloch 2,1 × 1,9 cm.

Kreis Landeshut

11. Schwarzwaldau. An nicht genau bekannter Fundstelle wurde vor längerer Zeit eine beschädigte Steinaxt gefunden, die im Heimatmuseum Landeshut aufbewahrt wird. Im Breslauer Altertumsmuseum befindet sich eine Nachbildung. Lg. 12,2, Br. 6,7 cm. Inv. Nr. 816:28. In Altschlesien 6 S. 66 ist als Gestein Diabas-Tuff angegeben. Diese ältere,



Abb. 3. Schlesische Nephritgeräte. 1/3

1. Gurschen-Schlichtingsheim Kr. Fraustadt; 2. Kr. Ohlau; 3. Krotoschin (Warthegau); 4. Hartau Kr. Reichenbach; 5. Ratibor OS.; 6. Breslau-Oswitz; 7. Ober Johnsdorf Kr. Reichenbach

wahrscheinlich nur makroskopisch vorgenommene Bestimmung beruht auf einem Irrtum. Die neue Untersuchung durch das Mineralogisch-Petrographische Institut der Universität Bonn ergab folgendes: „Das Gestein ist stark zersetzt. An Gemengeteilen sind Hornblendenädelchen, opakes Erz, Kalksubstanz und eine geringe Menge von neu gebildetem Feldspat zu erkennen. Auf Grund der vorhandenen Mineralreste kann das Gestein als zersetzter Nephrit bezeichnet werden."

Schrifttum: Schlesiens Vorzeit 1 S. 74 (Drescher). — Geschwendt, Die vorgeschichtlichen Funde des Hirschberger Kessels. Altschlesien 3, 1931, S. 254, und 6, 1936, S. 66. — Jahn, Die Vorgeschichte des schlesischen Sudetengebietes. Altschlesien 4, 1932, S. 7. — Heimatbuch des Kreises Landeshut in Schlesien, 1928, S. 15 (Maetschke).

Kreis Hirschberg

12. Giersdorf. Im Gelände der Giersdorfer Teiche wurde eine Steinaxt gefunden, die in den bekannten Gräflich Schaffgottschen Sammlungen in Warmbrunn aufbewahrt wird. Es ist eine Arbeitsaxt mit schon in der Vorzeit beschädigter Schneide. Lg. 12,2, Br. 5,4, H. 3,1 cm; Schaftloch 2,8 × 2,5 cm. Höhenlage des Fundortes 350 m. Die Axt besteht aus Nephrit.

Schrifttum: Geschwendt, Die vorgeschichtlichen Funde des Hirschberger Kessels. Altschlesien 3, 1931, S. 253 f. — Derselbe, Teil 2. Altschlesien 6, 1936, S. 63.

13. Straupitz. Im Jahre 1892 wurde bei Anlage eines Brunnens eine Arbeitsaxt gefunden, die im Sudetenmuseum Hirschberg aufbewahrt wird. Lg. 14,6, Br. 6,3, H. 6 cm; Schaftloch 2,5 cm. Nach neueren, gemeinsam mit unserem ehrenamtlichen Pfleger Herrn Pogoda vorgenommenen Feststellungen ist das Gerät als Quellenfund anzusprechen. In Altschlesien 3 S. 255 ist das Gestein nach einer älteren Bestimmung als Hornblende angegeben worden. Nach der neuen Untersuchung in Bonn liegt eindeutig Nephrit vor, der völlig mit der Axt aus Hirschberg und Stonsdorf übereinstimmt. „Die lagenförmige Anordnung der Gesteinskomponenten, besonders des Magnetits, verursacht die eigentümliche Verwitterungsoberfläche der Beile, die äußerlich an ein geschichtetes Sedimentgestein erinnern könnte. Das Dünnschliffbild zeigt jedoch, daß es sich um Nephrit mit sehr deutlicher Paralleltextur handelt." (Gutachten Bonn 1940.) Abb. 4, 5.

Schrifttum: Geschwendt, Die vorgeschichtlichen Funde des Hirschberger Kessels. Altschlesien 3, 1931, S. 255. — Derselbe, Altschlesien 6, 1936, S. 67.

14. Hirschberg. 1935 wurde im Baugrunde der Villa des Rechtsanwalts Dr. Senf auf dem sogenannten Vogelberge das Bruchstück einer Streitaxt gefunden. Lg. noch 10,5, Br. 4,8, H. 3,6 cm. Das Schaftloch ist leicht konisch: 2,1 × 2,2 cm. Oberstudiendirektor Dr. Meuß legte das Stück dem Landesamt für Vorgeschichte vor. Dann konnte es dem Sudetenmuseum in Hirschberg überwiesen werden. Die Fundstelle liegt 380 m hoch. Das Gestein ist Nephrit, das mit dem der Straupitzer Axt und der Stonsdorfer Hacke völlig übereinstimmt.

Schrifttum: Geschwendt, Die vorgeschichtlichen Funde des Hirschberger Kessels. Altschlesien 6, 1936, S. 66.

15. Stonsdorf. Im Jahre 1898 wurde auf dem Gelände der früheren Bauchschen Ziegelei eine durchbohrte Steinhacke mit abgesprungener Schneide gefunden. Der verdiente Heimatfreund Juwelier Wenke aus Hirschberg schenkte das Gerät dem Sudetenmuseum. Lg. 11,2, Br. 6,6, H. 3,3, Schaftloch 2,3 × 2,6 cm. Die Fundstelle liegt 400 m hoch. Das Gestein ist Nephrit, das mit dem der Straupitzer und der Hirschberger Axt völlig übereinstimmt. Abb. 4, 1.

Schrifttum: Geschwendt, Die vorgeschichtlichen Funde des Hirschberger Kessels. Altschlesien 3, 1931, S. 254. — Derselbe, Altschlesien 6, 1936, S. 66.

Kreis Neumarkt

16. Grünthal. Ein Schulknabe fand im Mai 1925 ein Beil, das von Konrektor Widule aus Bruch Bischdorf dem Museum überwiesen wurde. Lg. 7,8, H. 5,3 cm. Breslau. Inv. Nr. 671:25. Gestein Nephrit.

Kreis Ohlau

17. Kreis Ohlau. Bruchstück eines kräftigen dicken Beiles. Lg. noch 7,5, Br. noch 4,8, H. 2,2 cm. Oberfläche gelbgrün mit braunschwarzen Flecken. Der Nacken durch frische Sägespuren entfernt. Das Stück besteht aus Jordansmühler Nephrit. Inv.Nr. 1048:93. Abb. 3, 2.

Schrifttum: Schoetensack, Nephritbeil aus der Gegend von Ohlau. Zeitschrift für Ethnologie 23, 1891. Verhandlungen S. 599. — Mertins, Steinzeitliche Werkzeuge und Waffen in Schlesien. Schlesiens Vorzeit in Bild und Schrift, N. F. 3, 1904, S. 17.

18. Weigwitz. Graue Axt. Inv.Nr. Breslau 6957. Lg. 13,9, Br. 4,8, Schaftloch 2,3 × 2,6 cm. Nephrit aus dem Trebniger Steinbruch.

Kreis Reichenbach

19. Hartau. Siedler Wefers schenkte dem Landesamt für Vorgeschichte Breslau ein Beil, das bei Drainagearbeiten auf einer Wiese gefunden wurde. Die Fundstelle liegt nordöstlich vom Dorf und östlich an der Höhe 260,2. Dunkelgrünes dicknackiges Beil. Lg. 8, H. 2, Br. 4 cm. Oberfläche poliert, Farbe dunkelgrün mit braunen und schwarzen Flecken.

Am Nacken ein Stück herausgebrochen. Landesamt Breslau. Inv. Nr. 2:1937. Nephrit, völlig übereinstimmend mit dem Jordansmühler Nephrit. Abb. 3, 4.

Schrifttum: Geschwendt: Ein neues Nephritbeil aus Schlesien. Nachrichtenblatt für Deutsche Vorzeit 13, 1937, S. 258. (Die Abb. auf Taf. 61, 1 zeigt nicht das Beil aus Hartau, sondern aus Krotoschin.) Vgl. Nr. 33.

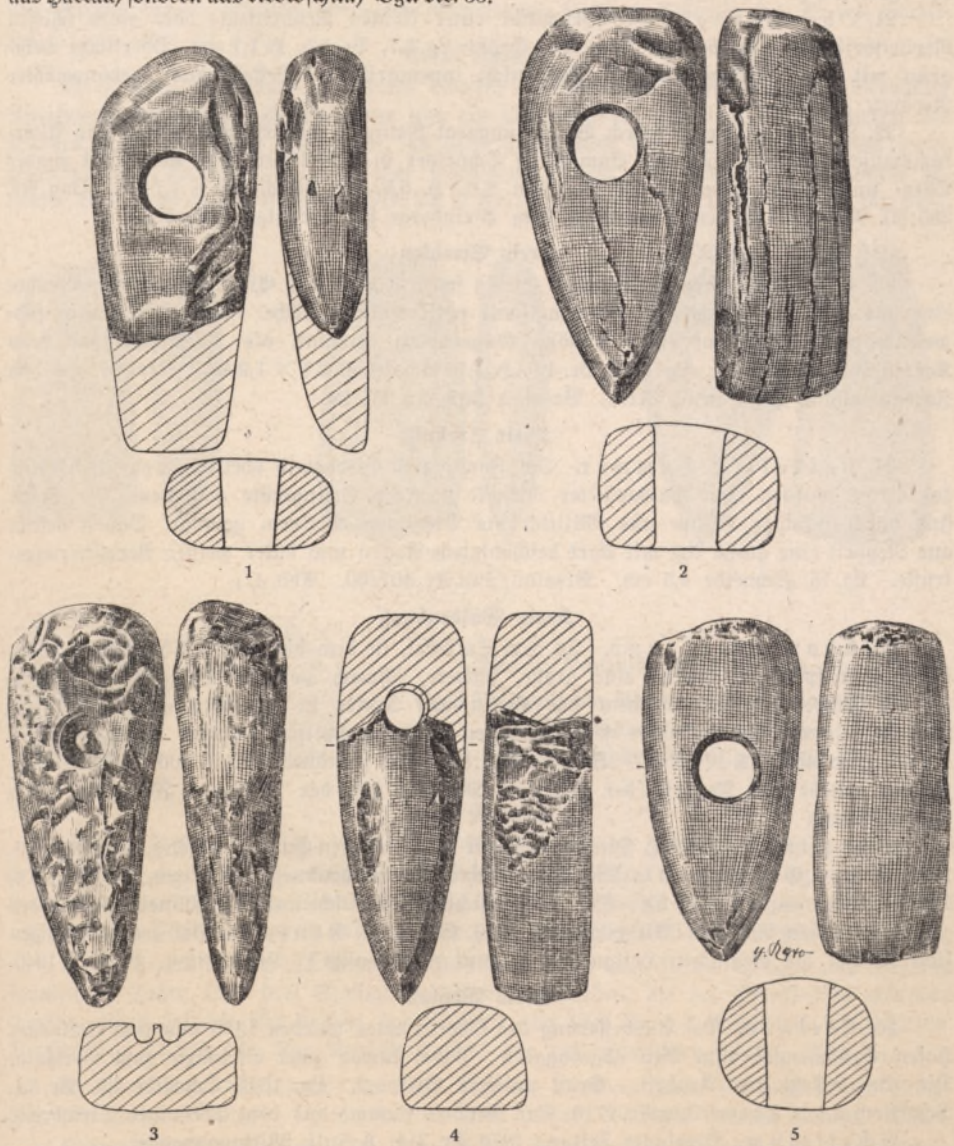


Abb. 4. Schlesische Nephritgeräte. 1/3. 1. Stonsdorf Kr. Hirschberg; 2. Katholisch Hammer Kr. Trebnitz; 3. Hohenbirken Kr. Ratibor; 4. Reichenforst Kr. Glatz; 5. Straupitz Kr. Hirschberg

20. Umgebung von Heidersdorf. Hauptlehrer Scholz aus Langenbielau sandte 1934 eine Steinaxt ein, die sich im Privatbesitz von Hauptlehrer Stephan befand, der früher in Schlaupitz Kr. Reichenbach und Panthenau Kr. Nimptsch wirkte. Die Axt war inzwischen in den Besitz von Rektor Gruhn aus Langenbielau übergegangen. Der Besitzer

überließ die Hammeraxt dem Landesamt für Vorgeschichte Breslau. Der Nacken der Axt ist durch neue Schläge beschädigt. Lg. 11,5, Br. 5,5, Schneidenhöhe 5,1, Schaftloch (konisch) 2,2 cm. Landesamt Breslau. Inv. Nr. 541:34. Nephrit mit völliger Übereinstimmung mit dem Gestein der Axt aus Breslau-Oswitz und dem Nephritvorkommen von Trebnig Kr. Reichenbach. Abb. 5, 3.

21. Ober Johnsdorf. Bruchstück einer kleinen Nephrithacke oder eines schiefen Nephritbeilchens. Landesamt Breslau. Größte Lg. 3,7, Br. 3,5, H. 1,1 cm. Oberfläche weißgrün mit dunkelgrünen Flecken. Noch nicht inventarisiert. Besteht aus Jordansmühler Nephrit. Abb. 3, 7.

22. Rudelsdorf. Durch Vermessungsrat Grundey aus Gleiwitz erhielt das Altertumsmuseum Breslau aus der Sammlung Schneider in Rudelsdorf eine Keule mit runder Ober- und abgeplatteter Unterseite. Dm. 6,6, H. 5,3, Schaftloch 1,6 × 1,7 cm. Inv. Nr. 285:80. Nephrit aus dem Steinbruch vom Steinberge bei Trebnig. Abb. 5, 1.

Kreis Strehlen

23. Silbitz. Lehrer Mebert aus Silbitz schenkte 1924 dem Altertumsmuseum Breslau eine gut erhaltene durchbohrte Streitaxt mit polierter Oberfläche. Das Stück wurde südwestlich von Silbitz auf einer Anhöhe, Bauernberg genannt, als Oberflächenfund beim Kartoffelnlesen entdeckt. Lg. 14,4, Br. 4,7, H. 4,1, Schaftloch 2,1 × 1,9 cm. Nephrit aus dem Jordansmühler Hauptbruch Nr. 1. Breslau Inv. Nr. 351:24.

Kreis Trebnitz

24. Katholisch-Hammer. Im Forstbezirk Gierswald oder Geierswald nördlich des Ortes wurden von Waldarbeiter Nitschke mehrere Steingeräte gefunden. Die Stücke sind durch Händler Heintze aus Militsch ins Breslauer Museum gelangt. Davon besteht aus Nephrit eine große Axt mit stark beschädigtem Nacken und dicker weißer Verwitterungskruste. Lg. 15, Schneide 4,5 cm. Breslau Inv.Nr. 407:00. Abb. 4, 2.

Kreis Waldenburg

25. Charlottenbrunn. In dem Talkessel, in dem die reichen Charlottenbrunner Heilquellen sprudeln, wurde eine große, schwere, schwach polierte Pflugschar gefunden, die im Jahre 1884 als Geschenk des Herrn von Dücker in das Breslauer Altertumsmuseum gelangte. Die Schneide ist in alter Zeit frisch zugeschliffen worden. Lg. 19,6, Br. 7,0, H. 6,0, Schaftloch 2,6 × 2,7 cm. Inv. Nr. 488:84. Die Fundstelle liegt 400 m hoch. Das Gestein besteht aus Nephrit, der mit dem Mineral aus der Trebniger Fundstelle völlig übereinstimmt.

Schrifttum: Jahn, Die Vorgeschichte des schlesischen Sudetengebietes. Altschlesien 6, 1934, S. 6. — Geschwendt, Die Vorgeschichte des Waldenburger Gebirges. Altschlesien 6, 1936, S. 204. — Derselbe, Der vorgeschichtliche Mensch und die Mineralquellen des gesamtschlesischen Raumes. Altschlesien 8, 1939, S. 175. — Rentwig, Hat der vorgeschichtliche Mensch die schlesischen Heilquellen gekannt und benützt? Dissertation, Breslau 1940.

Kreis Wohlau

26. Steinau. Bei Ausbesserung des Oderdammes wurden 1876 aus dem Steinauer Hafen Sandmengen zum Bau abgebaggert. Dabei kamen zwei Steinäxte zum Vorschein. Die eine besteht aus Nephrit. Grau polierte Steinaxt. Lg. 15,6, Schneide 4,9, Br. 5,4, Schaftloch 2,1 × 2,2 cm. Inv.Nr. 7716. Der Nephrit stammt aus dem Trebniger Steinbruch.

Schrifttum: Breslauer Zeitung 1876 Nr. 314. 8. Juli, Mittagausgabe.

27. Jürtsch. Prof. Dr. Lehmann-Nitsche, damals in La Plata in Süd-Amerika, schenkte 1908 dem Altertumsmuseum Breslau verschiedene vorgeschichtliche Funde, die im Mai 1895 im sogenannten Hundeloch gefunden worden waren. Unter diesen Altertümern befand sich ein beschädigtes Beil mit rundlichem Bahnende. Die Schneide fehlt. Lg. 14,5, H. 5,2 cm. Breslau Inv. Nr. 154:08. Das Gestein ist Nephrit, das von Schnüren von Magnetit durchzogen wird; auch Karbonat-Adern sind vorhanden.

Provinz Oberschlesien

Kreis Grottkau

28. Grottkau. Das Altertumsmuseum Breslau kaufte 1898 von einem Händler zwei Hammeräxte, von denen die eine graugrünen Hochglanz besitzt und aus Nephrit besteht. Der Nephrit stammt aus dem Jordansmühler Bruch. Lg. 13,4, Schneide 5,2, Br. 5,9, Schaftloch 2,1 cm. Inv. Nr. 4:98.

Kreis Oppeln

29. Ilnau (fr. Jellowa). Pfarrer Lonczig übersandte im Jahre 1879 dem Breslauer Altertumsmuseum zwei „Steinhämmer und ein Stemmeisen". Alle drei Stücke wurden von Kindern beim Viehhüten auf einem sandigen Grundstück, das jetzt als Viehweide dient, gefunden. Inv. Nr. 6959—61. Das eine Steingerät besteht aus Nephrit. Beschädigtes poliertes Beil, grau und gelb gesprenkelt. Lg. 6, Br. der Schneide 3,8, H. 1,4 cm. Inv. Nr. 6961.



Abb. 5. Schlesische Nephritgeräte. 1/3
1. Groß Peterwitz Kr. Ratibor; 2. Breslau-Pirscham;
3. Heidersdorf Kr. Reichenbach;
4. Rudelsdorf Kr. Reichenbach

Kreis Ratibor

30. Groß Peterwitz. Nach alten Angaben wurde in Groß Peterwitz ein Steinbeil gefunden und von Vermessungsrat Grundey im Orte erworben. Lg. 10, Br. 4,3, H. 2,5 cm. Landesmuseum Beuthen. Inv. Nr. 851. Heutige Oberflächenfarbe gelbgrün mit schwarzen Flecken. Nephrit, der mit dem Jordansmühler völlig übereinstimmt. Abb. 5, 1.

31. Hohenbirken (fr. Brzezie). Aus dem Besitz von Herrn Stenzel aus Breslau konnten im Jahre 1913 drei Steingeräte erworben werden, die bei Erdarbeiten gefunden wurden. Eine polierte Axt besteht aus Nephrit. Lg. 10,5, Br. 5,3, Schaftloch 2,1 × 2,2 cm. Breslau Inv.Nr. 275:13. Der Nephrit stammt aus dem Trebniger Bruche. Abb. 4, 3.

32. Ratibor-Neugarten. Das Museum Breslau kaufte ein spitznackiges Steinbeil. Gelbgrüner Nephrit. Lg. 9,2, Br. 5,5, Dicke 2,1 cm. Museum Breslau 449:08. Abb. 6.

Schrifttum: Seger, Die keramischen Stilarten der jüngeren Steinzeit Schlesiens. Schlesiens Vorzeit N. F. 7, 1919, S. 85.

Ratibor. Im Landesamt Ratibor befindet sich ein kleines Beil von hellgrüner Farbe mit dunkelgrünen Flecken. Es ähnelt dem Beil Nr. 33 dieser Liste. Wahrscheinlich wird es sich um Nephrit aus Jordansmühl handeln. Da eine petrographische Untersuchung nicht erfolgen konnte, ist es nicht auf der Karte Abb. 7 eingetragen worden. Inv.Nr. 1886:28. Abb. 3, 5.

Außerhalb Schlesiens

33. Krotoschin (Warthegau). Der Schüler Günther Ueberle aus Breslau übergab auf Veranlassung von Mittelschulrektor Müller dem Museum ein Beil, das an der Kunststraße Krotoschin—Zdunie gefunden wurde. Seitlich der Straße lag eine Sandgrube, in der das Stück im Jahre 1921 aufgelesen wurde. Lg. 6,7, Schneide 3,8, H. 1,5 cm. Die Oberfläche ist poliert, und das hellgrün und dunkelgefleckte Gestein, das leicht als Nephrit erkannt wird, mit braunen Adern durchzogen. Inv. Nr. 110:29. Der Nephrit stammt aus Jordansmühl. Abb. 3, 2.

Sudetengau (Riesengebirge). Im Schrifttum wird eine Nephrithacke aus der Gegend von Hohenelbe erwähnt. Das Stück konnte mit freundlicher Genehmigung des Besitzers, Direktor Kern aus Leitmeritz im Sudetengau, untersucht werden. Schon makroskopisch ließ sich erkennen, daß es sich anscheinend um überseeischen Nephrit handelt. Die petrographische Untersuchung in Bonn bestätigte, daß auf keinen Fall schlesischer Nephrit vorliegen kann: „Die grüne Flachhacke besteht aus Nephrit. Die Ausbildung der Hornblendenadeln und die Textur des Gesteins weicht aber vollkommen von allen bis jetzt hier untersuchten Nephritproben und Nephritgeräten aus Schlesien ab. Ich teile daher ganz Ihre Ansicht, daß es sich nicht um einen heimischen Fund handelt." Auch der Besitzer des Stückes zweifelte an der Richtigkeit der Fundortsbezeichnung.

Schrifttum: Das Riesengebirge in Wort und Bild, 33, S. 108 (Kern). — Altschlesien 6, 1936, S. 67 (Geschwendt). — Sudeta 1934, S. 106 (Kern).

Über die Erkennung des Nephrits an sich hinaus konnte die sehr wichtige Feststellung getroffen werden, daß 8 Geräte aus Jordansmühler, 8 Stücke aus Trebniger Nephrit bestehen, und daß die Funde aus Hirschberg, Stonsdorf und Giersdorf — alle im Kreise Hirschberg — aus dem gleichen Nephrit bestehen. Daß aber auch der Nephrit der übrigen Steingeräte aus Schlesien stammen muß, ergeben die auszugsweise mitgeteilten Gutachten des Mineralogisch-Petrographischen Instituts der Universität Bonn:

„Die petrographische Untersuchung des Jordansmühler Nephrits ergab, daß das Material unter sich in bezug auf Struktur, Korngröße, Lage und Ausbildung der einzelnen Nephritkomponenten sehr verschieden voneinander ist, wie es deutlich aus den beigefügten vier Mikroaufnahmen hervorgeht. Die Aufnahmen sind alle im polarisierten Licht mit 65facher Vergrößerung aufgenommen. Der Nephrit stellt ein innig verwobenes und verfilztes Aggregat von Strahlstein- oder Tremolitfasern dar, von der feinsten bis zur gröbsten Korngröße. Als wesentlicher Nebengemengteil ist Magnetit zu beobachten, der bei verwitterten Stücken (meist randlich) in Brauneisen übergegangen ist. Dieselbe Mannigfaltigkeit ist auch bei den Geräten festzustellen. Lediglich das Material zweier Beile zeigt eine auffallende Übereinstimmung; es handelt sich um die mit „Breslau-Oswitz" und „Heidersdorf Kr. Reichenbach" bezeichneten Geräte. Außer der Struktur ist auch eine Übereinstimmung in der Mineralführung festzustellen. So wurde außer Magnetit auch Kalkspat in großer Menge beobachtet, der weder bei dem Jordansmühler, noch bei dem Nephrit der anderen Geräte festgestellt werden konnte. Aus diesem Grunde muß das Material der beiden genannten Nephritgeräte von einem anderen Fundort stammen, obwohl es durchaus möglich ist, daß im Jordansmühler Vorkommen kalkspathaltige Adern vorhanden sind. Als weitere Möglichkeit kommt in Frage, daß das Material der beiden Geräte aus dem Nephritvorkommen von Reichenstein in Schlesien stammt. Falls es Ihnen möglich wäre, von diesem Vorkommen Proben zu bekommen, könnte man es nachprüfen. Alle übrigen Nephritgeräte sind dem Jordansmühler Nephrit ähnlich." (15. 3. 40.)

„Bei den übrigen Stücken besteht zwar Ähnlichkeit zu manchen der untersuchten Proben, aber keine volle Übereinstimmung. Trotzdem besteht die Möglichkeit, daß das Material aus den obigen Fundstellen stammt. Die jeweils unter sich zusammengehörenden

Proben des anstehenden Gesteins zeigen nämlich einen solchen Wechsel in Mineralbestand und Struktur, daß ich vermute, daß in den einzelnen Vorkommen noch weit mehr Varietäten vorhanden sind, als uns hier vorliegen. Die bisherigen Untersuchungen haben schon sehr erfreuliche Beziehungen herstellen können. Eine weitere Klärung wird nach meinem Dafürhalten aber erst erfolgen können, nachdem die schlesischen Nephritvorkommen, soweit sie bekannt sind, von mineralogischer Seite einer gründlichen neuen petrographischen Untersuchung unterzogen worden sind." (29. 4. 41.)

„Zum Vergleich habe ich die Dünnschliffe der seinerzeit übersandten Proben vom Jordansmühler Nephrit nochmals durchgesehen. Sie zeigen zum Teil sehr gute Übereinstimmung mit dem Material der oben beschriebenen Steingeräte. Nr. 5 und 9 treten in derselben Beschaffenheit in Jordansmühl auf. Auch bei den übrigen sind viele gleiche Merkmale vorhanden, so die kreuzgitterförmige Anordnung der Nephritnadeln, das schnurförmige Auftreten von Magnetit und seine Häufung an den Stellen zersetzter, primärer Mineralien, wo sie durch ihre Lagerung erkennen lassen, daß sie sich, wie es bei Nr. 2 beschrieben wurde, auf den Spaltrissen der Ausgangsmineralien gebildet haben müssen. Weiterhin konnte auch im Jordansmühler Nephrit ein rhombischer Pyroxen als Restmineral des früheren Gesteins beobachtet werden. Nicht nachzuweisen ist jedoch in den hier vorliegenden Proben von Jordansmühl die Karbonatbildung. Wenn eine systematische petrographische Durchsuchung des Jordansmühler Vorkommens ergäbe, daß hier Karbonate nirgends auftreten, wäre das ein wichtiges Unterscheidungsmerkmal. Da jedoch der mikroskopische Befund der Probestücke von Jordansmühl starke Verschiedenheiten zeigt, kann auf Grund der zwölf hier untersuchten Proben eine Entscheidung über diese Frage noch nicht getroffen werden. Auf der Schnittfläche von Steingerät Weigwitz Kr. Ohlau ist das Karbonat als feine helle Äderchen schon makroskopisch zu sehen. Falls einmal die Untersuchung weiterer Proben von Jordansmühl vorgenommen werden sollte, wäre es ratsam, bei der Auswahl der Proben auf das Auftreten dieser Karbonatäderchen zu achten." (31. 5. 41.)

Die Zeitstellung der Nephritgeräte läßt sich sowohl durch die Form der Stücke als auch durch einige Begleitfunde wenigstens annähernd bestimmen. Es liegen einige mittelgroße Hacken aus Kath. Hammer Kr. Trebnitz, Reichenforst Kr. Glatz und eine große Hacke aus Charlottenbrunn Kr. Waldenburg vor; nach dem Vorschlag von Zotz[21]) bezeichnen wir sie am besten nicht mehr als Pflugschar, sondern als „Kreuzhacken". Sie sind in die ältere Stufe der Jungsteinzeit, in die bandkeramische Kultur, zu stellen. Wenn Nephrit zur Herstellung von Hackbaugeräten Verwendung fand, muß das einen bestimmten Grund haben; wahrscheinlich war es die große Härte und auffallende Schwere, die das schwierig zu bearbeitende Mineral hierzu besonders geeignet erscheinen ließ. Die Farbe des Nephrits spielte bei diesen Werkzeugen keine Rolle; es ist daher auch nicht bei ihnen der heute so geschätzte lauchgrüne Nephrit, sondern viel unscheinbarerer benutzt worden. Gleichfalls aus diesem Nephrit besteht das Bruchstück einer kleinen Hacke aus Ober Johnsdorf Kr. Reichenbach und eine gleichfalls beschädigte durchlochte Hacke aus Stonsdorf Kr. Hirschberg.

Auf die nordische Kultur weisen einige Beile mit freilich nicht ganz sicheren Begleitfunden hin. In der Nähe des Bruchstückes einer Steinaxt in Breslau-Grüneiche lag ein nordisches Feuersteinbeil. Das Bruchstück eines Beiles aus Schill Kr. Breslau wurde zwar ebenfalls unsachgemäß gehoben, aber in seiner

[21]) Altschlesische Blätter 1940, S. 55.

Nähe lag eine Anzahl steinzeitlicher, und zwar nordischer Scherben. Bei ihnen fallen zwei Henkelstücke und das Randstück eines großen Gefäßes mit breitem, unten getupftem Wulst auf; das eine Henkelstück trägt unter der breiten Schnuröse Furchen. Man wird bei diesen Funden an die Trichterbecherkultur denken dürfen. Außerdem lagen zwei steinzeitliche Spinnwirtel in der Nähe. Als nordische Beile sind die Stücke aus dem Kreise Ohlau, Hartau Kr. Reichenbach, Krotoschin (Warthegau), Groß Peterwitz Kr. Ratibor und Gurschen-Schlichtingsheim Kr. Fraustadt zu rechnen.

Eine zahlenmäßig umfangreiche Gruppe stellen die Arbeitsäxte vom Schluß der Jungsteinzeit dar, die durchbohrt sind: Breslau-Oswitz, Heidersdorf Kr. Reichenbach, Schwarzwaldau Kr. Landeshut, Straupitz und Giersdorf Kr. Hirschberg und Hirschberg.

Eine auffällige Erscheinung bildet das spitznackige Beil aus Ratibor-Neugarten (Abb. 6); nach der mineralogisch-petrographischen Untersuchung in Bonn besteht es nicht, wie bisher angenommen wurde, aus Jadeit, sondern aus Nephrit. Nach Seger[22]) gehört es der Kultur der bemalten Keramik Mährens an, die zeitlich unserer Jordansmühler Stufe entspricht.

Eine ebenso auffällige Erscheinung wie das spitznackige Beil bildet einer der sehr seltenen Keulenköpfe, Abb. 5, 4; dieser Fund kam mit einem zweiten birnenförmigen in derselben Gemarkung Rudelsdorf Kr. Reichenbach, früher Kr. Nimptsch, zutage. Unser Stück ist stärker abgeplattet als die zweite noch in Privatbesitz befindliche Keule, kann aber ebenfalls der sehr verbreiteten und wohlbekannten Form zugeschrieben werden, zumal alle beide vielleicht aus derselben Werkstatt stammen könnten. Im Gegensatz zu allen übrigen durchbohrten jungsteinzeitlichen Geräten besitzen die völlig birnenförmigen Keulen die weitere Öffnung unten[23]). In der Steinzeit wird im allgemeinen die zylindrische oder schwach konische Bohrung mit der engeren Öffnung unten bevorzugt. Dieser Ausnahmefall stellt eine Beziehung zu gleichartigen Keulenköpfen des Orients her. Wie ägyptische Wandmalereien erwiesen haben, erforderte eine derartige Schäftung eine besondere Befestigung des steinernen Kopfes mittels eines Riemens[24]). Bei den übrigen bekanntgewordenen birnenförmigen Keulen sind die Schaftlöcher verschieden gestaltet[25]). Die Rudelsdorfer Keulenköpfe besitzen genaue Gegenstücke aus gesicherter Lagerung in zwei birnenförmigen Keulen aus den Gräbern von Rinaldone bei Rom[26]), von denen die eine doppelkonisch gebohrt ist. Zeitlich gehören diese Funde in die Kupferzeit Italiens; auch die

---

[22]) Seger, Die keramischen Stilarten der jüngeren Steinzeit Schlesiens. Schlesiens Vorzeit N. F. 7, 1919, S. 85.

[23]) Die weitere Öffnung oben gestattet ein Verkeilen des Schaftendes wie bei heutigen Hämmern und Äxten.

[24]) Wolf, Die Bewaffnung des altägyptischen Heeres.

[25]) Manuel, Bd. I S. 523 Nr. 3 und 3a. — Jenny, Schamiramalti, Prähistorische Zeitschrift Bd. XIX, 1928, H. 3/4, Abb. 2.

[26]) Montelius, La civilisation primitive en Italie. Stockholm 1910, Bd. I, S. 615/16 Abb. b und c.

Rudelsdorfer könnte an das Ende der jüngeren Steinzeit gesetzt werden. Jenny[27]) nimmt an, daß gerade diese Keulenform schwer zu datieren sei, weil sie eine hohe Lebensdauer besitzt.

Es hat den Anschein, als wenn diese Keule in Europa eine mehr südliche[28]), östliche[29]) und südöstliche Verbreitung hätte, und daß nur ganz wenige Stücke nach Deutschland gelangt sind. Im Orient, besonders in Ägypten, Palästina, Syrien und Vorderasien hatte die Keule eine ganz erhebliche Verbreitung[30]). Der birnenförmige Keulenkopf kommt in Schlesien nur in zwei Funden vor. Seiner Zeitstellung nach gehört er in die jüngere Steinzeit[31]).

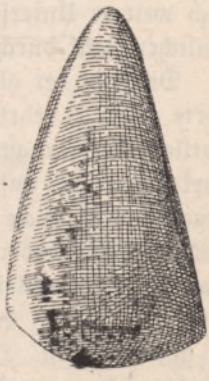


Abb. 6. Spitznackiges Nephritbeil von Ratibor-Neugarten. 1/2. Nach Schlesiens Vorzeit N. F. 7 S. 85 Abb. 293

Aus vorstehender Untersuchung, die sich aus naheliegenden Gründen auf schlesische Funde und das schlesische Vorkommen von Nephrit beschränken mußte, können einige Folgerungen gezogen werden, die zum Teil auch für andere Gegenden von Wichtigkeit sind; gerade dadurch, daß in Schlesien sicher der anstehende Nephrit verwertet wurde, erhalten unsere Beobachtungen erhöhte Bedeutung.

Zur makroskopischen Erkennung des Nephrits als Rohstoff von Altsachen kann gesagt werden, daß es ein Irrtum ist, nur die bekannten, leuchtgrün oder dunkelgrün gefärbten, fast völlig unverwitterten und glänzend polierten Geräte als Nephrit ansprechen zu wollen. Schon das erste, als aus Nephrit bestehende Ohlauer Beil (Nr. 17 des Verzeichnisses) lehrte, daß eine starke Verwitterungskruste in weißer oder grauer Farbe vorhanden sein kann, so daß die allgemein bekannte lauchgrüne Farbe nicht ohne weiteres sichtbar ist. Derartig verwitterte Altsachen bilden einen beträchtlichen Teil aller untersuchten Funde. Daß in dem einen Fall das Gestein sehr stark verwittert, im anderen Falle glänzend poliert und unverwittert in ehemaliger Schönheit erstrahlt, könnte in den Lagerungsverhältnissen begründet sein, aber auch mit der Zusammensetzung des Gesteins, seiner Dichte und anderen nur von Mineralogen zu erkennenden Eigenheiten zusammenhängen.

Im älteren Schrifttum wird häufig erwähnt, daß der Nephrit nur undurchbohrt verwendet wurde; aber schon Götze weist auf mit Öhr versehene Schmuck-

---

[27]) Jenny, a. a. O.

[28]) Keulenköpfe aus Saatzenkogel bei Feldnach (Nr. 3232) aus Steiermark, Fundort unbekannt (Nr. 3234) im Landesmuseum Joanneum in Graz. Zwei Keulenköpfe im Nationalmuseum in Agram (Nr. 1671 und 2779). (Frdl. Mittlg. von Herrn Prof. Dr. Petersen-Posen.)

[29]) Collection archéologiques de Museé d' etat de Pultara. I, 1928, Taf. II Nr. 34.

[30]) Montelius, Die älteren Kulturperioden. Bd. I S. 238 Abb. 267a, Bd. II S. 171 Abb. 572.

[31]) Schránil, Vorgeschichte Böhmens und Mährens. Leipzig 1928, Taf. 13 Nr. 12. Ein an die erste niedrige Rudelsdorfer Keule erinnerndes Steingerät bildet Schránil als zu nordischer Keramik gehörend ab.

stücke hin[32]). Wir konnten feststellen, daß auch durchbohrte Geräte in stärkerem Maße vorkommen. Gewiß beträgt der zahlenmäßige Anteil von durchbohrten Nephritgeräten nur rund ein Fünftel, trotzdessen ist diese Erscheinung im Hinblick auf die Steintechnik höchst bemerkenswert. Freilich gelang die Durchbohrung nicht immer, wie der Fund aus Hohenbirken (Abb. 4, a) lehrt; wir müssen ihn schon wegen seiner rohen Oberfläche als unfertiges Stück ansprechen[33]), wenn auch der Kultcharakter von Äxten mit begonnener Durchbohrung heute feststeht[34]). Vielleicht ist es möglich, daß hier im Mittelpunkte der Gewinnung des Nephrits die Steinbearbeitung eine hohe Blüte erlangte; wir müssen aber noch weitere Untersuchungen in anderen Gegenden abwarten, ob dort nicht in ähnlicher Zahl durchbohrte Nephritgeräte einheimischer Arbeit vorkommen.

Die Zahl der als aus Nephrit bestehenden Altsachen ist, wie ein Blick auf die Karte (Abb. 7) lehrt, ziemlich hoch. Das kann nicht allein an einer besonderen Vorliebe der Jungsteinzeitler für das schöne Mineral liegen, sondern ist in dem Vorkommen des anstehenden Nephrits in Mittelschlesien begründet. Schon diese ungewöhnlich reiche Verbreitung weist eindeutig darauf hin, daß der Jordansmühler Nephrit verwendet worden sein muß, selbst wenn das Vorkommen in dem berühmten Steinbruch sehr tief liegt und das heute wieder so hoch geschätzte Mineral selbst in der Gegenwart mit anderen technischen Mitteln nur schwer zu gewinnen ist. Hier muß an Kossinnas Folgerungen erinnert werden; er wandte sich gegen den Glauben an jungsteinzeitliche Kultureinflüsse aus dem Osten, der besonders durch die Verwendung von Nephrit- und Jadeitgeräten genährt wurde[35]). Schon die Fülle der Geräte in den einzelnen Gebieten Europas hätte gegen eine östliche Einfuhr sprechen müssen. Das trifft in besonders hohem Maße auf Schlesien zu. Es wäre nicht zu glauben, wenn eine Gegend mit so zahlreichen Vorkommen von Nephritgeräten — ihre Zahl ist noch lange nicht als endgültig anzusehen — und die Nephrit anstehend besitzt, ihren Rohstoff aus anderen Teilen Europas bezogen hätte.

Wenn auch der Nephrit an mehreren Stellen Europas vorkommt, muß er in Schlesien ein wichtiges, außerordentlich begehrtes Handelsobjekt gebildet haben. Es müssen in Zukunft verschiedene Fragen aufgeworfen werden: Ist der Nephrit als Rohstück oder fertiges Gerät verhandelt worden? Wie weit reichte das Ausstrahlungsgebiet von Jordansmühl? Die Antwort auf unsere Fragen kann wiederum nur erteilt werden, nachdem die Nephritgeräte anderer Gegenden erkannt und dann mit Jordansmühler Nephrit verglichen worden sind. Die Jordansmühler Nephritgesellschaft[36]) ist bereit, zu diesem Zwecke verschiedene

[32]) Eberts Reallexikon Bd. 8 S. 473.

[33]) Gersbach, Nephrite in der Niederterrasse des Hochrheins und ihre Bearbeitung. Badische Fundberichte 1937, S. 66 f. bringt beachtenswerte Versuche über das Schleifen und Polieren kleiner Beile.

[34]) Schwantes, Vorgeschichte von Schleswig-Holstein, S. 255.

[35]) Kossinna, Die deutsche Vorgeschichte, eine hervorragend nationale Wissenschaft. 4. Aufl. S. 11.

[36]) Jordansmühler Nephritgesellschaft, Breslau 13, Straße der SA 14. Inhaber Graf Blücher von Wahlstatt, Blüchersruh. Geschäftsführer Gottwald.

Proben von Jordansmühler Nephrit zur Untersuchung abzugeben. Bei der großen Entfernung der anderen deutschen Fundstellen anstehenden Nephrits wird sich wahrscheinlich ein sehr großes Einflußgebiet von Jordansmühl und ein sehr reger Handel in damaliger Zeit feststellen lassen.

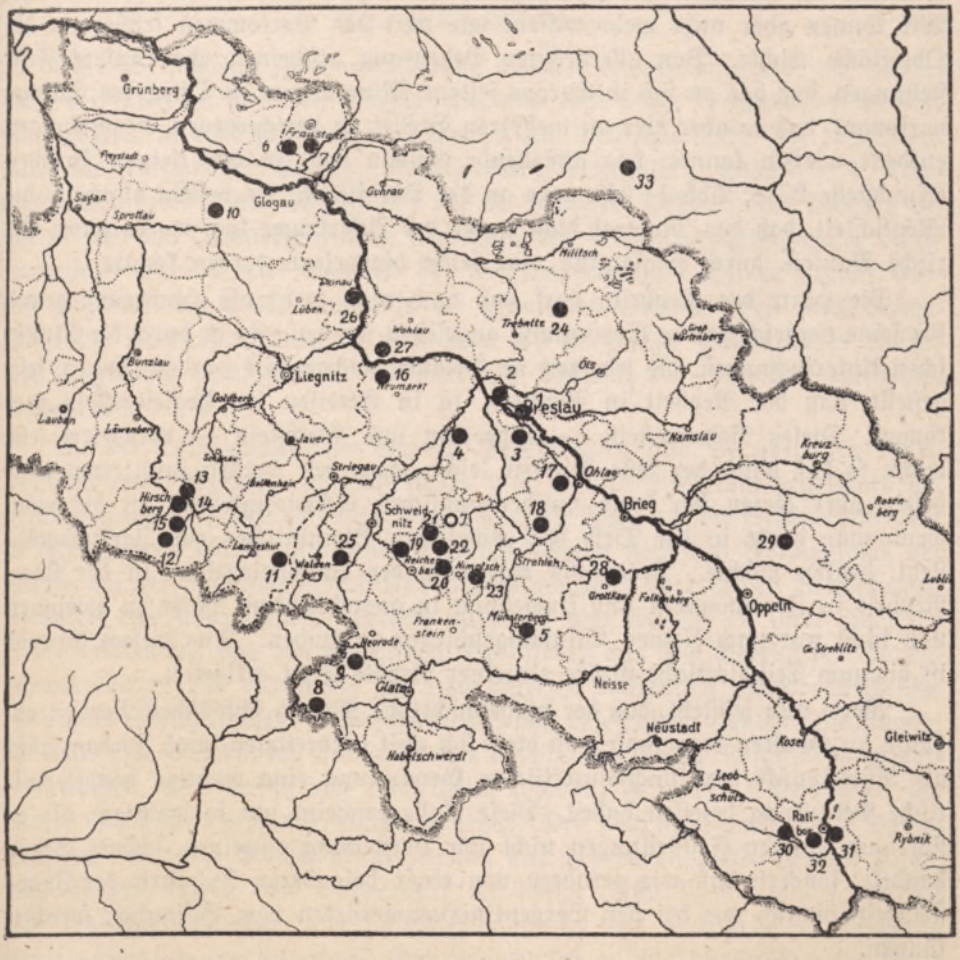


Abb. 7. Karte der schlesischen Nephritgeräte. J = Jordansmühl

Um einen klaren Überblick über die Gegenden Schlesiens zu erhalten, in denen Nephrit verwendet wurde, wäre es nötig, sehr viele in Verdacht kommende Steingeräte Schlesiens petrographisch und mineralogisch untersuchen zu lassen. Die vorläufige Karte (Abb. 7) kann lediglich angeben, daß mit Ausnahme westlicher Teile von Niederschlesien alle Gegenden Schlesiens Nephritgeräte verwandten; das scheinbare Zurücktreten von Oberschlesien ist nur eine Folge der noch ausstehenden Untersuchung durch Anschliff. Vorläufig fällt besonders das Vorkommen von Nephritgeräten im besiedlungsärmeren Gebirge

auf, was aber ein Trugschluß wegen des oben angedeuteten Fehlens einer lückenlosen Untersuchung aller, nicht nur der verdächtigen Geräte sein kann.

Ein wichtiger Gegengrund für die Vermutung, daß der Nephrit in der Jungsteinzeit in Jordansmühl gewonnen wurde, war die große Tiefe des Vorkommens im heutigen, seit Jahrzehnten im Betrieb befindlichen Steinbruche. Wir können aber nicht mehr wissen, wie weit das Vorkommen früher an die Oberfläche reichte. Von allergrößter Bedeutung erscheinen aber unsere Feststellungen, daß das an sich in Europa seltene Mineral nur im Osten des Silings vorkommt, daß es aber hier an mehreren Stellen in verschiedenen Gemarkungen entdeckt werden konnte; das anstehende Gestein liegt in den kleinen Brüchen (Fundstelle 2—8, Abb. 1) sehr nahe an der Oberfläche. Es besteht durchaus die Möglichkeit, daß das Mineral dicht unter der Ackerkrume lag, wo es durch tierische Bauten, durch Wasserrisse usw. leicht bloßgelegt werden konnte.

Die Härte des Nephrits darf nun auch nicht mehr als Hinderungsgrund für seine vorgeschichtliche Gewinnung angesehen werden. Es ist durch die Finckhschen Untersuchungen, die jederzeit im Gelände nachgeprüft werden können, festgestellt, daß der Nephrit in Bändern, ja in Streifen im Begleitgestein vorkommt. Dieses Nebengestein — Serpentin und Weißstein — verwittert sehr leicht, so daß dann der feste Nephrit leicht gewonnen werden kann; zum mindesten aber bieten sich keine unüberwindlichen Schwierigkeiten, an die man, wenn man heute in der Tiefe des gewaltigen Steinbruches von Jordansmühl steht, denken möchte. Jedenfalls war auch der Jungsteinzeitler in der Lage, Nephrit in Jordansmühl und Umgebung in ausreichendem Maße zu gewinnen und nicht nur nach kleinen Diluvialgeschieben zu suchen. Aus diesem Grunde ist die zum Teil stattliche Größe einzelner Geräte leicht erklärlich.

Wenn nun feststeht, daß der vorgeschichtliche Mensch schlesischen Nephrit abbaute, zu Geräten verwandte und diese sich weit verbreiteten, muß Jordansmühl als Mittelpunkt der jungsteinzeitlichen Gewinnung eine wichtige handelspolitische Bedeutung besessen haben. Diese Rolle erscheint um so wichtiger, als es sich nach unseren Feststellungen nicht um Herstellung einzelner, schöner Stücke handelt, sondern daß wir geradezu von einer besonderen Industrie der Jungsteinzeit, ähnlich wie bei den Serpentin-Hammeräxten vom Silingtyp, sprechen können.

Das schlesische Nephritvorkommen ist in der Jungsteinzeit bekannt gewesen und wurde in größerem Umfange abgebaut. Die Zahl der bisher durch mineralogisch-petrographische Untersuchung erkannten Geräte ist verhältnismäßig hoch. Es liegen Beile, durchbohrte Äxte und Hacken vor. Funde in Pässen und Nachbargebieten zeigen, daß die Erzeugnisse der mittelschlesischen Nephritindustrie eine handelspolitische Rolle spielten. Die Schönheit und die Festigkeit des schwer zu gewinnenden und schwer zu bearbeitenden Minerals gab den Anreiz zu seiner vorgeschichtlichen Verwendung. Die heutige schlesische Nephritgewinnung, die die Zahl der deutschen Edelsteine um einen hoch geschätzten, neuen Schmuckstein vermehrte, hatte eine viertausendjährige Vorgängerin.

Ein Grab der jüngeren Stichreihenkultur in Stephansdorf Kr. Neisse

Von Gertrud Raschke-Sage, Ratibor OS.

Mit drei Textabbildungen

Eine übersichtliche Zusammenfassung neuester Erkenntnisse über die Gliederung der jüngeren Steinzeit Großdeutschlands und seiner benachbarten Gebiete gibt Buttler in dem Handbuch der Urgeschichte Deutschlands[1]). Im besonderen durch die Forschungen Segers für Schlesien[2]), Schránils[3]), Stockýs[4]), v. Tompas[5]), Palliardis[6]) und Menghins[7]) für die Ostmark, Böhmen und Mähren erscheint uns die Stichreihenkultur innerhalb der Ausdehnungsbewegung bandkeramischer Bauernvölker während der jüngeren Steinzeit als ein zweiter Vorstoß aus dem Raum der Donau in die genannten Gebiete. Das Entstehungsgebiet der Stichreihenkultur ist noch nicht fest umgrenzt. Funde dieser Kultur sind in gleicher Häufigkeit in Böhmen und Mähren wie in Mitteldeutschland vorhanden.

Die der Stichreihenkultur eigenen Gefäßformen und Verzierungen lassen während ihrer Blütezeit auf ein neues und eigenes Volkstum gegenüber der vorangegangenen Spiralmäanderkultur schließen. Wohl hat die Stichreihenkultur in ihrer älteren Stufe mit wenigen Abweichungen noch den Formenschatz der Gefäße mit der Spiralmäanderkultur gemeinsam, zeigt aber in den Verzierungsmethoden eine ganz anders geartete Richtung und löst sich in ihrer jüngeren Stufe vollkommen von den ehemaligen Vorbildern aus dem Bereich der Spiralmäanderkultur. Die beiden bis jetzt noch einzigen vollständig erhaltenen Gefäße der reinen oberschlesischen Stichreihenkultur von Wiesenstein (früher Witoslawitz) Kr. Cosel und Stübendorf Kr. Neisse sind bereits von Georg Raschke[8]) veröffentlicht worden. Das Gefäß von Wiesenstein (Abb. 1) ist in den Endabschnitt der älteren Stufe der Stichreihenkultur zu setzen. Der noch nicht vorhandene Bauchknick und die reiche Stichreihenverzierung sind bestimmende Kennzeichen dafür, während das Gefäß von Stübendorf Kr. Neisse (Abb. 2) mit seiner scharfen Profilierung, verbunden mit reicher Verzierung der Blütezeit der jüngeren Stufe zugewiesen werden muß. Ihm schließt sich entwicklungsmäßig das Grab

---

[1]) Buttler, Der Donauländische und Westische Kulturkreis der jüngeren Steinzeit, Berlin 1938.

[2]) Seger, Die keramischen Stilarten der jüngeren Steinzeit, Schlesiens Vorzeit N. F. 7 S. 1 ff.

[3]) Schránil, Die Vorgeschichte Böhmens und Mährens, Berlin 1928, S. 39 ff.

[4]) Stocký, La Bohème préhistorique, L'âge de pierre, Prag 1929, S. 47 ff.

[5]) v. Tompa, Die Bandkeramik in Ungarn, Budapest 1929, S. 39 ff.

[6]) Palliardi, Wiener Prähistorische Zeitschrift 2, S. 256 ff.

[7]) Menghin, Weltgeschichte der Steinzeit, Wien 1931.

[8]) Georg Raschke, Ergebnisse der oberschlesischen Urgeschichtsforschung, Zeitschrift Die Provinz Oberschlesien 6. Jhrg. Nr. 8 S. 166, Abb. 13.

von Stephansdorf Kr. Neisse an, das den Ausklang der jüngeren Stichreihenkultur und den Auftakt einer neuen und letzten sich nordwärts bewegenden bandkeramischen Kulturgruppe bildet.

Die Fundstelle des Grabes befindet sich in der südlich des Dorfes Stephansdorf gelegenen Sandgrube, unmittelbar an der Kunststraße von Stephansdorf nach Neisse. Hier kamen während des Sandschachtens durch den Besitzer der Sandgrube, Landwirt Jüttner, in der 40 m langen und 5 m hohen Sandgrube vorgeschichtliche Funde zum Vorschein. Die amtliche Untersuchung ergab folgendes Bild: Aus einem in die Sandgrube herabgerollten Lehmblock wurde von einem Schüler ein profilierter Napf (Abb. 3, 1) gerettet. Ganz in seiner Nähe wurde auch die Steinaxt (Abb. 3, 3) gefunden. An weiteren Scherben von dieser Stelle wurde dem Stephansdorfer Lehrer Ronge der Fuß einer Fußschale (Abb. 3, 2) abgeliefert. Ein zweiter Schüler las von dieser Stelle noch Scherben einer „flachen Schale", vermutlich den Oberteil des Fußbechers, auf. Bedauerlicherweise sind die zuletzt erwähnten Scherben aus Unachtsamkeit von den Angehörigen des Schülers fortgeworfen worden. Sie sind trotz eifrigen Suchens nie mehr zum Vorschein gekommen. Sämtliche Funde wurden in der Westecke der Sandgrube aufgelesen. Ein weiteres Absuchen der Fundstelle ergab noch einige winzige Feuersteinsplitter und unverzierte Scherben, die aber kaum mehr zu diesem Funde gehören. Auch eine amtliche Grabung ergab nur noch eine rundliche lehmige Verfärbung an der vermutlichen Fundstelle. Unter 0,30 m starkem Humus steht hier sandig-kiesiger Boden an. Auch in der Nähe scheint nach dem amtlichen Bericht kein Löß zu liegen. Der Fundplatz ist im amtlichen Meßtischblatt als Fundstelle 7 bezeichnet.

Das Vorhandensein zweier vollständig erhaltener Gefäße und die dabeiliegende Steinaxt machen es wahrscheinlich, daß es sich um Grabbeigaben handelt, wenn auch nichts mehr von dem dazugehörenden Skelett entdeckt werden konnte. Der am Bestattungsort vorhandene Kies und Sand begünstigte das völlige Vergehen der Knochen des niedergelegten Toten.

Die dem Landesamt für Vorgeschichte Oberschlesiens, Ratibor, durch Lehrer Ronge, Stephansdorf, übergebenen Funde sind folgende:

Konischer Napf mit zwei sich am Rand gegenüberstehenden Henkelösen. Der Rand ist stark verdickt und durch kurze schräge Einstiche gekerbt. Der Hals ist abgesetzt, die Schulter betont und durch kurze Einstiche besonders hervorgehoben. An zwei Stellen sitzen sich am Umbruch zwei kleine spitze Warzen gegenüber. Die Farbe des Gefäßes ist hellbraun, an einzelnen Stellen schimmert nach dem Abwaschen des Gefäßes eine schwarze Färbung durch. Der sonst gut geschlämmte Ton ist mit feinen Glimmerplättchen durchsetzt. Höhe 12, Mündung 12, Bodendurchmesser 6 cm. Inv. Nr. 28 : 38, Abb. 3, 1.

Hohler Fuß einer großen Fußschale. 3 cm über dem Boden sind drei Warzen um die Fußwandung verteilt. Das Gefäß hat eine feine rotbraune Farbe. Der Ton ist sehr fein geschlämmt und leicht mit Glimmerplättchen durchsetzt. Höhe des Fußes 10,4, Bodendurchmesser 10,5 cm. Inv. Nr. 29 : 38, Abb. 3, 2.

Arbeitsaxt aus hellgrünem Serpentin. Am Nacken ist sie unregelmäßig abgeflacht und an einer Seite schräg gekantet. Sie trägt auf der Oberfläche starke Abnützungsspuren. Länge 12,3, größte Breite 5,8, Höhe 3.3, Durchmesser des Loches 2,4 cm. Inv. Nr. 30 : 38, Abb. 3, 3.

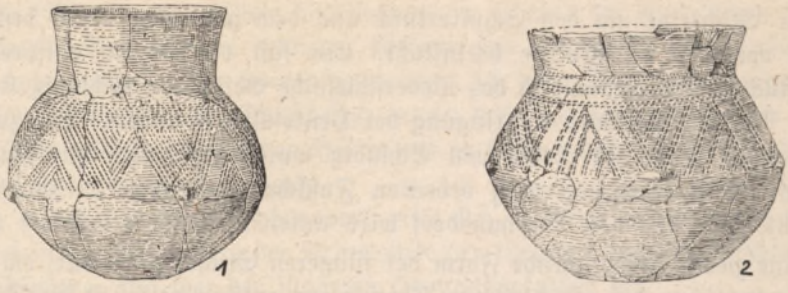


Abb. 1–2. Reich verzierte Gefäße der Stichreihenkultur von Wiesenstein Kr. Cosel und Stübendorf Kr. Neisse. 1/4. Nach: Die Provinz Oberschlesien 6, S. 166 Abb. 13

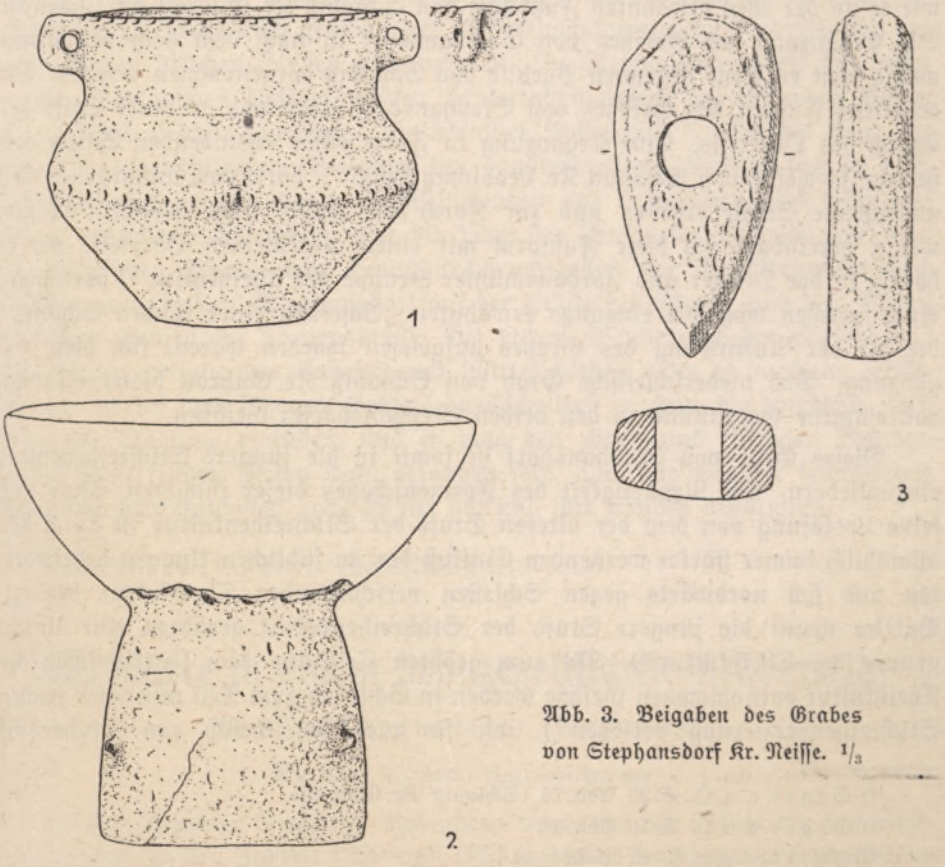


Abb. 3. Beigaben des Grabes von Stephansdorf Kr. Neisse. 1/3

Der profilierte Napf von Stephansdorf (Abb. 3, 1) ist eine Leitform der jüngeren Stichreihenkultur, die der Theißkultur entlehnt ist. Das Vorhandensein und die Art der Anbringung der Henkelösen sind aber schon in der älteren Stufe der Stichreihenkultur nachweisbar[9]). Die sparsame Verzierung, die nur

[9]) Seger a. a. O. S. 23 Abb. 72 (Deutsch Breile Kr. Ohlau), S. 23 Abb. 78 (Breslau-Groß Tschansch).

aus der Stichreihe um den Schulterknick und dem gekerbten Rand besteht, ist wieder von der Theißkultur beeinflußt. Ein fast vollkommen entsprechendes Gegenstück zu diesem Napf ist das niederschlesische Gefäß von Schlabitz Kr. Guhrau[10]). Nur die Zahl und Anbringung der Henkelösen ist anders. Das zu einem Skelettgrabe gehörende Gefäß von Schlabitz wurde zusammen mit einer sehr reich mit Stichreihenverzierung bedeckten Fußschale gefunden[11]). Ihre Bedeutung für das Grab von Stephansdorf wird unten noch näher erörtert werden.

Eine zweite beherrschende Form der jüngeren Stichreihenkultur, die wieder dem Formenschatz der gleichzeitigen Theißkultur entstammt[12]), ist die Fußschale (Abb. 3, 2). Sie erscheint bald mit mehr, bald mit weniger hohem, meist kegelförmigem, hohem Standfuß und trichterförmigem[13]) oder napfartigem Oberteil, wie er an der eben erwähnten Fußschale von Schlabitz Kr. Guhrau zur finden ist. Die Ergänzung des Gefäßes von Stephansdorf ist nach dem doch verhältnismäßig weit entfernt liegenden Vorbild von Schlabitz vorgenommen worden. Der erhaltene Fußteil des Gefäßes von Stephansdorf zeigt noch an einer Seite den Ansatz des Oberteils. Eine Ergänzung in Form einer ausladenden Schale, wie sie das Fußgefäß von Schönau Kr. Leobschütz besitzt[14]), hätte eine unnatürlich weit ausladende Schale ergeben und zur Form des Fußes nicht gepaßt. Ebensowenig vereinbart sich diese Fußform mit einem profilierten Oberteil, wie er häufig in der Ottitzer und Jordansmühler Gruppe der Theißkultur[15]) vorkommt. Auch sprechen wohl die eingangs erwähnten „Scherben einer flachen Schüssel", die bei der Auffindung des Grabes aufgelesen worden waren, für diese Ergänzung. Das niederschlesische Grab von Schlabitz Kr. Guhrau bietet also fast vollkommene Gegenstücke zu den beiden Stephansdorfer Gefäßen.

Dieses Grab von Stephansdorf ist somit in die jüngere Stichreihenkultur einzugliedern. Die Neuartigkeit des Formenschatzes dieser jüngeren Stufe und seine Loslösung von dem der älteren Stufe der Stichreihenkultur ist durch den allmählich immer stärker werdenden Einfluß der im südlichen Ungarn beheimateten und sich nordwärts gegen Schlesien verschiebenden Theißkultur bedingt. Buttler nennt die jüngere Stufe der Stichreihenkultur geradezu eine Untergruppe der Theißkultur[16]). Die zum größten Teil aus dem Formenschatz der Theißkultur entnommenen Gefäße werden in Schlesien zum Teil mit einer reichen Stichreihenverzierung versehen[17]), wie sie auch das Gefäß von Stübendorf

---

[10]) Seger a. a. O. S. 23 Abb. 76 (Schlabitz Kr. Guhrau).

[11]) Seger a. a. O. S. 19 Abb. 56.

[12]) Buttler a. a. O. S. 39 Abb. 19, 10.

[13]) Seger a. a. O. S. 21 Abb. 71 (Schrepau Kr. Glogau).

[14]) Buttler a. a. O. Taf. 8, 2.

[15]) Buttler a. a. O. Taf, 8, 8 (Jordansmühl Kr. Reichenbach).

[16]) Buttler a. a. O. S. 30.

[17]) Seger a. a. O. S. 23 Abb. 75 (Alt Jauer Kr. Jauer). — Buttler a. a. O. Taf. 7, 8 (Stabelwitz Kr. Breslau). — Seger a. a. O. S. 19 Abb. 56 (Fußschale von Schlabitz Kr. Guhrau), S. 21 Abb. 71 (Fußschale von Schrepau Kr. Glogau).

Kr. Neisse (Abb. 2) zeigt. Diese Verzierungsart ist aber der eigentlichen Theißkultur fremd. Dort und im südlichen Mähren sind die Gefäße durch reiche Bemalung ausgezeichnet. Die Bemalung verliert sich beim Nordwärtsschreiten der Theißkultur allmählich. Die Theißkultur betritt mit einer fast unverzierten Keramik als Ottitzer Kultur schlesischen Boden und entfaltet sich in der Jordansmühler Kultur zu ihrem letzten Höhepunkt.

Die Arbeitsaxt von Stephansdorf reiht sich in ihrer breiten gedrungenen Form gut in den Typenkreis der Arbeitsäxte der jüngeren bandkeramischen Kulturen Schlesiens, also hier der jüngeren Stichreihenkultur, ein.

Über die Lage des Grabes von Stephansdorf auf sandigem Boden wäre noch einiges Ergänzende zu sagen. Es ist die Eigenart aller bandkeramischen Kulturen, besonders in Schlesien, ihre Siedlungsplätze auf fruchtbaren Lößböden aufzuschlagen, ebenso auch gemäß ihrer Bestattungsformen die Niederlegung der Toten an den gleichen Stellen vorzunehmen. In Stephansdorf trifft dies nicht zu. Das Vorkommen bandkeramischer Hinterlassenschaften auf lößfreiem Boden ist nun keine Einzelerscheinung. So berichtet Kostrzewski[18]) über die Lage der Funde der nordöstlichsten Ausläufer der bandkeramischen Kultur, daß sie z. B. in der Gegend von Graudenz in Westpreußen auf Lehmböden oder selbst auf Dünen auftreten. Betrachtet man die Lage des Fundortes Stephansdorf von der Mährischen Pforte, dem Hauptdurchbruchsgebiet der Bandkeramiker nach Schlesien, aus, so liegt Stephansdorf auf der Hälfte des Weges nach dem mittelschlesischen Gebiet um Jordansmühl. Bei einem Wanderzuge der Siedler von Oberschlesien entlang der Sudeten nach Mittelschlesien wäre es durchaus erklärlich, daß hierbei auch lößarme Gebiete durchschritten wurden, die trotzdessen mitunter zur Siedlung einluden, und es mag den zähen und fleißigen Wanderbauern jener frühen Zeiten wohl gelungen sein, auch aus weniger fruchtbarem Boden das herauszuholen, was sie für sich und ihre Sippen benötigten.

[18]) Kostrzewski, Eberts Reallexikon Bd. 10 S. 182.

Steinäxte in einem bronzezeitlichen Gräberfeld

Von F. Pfützenreiter, Beuthen OS.

Mit Tafel 9, 1 und 6 Textabbildungen

An der Oppelner Straße in Rosenberg wurde bei der Errichtung von Siedlungshäusern in den Jahren 1928 und 1931 auf zwei benachbarten Grundstücken ein vorgeschichtlicher Friedhof angeschnitten, von dem eine Anzahl Gräber beim Ausheben der Baugruben zerstört und ein paar weitere durch die nachfolgende amtliche Untersuchung geborgen wurden. Unter den Funden aus den zerstörten Gräbern befand sich außer Gefäßen und Gefäßbruchstücken auch eine Steinaxt, über deren Lagerung im Boden aber nichts Genaueres mehr zu ermitteln war. Ende November 1940 mußte auf dem einen der beiden Grundstücke erneut eine

umfangreiche Untersuchung durchgeführt werden, bei der noch 38 Gräber gefunden wurden. Von diesen enthielt Grab 33/35 wiederum eine Steinaxt. Diesmal konnten die Fundumstände genau beobachtet werden.

Das Gräberfeld gehört nach dem Formenvorrat der Gefäße und den wenigen Metallbeigaben dem jüngsten Abschnitt der Bronzezeit an. Die Gräber waren im allgemeinen 1,5 bis 2 m lang bei einer Breite von etwa 0,75 bis 0,80 m. Ihre Sohle lag ungefähr 0,90 m unter der Oberfläche des Grundstückes. Die Mehrzahl der Gräber erstreckte sich fast genau in nordsüdlicher Richtung. Manche waren von einer geschlossenen rechteckigen Steinsetzung eingefaßt, bei den meisten beschränkte sich diese aber auf vereinzelte Steine an einer oder mehreren Seiten oder nur an den Ecken. Die Grabgruben hoben sich nur in wenigen Fällen durch Bodenverfärbung von der Umgebung ab. Die Überreste der Toten lagen in der Regel als Leichenbrandhäufchen inmitten oder seitlich der Grube frei in der Erde. Die wenigen Gefäße waren anscheinend regellos im Grabraum verteilt. Gewöhnlich bestand die Grabausstattung aus einer Schüssel mit Henkelöse, einem rauhen, zweiösigen Topf mit glattem Hals, einem Henkelnapf oder einer Henkelschale, seltener gesellten sich dazu kleine zweiösige Terrinen und andere Formen. Die Zeitstellung des Gräberfeldes ist durch die Gefäßformen, eine vereinzelte Bronzenadel und einen Halsring aus einem der zerstörten Gräber hinlänglich gesichert. Es gehört neben einigen anderen aus der Umgebung zu einer bereits bekannten einheitlichen Sondergruppe der jüngsten Bronzezeit.

Besondere Beachtung verdienen aber die beiden Steinäxte. Wenn sie als Einzelfunde entdeckt worden wären, würde man sie nach ihrer Form vermutlich der jüngeren Steinzeit oder dem Übergang zur Bronzezeit zurechnen. Aus der jüngsten Bronzezeit sind uns zwar Steinäxte bekannt, aber diese unterscheiden sich von den steinzeitlichen durch ihre Form. Ihr Grundriß bildet ein ungleichseitiges Fünfeck. In unserem Falle bedarf es daher einer besonders sorgfältigen Prüfung, ob die Äxte nur zufällig in den Fundzusammenhang geraten sind oder tatsächlich hinein gehören. Von der ersten Axt (Abb. 1) liegen, wie schon erwähnt wurde, keine genauen Beobachtungen vor. Sie wurde zufällig gefunden. Nachträglich wollte sich der Finder entsinnen, daß sie in einer Tiefe von etwa 1,20 m gelegen habe. In ihrer Nähe beobachtete er auch mehrere Steine. Auf den Zusammenhang mit gleichzeitig in derselben Baugrube gefundenen Gefäßen hat er wohl nicht geachtet. Es läßt sich deshalb nicht mit Bestimmtheit annehmen, daß die Axt zu einer Grabausstattung gehörte. Desto sicherer können wir das von der zweiten Axt (Abb. 2) sagen, was auch unser Lichtbild (Taf. 9, 1) zeigt. Sie befand sich zweifellos im Innenraum eines Grabes. Zwar wurde auch hier während der Ausgrabung der Zusammenhang nicht sofort klar erkannt. Die beiden Grab-Enden sind zunächst für besondere Gräber gehalten worden und haben deshalb in der Reihenfolge ihrer Entdeckung die Grabnummern 33 und 35 erhalten. Der Irrtum entstand dadurch, daß die Grabmitte fundleer und eine

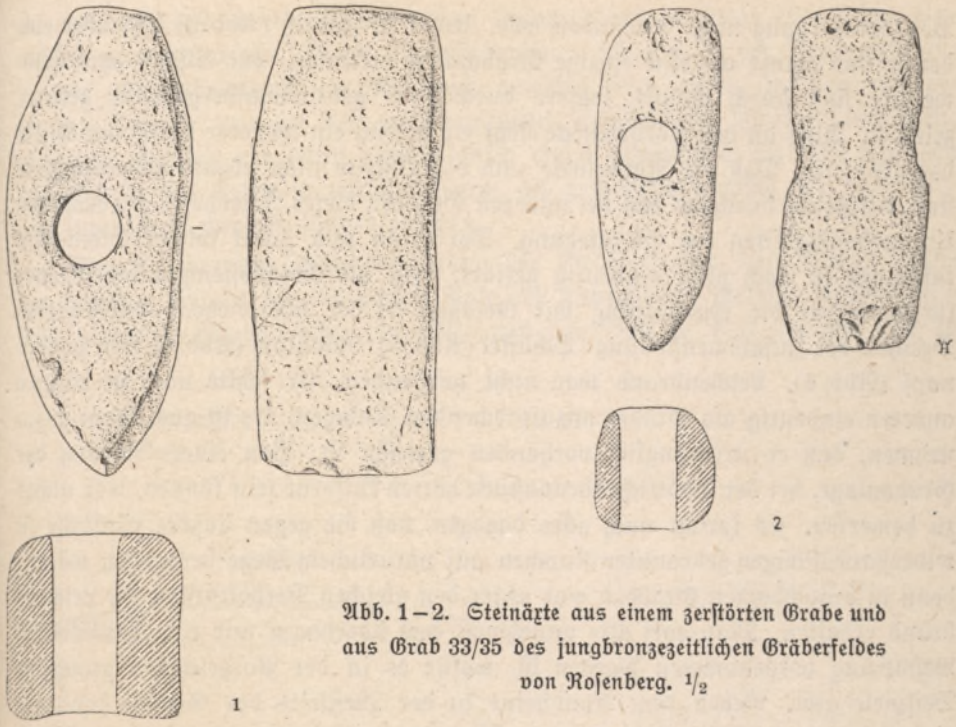


Abb. 1–2. Steinäxte aus einem zerstörten Grabe und aus Grab 33/35 des jungbronzezeitlichen Gräberfeldes von Rosenberg. 1/2

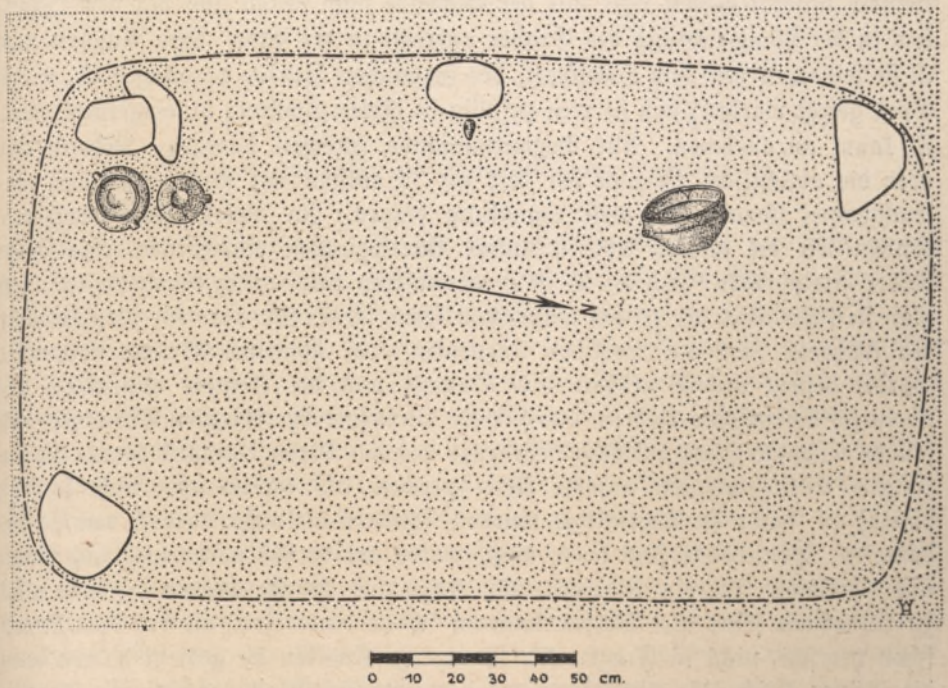


Abb. 3. Grundriß des Grabes 33/35 von Rosenberg mit Randsteinen, Gefäßen und der Steinaxt an einem Steine. Vgl. Taf. 9,1

Bodenverfärbung nicht vorhanden war. Unser Grundriß (Abb. 3) läßt aber eindeutig das Ganze als eine einzige Grabanlage erkennen. Die Südost- und Südwestecke sind durch Steine, letztere durch zwei nebeneinandergestellte, gekennzeichnet. Auch an der Nordwestecke steht ein Stein, ein weiterer neben der Mitte der Westseite. Daß die Nordostecke und die Ostseite nicht ebenso gekennzeichnet sind, entspricht durchaus den bei anderen Gräbern dieses Friedhofes beobachteten Unregelmäßigkeiten der Steinsetzung. Der Sinn und Zweck solcher Stein-Einfassungen ist noch nicht eindeutig geklärt. Für die Geschlossenheit des Grabes spricht ferner die Ausstattung mit Gefäßen in der überwiegend beobachteten Dreiheit der Zusammenstellung: Schüssel (Abb. 5), Rauhtopf (Abb. 6) und Henkelnapf (Abb. 4). Leichenbrand war nicht vorhanden. Er fehlte auch in einigen anderen eindeutig als Gräber anzusprechenden Anlagen. Es ist auch kaum anzunehmen, daß er ursprünglich vorhanden gewesen ist. Von einer Störung der Grabanlage, bei der die Leichenbrandstücke hätten entfernt sein können, war nichts zu bemerken. Es spricht auch alles dagegen, daß die gegen äußere Einflüsse so widerstandsfähigen gebrannten Knochen auf natürlichem Wege vergangen wären; denn in benachbarten Gräbern war unter den gleichen Verhältnissen der Leichenbrand erhalten. Man darf also annehmen, daß überhaupt nur eine sinnbildliche Bestattung vorgenommen worden ist, wofür es in der Vorgeschichte genügend Beispiele gibt. Neben dem Randsteine in der Westseite des Grabes stand die kleinere unserer beiden Äxte mit der Schneide nach unten und mit dem Schaftloch in der Längsrichtung des Grabes aufrecht in der Erde. Dem Anschein nach ist sie seinerzeit mit dem Holzschaft, der inzwischen spurlos vergangen ist, in das Grab gelegt worden; daß sie rein zufällig in dieser Stellung hineingeraten wäre, ist kaum anzunehmen. Alle Begleitumstände sprechen dagegen. Nehmen wir aber die absichtliche Beigabe der Axt an, so müssen wir auch nach einem einleuchtenden Grund für diese Handlung fragen. In diesem Zusammenhange können wir die andere Axt in unsere Überlegungen einbeziehen. Die Form beider Steingeräte (Abb. 1—2) ist so verwaschen und wenig kennzeichnend, daß man sie schlechthin als zeitlos ansprechen kann. Während aber für die Steinäxte der früheren Zeit mit Vorliebe Serpentin oder ähnliches Gestein verwendet wurde, besteht unsere größere aus Quarzit und die kleinere aus einem anscheinend dioritischen Gestein, das für die Steinäxte der jüngsten Bronzezeit und frühen Eisenzeit ganz auffällig bevorzugt wurde. Dieser Umstand könnte für die jüngere Entstehungszeit unserer Äxte sprechen. Es kommt aber nicht so sehr darauf an, wann sie angefertigt wurden, sondern vielmehr darauf, was sie bedeuteten. Prunkstücke sind beide nicht, weder der Größe nach, noch nach Form und Ebenmaß. Als ein Abzeichen von Rang und Würde werden sie daher nicht zu betrachten sein; als Waffen kommen sie in einer Zeit, in der das Metall schon herrscht, nicht in Frage. Als Werkzeuge könnten sie gedient haben; denn die geringe Größe, die Leichtigkeit und das enge Schaftloch der kleineren sprechen nicht gegen eine Verwendung in geeigneten Fällen. Die Abnutzungsspuren am

Hammerende und an der Schneide der letzteren scheinen sogar eine solche Annahme zu rechtfertigen. Wenn aber Steinäxte auch noch in der Bronzezeit allgemein als Arbeitsgerät in Gebrauch gewesen sein sollten, müßten wir erwarten, daß sie uns an den entsprechenden Fundplätzen häufiger begegnen; außerdem müßten wir dann zwangsläufig einen erheblichen Teil der häufigen Einzelfunde von Äxten so zeitloser Form, die gewohnheitsmäßig der Jungsteinzeit zugerechnet werden, jünger ansetzen.

Nun ist aber die Zusammensetzung der Grabbeigaben kein blindes Spiel des Zufalls. Gerade um die beiden Pole des menschlichen Daseins, Geburt und Tod, gruppiert sich von jeher ein festes und von Volk zu Volk wie von Zeit zu

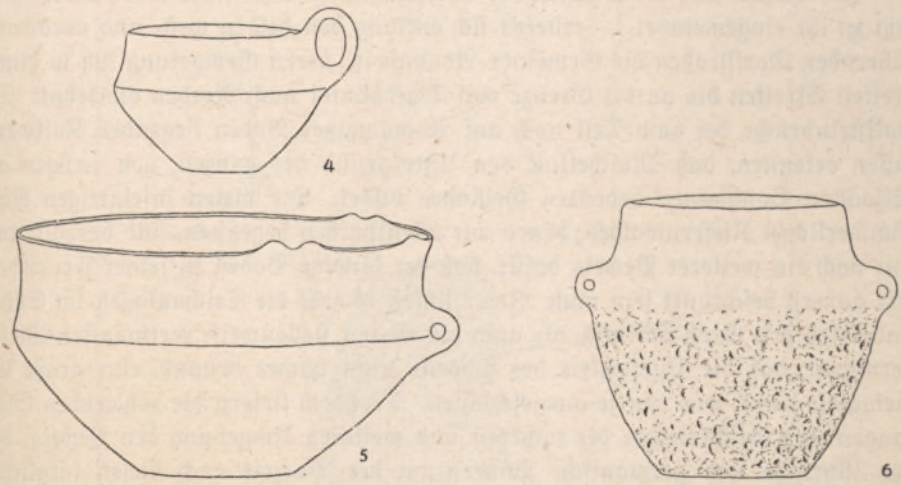


Abb. 4–6. Beigefäße des Grabes 33/35 von Rosenberg. 1/4

Zeit wechselndes Brauchtum. In der Vorgeschichte begegnet uns naturgemäß nur der zweite immer wieder. Genau so, wie die Zahl und Art der Beigefäße in unseren Gräbern durch die Zwangsläufigkeiten eines damals geübten Brauchtums bestimmt worden sind, dürfen auch die Gründe für die Beigabe der Äxte im Brauchtum gesucht werden. Die sinnbildliche Bedeutung der Axt, auch die besondere Stellung der Steinaxt im Volksglauben der Indogermanen ist bekannt. Der zeitliche Abstand und die Überlieferungslücke zwischen den illyrischen Trägern jener Bronzezeitkultur und unserem eigenen Volkstum macht es natürlich schwer zu ermitteln, welche Vorstellungen zur Beigabe der Äxte in unserem Falle geführt haben. Wir gehen aber wohl in der Annahme nicht fehl, daß ihnen eine gewisse bannende Kraft, sei es zugunsten des Toten oder der Überlebenden, zugeschrieben wurde. Der Umstand, daß die Bestattung in dem zweiten Grabe vielleicht selbst nur eine sinnbildliche Handlung war, bestärkt unsere Annahme. Weitere Beobachtungen bei ähnlichen Funden können uns auch bei der Erforschung der Geisteskultur jener fernen Zeiten weiterhelfen.

Die früheisenzeitlichen Gräberfelder von Groß Strehlitz-Adamowitz und Tschammer-Ellguth im Kreise Groß Strehlitz[1]

Von Friedrich Hufnagel, Beuthen OS.

1. Groß Strehlitz-Adamowitz

Mit Tafel 9,2–15 und 28 Textabbildungen

Lage, Bedeutung und Erforschung des Gräberfeldes

Im Westen und Nordwesten der oberschlesischen Kreisstadt Groß Strehlitz — jetzt zu ihr eingemeindet — erstreckt sich entlang den beiden west- und nordwärts führenden Dorfstraßen die Gemeinde Adamowitz, deren Gemarkung sich in einem breiten Streifen bis an die Grenze von Waldhäuser nach Norden ausdehnt. Die Kalksteinbrüche der zum Teil noch auf Adamowitzer Boden liegenden Kalkwerke lassen erkennen, daß Muschelkalk den Untergrund des ganzen, von riesigen abgeflachten Sanddünen bedeckten Geländes bildet. Die vielen inselartigen Reste kümmerlichen Kiefernwaldes, denen wir allenthalben begegnen, sind deshalb auch nur noch ein weiterer Beweis dafür, daß der sandige Boden in seiner Fruchtbarkeit äußerst beschränkt sein muß. Zwar lassen sowohl die Teichanlagen im Süden und Osten von Groß Strehlitz, als auch die weiten, stellenweise versumpften Wiesen vermuten, daß die Dürftigkeit des Bodens nicht immer bestand, eine große Ergiebigkeit jedoch war von je ausgeschlossen. Trotzdem liefern die zahlreichen Siedlungen und Gräberfelder der näheren und weiteren Umgebung den Beweis, daß das illyrische und germanische Bauerntum der Vorzeit auch diesen kärglichen Boden zu nutzen und aus ihm beachtliche Kulturwerte zu erarbeiten verstand.

Als vor nunmehr einem halben Jahrhundert aus einer nördlich von Adamowitz gelegenen Sandgrube Grabfunde in das Breslauer und bald auch in das Berliner Museum eingeliefert wurden, deren Beigaben aus Bronze und Eisen mannigfache Anklänge an die Funde aus den mittelschlesischen Urnenfeldern aufwiesen, im Gegensatz zu diesen jedoch aus Körpergräbern stammten, war man sich über die besondere Bedeutung für die volkmäßige Erforschung der Illyrier klar; denn ohne Zweifel waren die dort Bestatteten Illyrier. Es konnte also in Ostdeutschland zum erstenmal auf Grund der körperlichen Überreste eine schärfere rassenkundliche Erfassung der Illyrier erwartet werden. Männer wie Virchow[2] und Schliz[3] befaßten sich eingehend mit der Bestimmung der Skelettreste, und

[1] Für Unterstützung bei der Erfassung der Funde bin ich Herrn Direktor Dr. G. Raschke vom Landesamt für Vorgeschichte in Ratibor besonders dankbar. Für die Erlaubnis zur Aufnahme und Veröffentlichung der Berliner Bestände danke ich Herrn Professor Dr. Unverzagt bestens. — Der zweite Teil der Arbeit mit der Behandlung des Gräberfeldes von Tschammer-Ellguth wird in Band 11 von Altschlesien erscheinen. (Der Herausgeber.)

[2] Nachrichten über deutsche Altertumsfunde 2, 1891, S. 56.

[3] Archiv für Anthropologie 9, 1910, S. 245.

wenn sie auch nicht zu einem abschließenden Ergebnis gekommen sind, dann nur aus Mangel an genügenden Vergleichsreihen. Nachdem auch diese durch die Grabungen der letzten Jahre geliefert sind, steht der Weiterführung der von ihnen begonnenen Arbeit nichts mehr im Wege.

Die durch die Körperbestattung betonte Selbständigkeit der in Adamowitz zum ersten Male zum Vorschein gekommenen Überreste fand ihren Ausdruck in der Bezeichnung der Fundgruppe mit dem Namen „Adamowitzer Kultur“[4]).

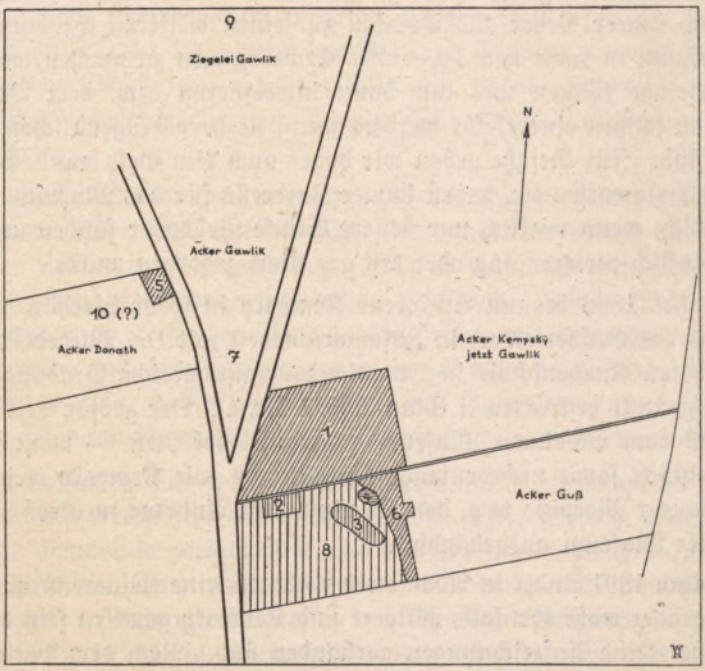


Abb. 1

Die Grabungen auf dem Gräberfeld von Adamowitz begannen bereits in den siebziger Jahren, wie aus einem Bericht Wilperts hervorgeht[5]). Natürlich können diese auch in den achtziger Jahren weitergeführten unplanmäßigen Grabungen nur als Wühlereien bezeichnet werden, von deren Ergebnissen das meiste verlorenging. Wie Lehrer Beyer in Groß Strehlitz-Waldhäuser im Jahre 1887 mitteilt, waren z. B. im vorhergehenden Jahre unzählige Urnen, 20 Glasgefäße,

[4]) Seger in Eberts Reallexikon der Vorgeschichte Bd. 1 S. 17/18 unter Adamowitz.

[5]) Schlesiens Vorzeit 5, 1894, S. 206 ff. Bei den dort unter Anm. 1 angeführten Hügelgräbern handelt es sich übrigens nicht um Groß Strehlitz-Adamowitz, sondern um Groß Strehlitz-Lipitsche, Fundplatz 3.

ein Schwert und anderes gefunden worden. Auch wenn es sich dabei um unbeabsichtigte Übertreibungen und Verwechslungen gehandelt haben mag, da angeblich schon im darauffolgenden Jahre von den Glasgefäßen und dem Schwert nichts mehr vorhanden war, so geht doch daraus und aus ähnlichen Berichten hervor, daß das Gräberfeld in den achtziger Jahren bereits als reich bekannt gewesen sein muß.

Durch Lehrer Beyer kamen 1887 die ersten Funde in das Breslauer Museum und wurden damit der Fachwelt vorgelegt. Bemerkenswert ist die damalige Anweisung, die Lehrer Beyer aus Breslau zu seinen weiteren Grabungen erhält. Er wird ersucht, in Höhe von 10,— *RM* Erwerbungen zu machen, mit dem Bemerken, „Gefäße können uns nur dann interessieren bzw. dem Bestande des Museums an solchen einverleibt werden, wenn sie hervorragend schön, ornamentiert usw. sind. Für Gefäße geben wir daher auch kein Geld aus! Bronzen dagegen und Steinwaffen etc. haben immer Interesse für das Museum..." So ist es verständlich, wenn wirklich nur bessere Stücke Liebhaber fanden und der Rest als unverkäuflich verlorenging oder erst gar nicht geborgen wurde.

Im Jahre 1888 begann Spediteur Kempsky in Groß Strehlitz, der Besitzer eines Teiles des Gräberfeldes, in Zusammenarbeit mit Dr. Wilpert, dem Lehrer an der Höheren Knabenschule in Oberglogau, umfangreiche Grabungen, die sich bis ins Jahr 1891 erstreckten (s. Plan Abb. 1 Nr. 1). Der größte Teil der Funde wurde 1892 vom Breslauer Museum angekauft, der Rest — meist Bruchstücke und Doppelstücke sowie unbedeutende Metallfunde, wie Kempsky meint — wurden dem Baurat Moebius bzw. dem Bauinspektor Andreae in Groß Strehlitz für das Berliner Museum ausgehändigt.

Im Jahre 1891 findet in Adamowitz nochmals eine kleinere Grabung statt[6]), deren Ausgräber wohl ebenfalls Wilpert und Kempsky gewesen sein dürften, obwohl darüber keine Aufzeichnungen vorhanden sind. Nach dem Bericht wurden dabei fünf Gräber — Steinkisten von rund 1 m Länge und 0,60 m Breite — in etwa 0,30 m Tiefe aufgedeckt, die nur zum Teil Tongefäße neben Resten von Skeletten enthielten. Die Gräber lagen in Nordsüdrichtung.

Unklar ist, wie weit sich die Geschenkgeber der in Berlin befindlichen Adamowitzer Funde, Baurat Moebius und Bauinspektor Andreae, selbst an Grabungen beteiligten oder solche durchführten. Während in der Tagespresse und auch anderswo[7]) von den auf Staatskosten durchgeführten Untersuchungen in Tschammer-Ellguth gesprochen wird, scheinen die beiden Herren tatsächlich auch nur dort gegraben zu haben. Aus den Akten ergibt sich ein gespanntes Verhältnis zwischen Kempsky und Dr. Wilpert einerseits, die die Funde gerne für Schlesien gerettet haben wollten und nur auf Druck der Groß Strehlitzer Bauinspektion hin Funde nach Berlin abgaben, und Moebius und Andreae andererseits, die für das Ber-

---

[6]) Schlesische Zeitung vom 24. 1. 1892.

[7]) Nachrichten über deutsche Altertumsfunde 1891 S. 56 und Schlesische Zeitung vom 4. 12. 1891.

liner Museum zu sammeln versuchten. In einem Schreiben vom 26. 5. 92 fühlt sich Kempsky „augenblicklich beruhigt, daß er die Herren durch endliche Überlassung eines Teiles der früheren Funde sich auf geraume Zeit vom Halse geschafft habe", und Wilpert erklärt das Bringen unwichtiger Dinge in einem Aufsatz über Adamowitz mit den Bemühungen, den „Herrn Baurat" aus leicht erklärlicher Ursache vom Adamowitzer Gräberfelde fernzuhalten. „Was er erlangen konnte, wanderte nach Berlin als Geschenk des Herrn Baurats, obwohl es in Wahrheit des Herrn Kempsky war". Erst im Jahre 1892 wurden im Westen der Grabungsstelle Kempsky-Guß, offenbar auf dem Felde Donath, nach Angabe von Wilpert vom 20. 10. 1901 durch das Berliner Museum — wohl durch Regierungsbaumeister Schiele aus Groß Strehlitz, der sie als Geschenke nach Berlin gab — Gräber aufgedeckt, die nach Angabe Wilperts in fünf Reihen zu je fünf Gräbern lagen.

Die bisherigen Grabungen erstreckten sich mit Ausnahme der Berliner Untersuchungen vom Jahre 1892 auf das Feld Kempsky. Die südlich davon liegende Parzelle des Landwirts Thomas Guß (Abb. 1) war noch mit Wald bestanden und deshalb offenbar bis dahin unbeachtet geblieben. Erst im Jahre 1893 entdeckte Rechnungsrat Klose, der schon an den früheren Grabungen regen Anteil genommen hatte, auch hier Gräber, von denen er sechs hob (Abb. 1 Nr. 2). Sein Bericht zeugt von so großer Sachkenntnis, daß seine Grabung als die erste in Adamowitz fachmännisch durchgeführte Untersuchung bezeichnet werden darf.

In den beiden folgenden Jahrzehnten ruhte die Anteilnahme der Laien- und Fachwelt an dem Gräberfeld von Adamowitz, wozu die Tatsache beitrug, daß das Kempskysche Grundstück ausgebeutet und das des Landwirts Guß noch zu stark mit Wald bestanden war. Erst als auch dort Rodung und Sandabfuhr Fortschritte machten, erfolgte ein Eingreifen des Breslauer Museums, das durch Jahn vom 3.—6. Juni 1914[8]) in einem gefährdeten Streifen eine Rettungsgrabung durchführen ließ und dabei sechs Gräber bergen konnte (Abb. 1 Nr. 3).

Der Weltkrieg unterbrach auf lange Zeit die Fortführung der Untersuchungen. Allerdings scheint auch die Sandabfuhr und damit die weitere Zerstörung des Gräberfeldes unterbrochen gewesen zu sein, denn erst im Jahre 1925 und erneut 1927 wird die Fortsetzung der Sandabfuhr auf dem Felde Guß und die Zerstörung neuer Gräber gemeldet. Die inzwischen gegründete selbständige Denkmalpflege Oberschlesiens untersuchte daraufhin unter von Richthofen die Ausdehnung und Zahl der zerstörten Gräber am 18. 6. 1927 (Abb. 1 Nr. 4).

Inzwischen war die 1925 erfolgte Auffindung von vier Steinkistengräbern auf dem nordwestlich des Ackers Kempsky gelegenen Feld des Ziegeleibesitzers Gawlik gemeldet worden, die angeblich ohne Funde gewesen sein sollen, in Wirklichkeit aber beim Pflügen völlig zerstört worden sein dürften. Im gleichen Jahre wurden eine graphitierte Henkeltasse, im Jahre 1927 eine weitere graphitierte

[8]) Altschlesien Bd. 1 S. 42.

Tasse und Bruchstücke eines zweiten Gefäßes ins Oberschlesische Landesmuseum Beuthen eingeliefert, die ebenfalls auf dem Gawlikschen Felde gefunden worden waren (Abb. 1 Nr. 7 und 9).

Die im Anschluß an die Grabung v. Richthofens erfolgte Unterschutzstellung des Gräberfeldes wirkte sich offensichtlich sehr günstig für dessen Erhaltung aus. Erst im Jahre 1936 wurden auf dem Feld Donath bei Sandschachtungen neue Gräber angetroffen, die zu einer Untersuchung durch das Oberschlesische Landesmuseum vom 14. 4. bis 30. 4. 1936 führten (Abb. 1 Nr. 5).

Als im Jahre 1938 auch auf dem Felde Guß größere Sandmassen abgebaut werden sollten, wurde auch hier die gefährdete Fläche im April und September 1938 durch das Beuthener Museum untersucht und dabei neun Gräber gehoben (Abb. 1 Nr. 6). Zunächst wurde dabei der gefährdete Teil, ein 5—8 m breiter Streifen am Grubenrande abgedeckt. Der nördliche Teil an der stark verwachsenen flachen Grube lieferte nur einen als Einzelfund geborgenen kleinen Bronzering. Unweit dieses Ringes war vor längerer Zeit durch den Groß Strehlitzer Rektor Mücke, den Betreuer des Gräberfeldes in den letzten Jahrzehnten, ein ähnliches Stück gefunden worden. Obwohl sich nun nach Angabe des Landwirts Guß das Gräberfeld auf den nördlichen Teil des Sandhügels beschränken sollte, erwies sich gerade dieser Teil als fundleer, während der südliche Abschnitt mit Gräbern belegt war.

Grabungsberichte

Bericht Wilpert[9]). „... nördlich von Adamowitz, östlich von der Straße nach der Pfarrkolonie, waren in der Richtung von West nach Ost Gräber in parallelen Reihen geordnet. Zwischen den Reihen gab es keine größeren Zwischenräume als sie bei uns üblich sind. Dagegen waren die einzelnen Gräber 3 bis 3,5 m voneinander entfernt. Spärlicher waren sie in den folgenden, insbesondere auf der westlichen Seite des Gräberfeldes. Auf der ganzen untersuchten Fläche, welche eine Länge von 70 m, eine Breite von 40 m einnimmt, zählte man ungefähr 80 Gräber in 12 Reihen.

Der Art der Bestattung nach haben wir es auf der Begräbnisstätte von Adamowitz fast ausschließlich mit sogenannten Skelett- oder Körpergräbern zu tun, d. h. mit Gräbern, in welchen Leichen unverbrannt der Erde übergeben wurden. Die Beerdigung mußte aber in folgender Weise geschehen sein. Der Leichnam wurde ausgestreckt auf dem Rücken mit dem Kopfe nach Norden in einer ungefähr 1—1,5 m tiefen Grube gebettet, meist mit Steinen eingefaßt und mit Sand bedeckt. Zu Häupten setzte man dann gewöhnlich ein bis drei Gefäße, oft auch zu Füßen eines oder zwei, selten ein Gefäß zur Seite des Körpers. An allen drei Stellen zugleich fand man nur höchst selten Gefäße, dann waren aber die metallenen Beigaben stets besser und zahlreicher, ein Beweis, daß es die Gräber von Reicheren oder Vornehmeren waren. Überhaupt schwankt die Zahl der in einem Grabe gefundenen Gefäße zwischen 1 bis 5. Öfters wurden zu Häupten mehrere Gefäße ineinandergestellt, gewöhnlich deren zwei, einige Male sogar drei. Die Gefäße selbst umschloß man sorgsam mit Steinen, so daß eine Steinkiste (genauer Steinpackung) zu Häupten und eine zu Füßen gewissermaßen das Grab abgrenzten. Ob der Boden über dem Grabe in der Urzeit nur geebnet oder irgendwie durch einen Hügel oder Denkstein bezeichnet war, läßt sich nicht mehr erweisen. Es ist doch anzunehmen, daß man die einzelnen Gräber nicht unbezeichnet ließ, zumal man

[9]) Schlesiens Vorzeit Bd. 5, 1894, S. 206 ff.

auch die Richtung von Nord nach Süd innezuhalten bestrebt war. An manchen Stellen schien ein Grab ehemals vorhanden gewesen, aber schon früher geöffnet worden zu sein, denn Steine lagen in der Erde ohne Ordnung übereinandergeworfen, Gefäße und andere Beigaben aber fehlten. Einige Gräber zeigten Beschädigungen durch den Pflug, in ihnen war die Steinpackung zerrissen und die darin befindlichen Gefäße umgestürzt.

Gewöhnlich liegen die Steinkisten ungefähr 0,5 m unter der Erdoberfläche. Zu ihrer Herstellung bevorzugte man keine besondere Art von Steinen, sondern benutzte alle, welche in der Nähe und brauchbar waren. Nicht alle Gräber enthielten Gefäße und besaßen Steinkisten, die Leichname waren aber fast immer von Steinen eingefaßt.

Teile der Leichen wurden noch in den meisten Gräbern vorgefunden, besonders Teile der Arm- und Beinknochen, der Wirbelsäule, des Schädels, und von letzterem namentlich Zähne. Die noch erhaltenen Schädel zeigen eine niedrige Stirn und vorgeschobene Kiefer mit guten Zähnen, doch gab es auch Gräber, in welchen unterhalb der Gefäße keine Spur des Skeletts zu entdecken war, obschon die Anlage des Grabes auf Erdbestattung ohne Verbrennung hindeutete. In anderen konnte wenigstens die Lage des Körpers aus der Lage der vorgefundenen Schmucksachen erkannt werden. Durch diese war es auch leicht, das Grab eines Kindes von dem eines erwachsenen Menschen zu unterscheiden. Die bei Adamowitz begrabenen Bewohner Schlesiens hatten nur eine mittlere Größe.

Neben der Beerdigung des unverbrannten Leichnams war auch Verbrennung der Leiche und Bestattung der Brandreste üblich. Doch befanden sich unter den vielen Skelettgräbern nur etwa fünf sogenannte Brandgräber[10]). Die Urnen mit den Leichenresten (Knochensplittern und Asche) waren teilweise $^1/_2$ bis $^2/_3$ m unter der Erdoberfläche im Sande, teilweise höher in der Humusschicht ohne Steinschutz, ohne Deckel und ohne Beigefäße, aber innerhalb der Grabreihen an Stellen, wo sonst ein Skelettgrab hätte sein müssen. An zwei Stellen wurden außerdem in der Reihe der Gräber Kohlen- und Knochenstücke in der Humusschicht gefunden, sie rühren vielleicht von früher aufgefundenen und entleerten Brandgräbern her.

Eine teilweise Verbrennung der Leichen ist auf dem Gräberfeld von Adamowitz nicht nachweisbar, da keines der gefundenen Skelette und keine der metallenen Beigaben Spuren eines Brandes an sich trägt."

In einem Schreiben vom Jahre 1896, das von einem aus dem Gedächtnis gezeichneten Lageplan begleitet ist, betont dann Wilpert nochmals, daß die Gräber „in den ersten Reihen vollzählig waren, später jedoch lückenhaft wurden". Bedauerlicherweise wurde der Inhalt der zahlreichen Gräber nicht getrennt aufgenommen, lediglich aus einem späteren Schreiben Wilperts und dem Katalog des Berliner Museums sind darüber einige spärliche Hinweise zu entnehmen.

Grabbeigaben mit unbekannten Fundumständen aus älteren Grabungen

Die nachstehende Aufzählung der unplanmäßig gehobenen älteren Funde kann natürlich keinen Anspruch auf Vollständigkeit erheben, da unzählige weitere Stücke in Privatbesitz gelangt und dort im Laufe der Jahre verschollen sind. Andererseits fanden zahlreiche Funde aus Privathand gerade in den letzten Jahren ihren Weg in die oberschlesischen Museen zurück, so daß die Liste im wesentlichen für eine Übersicht des Bestandes genügen dürfte.

---

[10]) „Dagegen wurden schon früher außerhalb des untersuchten Gräberfeldes (wohl Feld Donath, Verf.) doch in nicht gar zu großer Entfernung an mehreren Stellen Spuren von Brandgräbern, teils von einzelnen, teils von mehreren, vorgefunden. Die meisten Überreste befanden sich auf einem kleinen Raume, der etwa 90 m von der eigentlichen Untersuchungsstätte entfernt lag."

Schlesisches Museum für Kunstgewerbe und Altertümer, Breslau

Geschenke von Lehrer Beyer, Groß Strehlitz-Waldhäuser:

1. Graphitierte halbkugelige Henkeltasse mit 1,8 cm breitem, geripptem Bandhenkel. Unter dem unteren Henkelansatz zwei nebeneinanderliegende Dellen. H. 3,6—4,8, Mdm. 7,2—7,6 cm. Nr. 19:88. Abb. 21, 5.
2. Kleine Henkeltasse mit breitem, gekehltem Rand, hochgezogenem, 1 cm breitem Bandhenkel und schwacher Bodendelle. H. 3,3, Mdm. 4,2 cm. Nr. 20:88. Abb. 21, 3.
3. Birnenförmige Kinderklapper mit scharfem Umbruch. Oberfläche stellenweise graphitiert. H. 3,9, Dm. 3,8 cm. Nr. 21:88. Abb. 22, 2.
4. Birnenförmige Kinderklapper mit scharfem Umbruch. Oberfläche stellenweise graphitiert. H. 5,2, Dm. 4,6 cm. Nr. 22:88. Abb. 22, 1.
5. Birnenförmige Kinderklapper mit scharfem Umbruch. Oberfläche stellenweise graphitiert. H. 5,6, Dm. 4,3 cm. Nr. 23:88.
6. Kleiner Ring aus hohlem Bronzedraht. Dm. 1,5 cm. Nr. 24:88.

Geschenke von Landwirt Guß, Groß Strehlitz-Adamowitz:

7. Offener Armring mit kugelig verdickten Enden aus 0,4 cm starkem, rundem Bronzestab. Innenseite abgeflacht, Außenseite mit Strichmuster verziert. Dm. 6,4—7,1 cm. Nr. 667:14. Abb. 23, 7.
8. Spiralscheibenkopfnadel aus Bronze. Schaftende abgebrochen. Kopf aus vierkantigem, Schaft aus rundem Draht. L. noch 12,5 cm, Dm. des Kopfes 2,1 cm. Nr. 668:14.
9. Schädeldach. Nr. 669:14.

Geschenk von Landjägermeister Krautwald, Groß Strehlitz:

10. Skelettreste (Teile eines Unterkiefers, Hals- und Rückenwirbel). Nr. 670:14.

Ankauf aus dem Besitz Kempsky:

11. Geraubter Tonnentopf mit zwei gegenständigen Schnuröfen, auf der Schulter Band von Fingernageleindrücken. H. 17, Mdm. 15, Bdm. 8 cm. Nr. 820:92.
12. Geraubter Tonnentopf mit umlaufendem Fingertupfenwulst. H. 18,4, Mdm. 14,5, Bdm. 10,5 cm. Nr. 821:92.
13. Graphitierte Vase mit Strichverzierung auf der Schulter und schwacher Bodendelle. H. 11, Mdm. 7,8, Bdm. 3,5 cm. Nr. 822:92. Abb. 19, 4.
14. Schüssel mit eingezogenem Rand, Innenseite ganz, Außenseite stellenweise graphitiert. H. 8, Mdm. 19, Bdm. 8 cm. Nr. 823:92.
15. Schale aus feingeschlämmtem Ton mit scharf gekehltem Rand und deutlichem Umbruch. Außenseite und Rand der Innenseite mit rotem Zickzackmuster bemalt. H. 4,8, Mdm. 11,8, Bdm. 4 cm. Nr. 824:92. Abb. 19, 2. Gemaltes Muster siehe Schlesiens Vorzeit 5 Taf. 24, 6.
16. Birnenförmiges graphitiertes Näpfchen mit dreieckiger Strichverzierung auf der Schulter und gekehltem Rand. H. 5,6, Mdm. 7 cm. Nr. 825:92. Abb. 19, 3.
17. Birnenförmiges Näpfchen, starkwandig, Oberfläche ausgewittert. H. 6, Mdm. 4,8 cm. Nr. 826:92.
18. Vasenförmiges graphitiertes Näpfchen mit zwei gegenständigen Schnuröfen und eingestrichener Verzierung auf der Schulter. H. 6,5, Mdm. 5 cm. Nr. 827:92. Abb. 19, 1.
19. Terrine mit zwei gegenständigen Schnuröfen, auf der Schulter drei umlaufende, darunter Gruppen von schrägen Furchen. Oberteil der Außenseite graphitiert. Unvollständig. Bdm. 7 cm. Nr. 828:92.
20. Große bauchige Terrine, graphitiert, mit breiter Griffleiste auf der Schulter und reicher Strich- und Dellenverzierung auf Hals und Schulter. H. 12,4, Mdm. 15,5, Bdm. 7 cm. Nr. 829:92. Abb. 19, 6.

21. Flacher, runder Tonteller mit geglätteter Unterseite. Auf der Oberseite über Kreuz gestellte Reihen von Fingernageleindrücken. Dm. 17,2, Dicke 0,6 cm. Nr. 830:92.
22. Gefäßdeckel mit senkrecht durchbohrtem Knopf. Dm. 17, H. 4 cm, Dm. des Knopfes 3,6 cm. Nr. 831:92.
23. Graphitierte Schale mit 1,6 cm breitem Bandhenkel und breiter Bodendelle sowie gekehltem Rand. Innenseite mit bis zum Umbruch reichenden, eingefurchten Rißmustern. H. 6, Mdm. 12—13, Bdm. 4,4 cm. Nr. 832:92. Abb. 21, 1.
24. Graphitierte Henkelschale mit gekehltem Rand und 1,4 cm breitem Bandhenkel, sowie über den ganzen Boden gehender Delle. H. 5,4, Mdm. 13,6, Bdm. 4,6 cm. Nr. 833:92.
25. Graphitierte Vase mit zwei gegenständigen Schnuröse und eingeritzten umlaufenden Linien auf der Schulter, sowie senkrechten oder schrägen Strichgruppen darunter. Das Gefäß ist mit einer größeren Menge von Leichenbrandstücken zu einem Drittel gefüllt. H. 14,4, Mdm. 14,6, Bdm. 6,6 cm. Nr. 834:92. Abb. 19, 7.
26. Halbkugelige Henkeltasse mit 2,5 cm breitem Bandhenkel und nicht in der Mitte gelegener Bodendelle, gekehltem Rand und kleinen Dellen und Einstrichen auf oder unter dem Umbruch. H. 6, Mdm. 11,5—12 cm. Nr. 835:92. Abb. 21, 6.
27. Schädel, vom Gesichtsteil nur eine größere Reihe loser Zähne vorhanden. Nr. 836:92.
28. Schädel. Nr. 837:92.
29. Spiralarmring aus flachem, kantigem Bronzeband. Enden in runden Draht auslaufend, äußerste Enden abgebrochen, mit noch 12 Windungen. Dm. 6,6, H. noch 11,2 cm. Nr. 838:92. Abb. 23, 3.
30. Halsring aus bis zu 0,65 cm starkem, rundem Bronzedraht mit hakenförmig umgebogenen Enden und Verzierung durch mehrere Strichgruppen. Dm. 17,1 cm. Nr. 839:92. Abb. 24, 2.
31. Spiralscheibenkopfnadel aus am Kopf vierkantig gehämmertem, am Schaft rundem Bronzedraht. L. 22,6, Dm. des Kopfes 4,4, Dicke des Schaftes 0,4 cm. Nr. 840:92. Abb. 25, 1.
32. Sichelförmig gebogenes eisernes Messer ohne Griffansatz. Stark verrostet. L. 13,5, Br. 2,5 cm. Nr. 841:92. Abb. 26, 1.
33. Eisernes Messer mit stark gebogenem Rücken und gerader Schneide, sowie kurzer schmaler Griffangel. Stark verrostet. L. 13,8, Br. 2,9 cm. Nr. 842:92. Abb. 26, 2.
34. Eisernes Messer mit geradem Rücken und schmaler Griffangel. Stark verrostet. L. 8,7, Br. 1,6 cm. Nr. 843:92. Abb. 26, 3.
35. Bruchstück eines völlig verrosteten eisernen Fußringes. Dm. etwa 10,5 cm. Nr. 844:92.
36. Bruchstück eines eisernen Fußringes. Dm. etwa 11,0 cm. Nr. 845:92.
37. Geschlossener eiserner Armring. Stark verrostet. Dm. 7,0, Dicke 0,5—0,7 cm. Nr. 846:92.
38. Runder Armring aus rundem Bronzedraht mit übereinandergeifenden verjüngten Enden. Dm. 5,5, Dicke 0,4 cm. Nr. 847:92.
39. Ovaler Armring aus vierkantigem Bronzedraht mit übereinandergreifenden verjüngten Enden. Dm. 5,5 × 6,4, Dicke 0,5 cm. Nr. 848:92.
40. Ähnlicher Armring. Etwas verbogen. Dm. 5,5 × 6,0, Dicke 0,4 cm. Nr. 849:92.
41. Ähnlicher Armring. Dm. 5,5 × 6,2, Dicke 0,4 cm. Nr. 850:92.
42. Kleiner runder Kinderarmring aus rundem Bronzedraht mit übereinandergreifenden, kugelig verdickten Enden. Dm. 3,7, Dicke 0,3 cm. Nr. 851:92.
43. Runder Armring aus 0,4 cm starkem, rundem Bronzedraht mit übereinandergreifenden, kugelig verdickten Enden. Außenseite mit Gruppen von Einschnitten verziert. Dm. 4,0 cm. Nr. 852:92.
44. Halsring aus 0,2 cm starkem, glattem, rundem Bronzedraht mit hakenförmig umgeschlagenen Enden. Dm. 9,1 × 10,9 cm. Nr. 853:92.

45. Offener Armring aus rundem, auf der Innenseite abgeflachtem Bronzedraht. Die einander fast berührenden Enden sind kugelig verdickt. Dm. 6,0 × 6,7, Dicke 0,5 cm. Nr. 854:92.

46. Armring aus rundem Bronzedraht mit übereinandergreifenden, kugelig verdickten Enden. Dm. 5,0 × 5,5, Dicke 0,5 cm. Nr. 855:92.

47. Ovaler Armring aus vierkantigem Bronzedraht mit übereinandergreifenden verjüngten Enden. Dm. 5,5 × 6,6, Dicke 0,4 cm. Nr. 856:92.

48. Ähnlicher Armring. Stark abgenutzt. Dm. 5,5 × 6,0, Dicke 0,4 cm. Nr. 857:92.

49. Ähnlicher Armring. Ein Ende verbreitert, das andere verjüngt. Dm. 5,4 × 6,3, Dicke 0,5 cm. Nr. 858:92.

50. Ähnlicher Armring. Beide Enden verjüngt. Dm. 5,3 × 6,5, Dicke 0,4 cm. Nr. 859:92.

51. Geflügelte Bronzepfeilspitze, Tülle mit Gußlöchern. L. 3,25, Br. 2,25 cm. Nr. 860:92. Abb. 28, 2.

52. Desgleichen. L. 3,0, Br. 2,0 cm. Nr. 861:92. Abb. 28, 1.

53. Spiralscheibenkopfnadel aus Bronze, Oberteil des Schaftes mit Drehungspuren, äußerste Spitze abgebrochen. L. noch 15,5, Dm. des Kopfes 1,85, Dicke des Schaftes 0,35 cm. Nr. 862:92. Abb. 25, 2.

54. Nadel aus Bronze mit kleinem kegelförmigem Kopf. L. 12,3, Dicke 0,25 cm. Nr. 863:92. Abb. 25, 4.

55. Nadel aus Bronze mit geripptem Kopf. L. 11,1, Dicke 0,35 cm. Nr. 864:92. Abb. 25, 7.

56. Nähnadel aus Bronze mit eingeschnittenem Öhr, Kopf flachgehämmert. L. 6,9, Dicke 0,18 cm. Nr. 865:92. Abb. 25, 6.

57. Hundert dunkelblaue Glasperlen mit abgerundetem Umlauf. Dicke 0,3—0,75 cm. Nr. 866:92.

58. Spiraliger Lockenring aus 0,1 cm starkem, rundem Bronzedraht mit noch fast fünf Windungen. Dm. 1,65 cm. Nr. 867:92.

59. Spiraliger Lockenring aus 0,25 cm starkem, rundem Bronzedraht mit drei Windungen. Dm. 2,8 cm. Nr. 868:92.

60. Spiraliger Lockenring aus 0,1 cm starkem, rundem Bronzedraht mit noch fast sieben Windungen. Äußerste Enden abgebrochen. Dm. 2,2 cm. Nr. 869:92.

61. Desgleichen. Enden verjüngt. Mit 2¾ Windungen. Dm. 3,2, Dicke 0,2 cm. Nr. 870:92.

62. Desgleichen. Mit zwei Windungen. Dm. 3,2, Dicke 0,2 cm. Nr. 871:92.

63. Desgleichen. Mit 4¼ Windungen. Dm. 2,7, Dicke 0,2 cm. Nr. 872:92.

64. Desgleichen. Mit 4¾ Windungen. Dm. 1,75, Dicke 0,1 cm. Nr. 873:92.

65. Desgleichen. Mit fast drei Windungen. Dm. 3,5, Dicke 0,2 cm. Nr. 874:92.

66. Desgleichen. Mit noch 2¾ Windungen. Ein Ende verjüngt, das andere abgebrochen. Dm. 3,8, Dicke 0,3 cm. Nr. 875:92.

67. Kleiner, spiraliger Ring aus kantengerundetem, 0,15 cm starkem Bronzedraht mit noch etwas über zwei Windungen. Ein Ende spitz auslaufend, das andere abgebrochen. Dm. 1,0 cm. Nr. 876:92.

68. Kleiner, geschlossener Ring aus rundem Bronzedraht. Dm. 1,8, Dicke 0,3 cm. Nr. 877:92. Schlesiens Vorzeit 5 Taf. 23, 12.

69. Ring aus dünnem Bronzeblech mit übereinandergreifenden Enden. Dm. 3,3, Br. des bandförmigen Bleches 0,4 cm. Nr. 878:92.

70. Spiraliger Armring aus bandförmigem, 0,5 cm breitem Bronzeblech. Enden abgerundet. Mit 2½ Windungen. Dm. 3,4 cm. Nr. 879:92.

71. Spiraliger Armring aus flachem, kantigem Bronzeband. Ein Ende abgeflacht und verbreitert, das andere abgebrochen. Mit noch 13 Windungen. H. 7,0, Dm. 6,5 cm. Nr. 880:92.

72. Bruchstück eines Armringes aus rundem Bronzedraht mit spiralscheibenförmig aufgerollten Enden. Dm. 7,0, Dicke 0,3 cm. Nr. 881:92.
73. Fußring aus 1,0 cm starkem rundem Eisenstab mit übereinandergreifenden abgerundeten Enden. Ein Ende abgebrochen. Dm. 11,3 cm. Nr. 882:92.
74. Geschlossener eiserner Armring, stark verrostet. Dm. 4,0, Dicke etwa 0,5 cm. Nr. 883:92. Schlesiens Vorzeit 5 Taf. 24,4b.
75. Dreizehn stark verrostete Bruchstücke von zum Teil bandförmigen eisernen Ringen. Nr. 884:92.
76. Sechs Bruchstücke von stark verrosteten eisernen Nadeln. Nr. 885:92.
77. Sieben halbkugelige Bronzeknöpfe mit eingegossenem Drahtbügel. Dm. 0,7—0,9 cm. Nr. 886:92. Schlesiens Vorzeit 5 Taf. 23,5b–e.
78. Kleine schneckenförmige Spirale aus 0,35 cm breitem Bronzeband mit 4¼ Windungen. Dm. 0,8 cm. Nr. 887:92. Schlesiens Vorzeit 5 Taf. 23,13.
79. Offener Armring aus 0,5 cm starkem, rundem Bronzedraht mit petschaftförmig verdickten Enden. Vor den Enden je zwei Rippen. Auf der Außenseite drei Gruppen von Einstrichen. Dm. 6,0 cm. Nr. 888:92. Abb. 23,6.
80. Offener Armring mit halbkugelig verdickten Enden. Auf der Außenseite vier Gruppen von Einstrichen. Dm. 6,2, Dicke 0,4 cm. Nr. 889:92. Schlesiens Vorzeit 5 Taf. 23,17.
81. Offener Armring aus vierkantigem, 0,5 cm starkem Bronzedraht mit verjüngten übereinandergreifenden Enden. Dm. 6,4 cm. Nr. 890:92. Abb. 23,2.
82. Spiralring aus rundem Bronzedraht mit vier Windungen, die Enden spiralscheibenförmig zusammengerollt. Ein Ende abgebrochen. Dm. 4,0, Dicke 0,15—0,20 cm. Nr. 891:92. Abb. 23,1.
83. Spiraliger Lockenring aus 0,1 cm starkem, rundem Bronzedraht mit sieben Windungen. Dm. 2,4 cm. Nr. 892:92. Schlesiens Vorzeit 5 Taf. 23,4.
84. Kleiner gedrehter Halsring aus dünnem Bronzedraht mit bandförmig verbreiterten Enden. Dm. 8,1, Dicke 0,4 cm. Nr. 893:92. Abb. 23,4.
85. Kleiner, spiraliger, gedrehter Ring, ein Ende abgeflacht, das andere abgebrochen, mit 3½ Windungen. Dm. 1,0 cm. Nr. 894:92. Schlesiens Vorzeit 5 Taf. 23,3.
86. Halbkugeliger Bronzeknopf mit am unteren Rande angesetztem halbrundem Bügel. Dm. 1,5 cm. Nr. 895:92. Abb. 24,3.
87. Harfenfibel mit reich verziertem geschweiftem Bügel. Nadel abgebrochen. Nr. 896:92. Abb. 25,10.
88. Tüllenbeil aus Bronze mit Öse, auf beiden Breitseiten je drei Längsrippen. L. 10,7, Br. 4,1, D. 3,0 cm. Nr. 897:92. Abb. 27,1.
89. Kurze Lanzenspitze aus Bronze mit starkem, bis zur Spitze durchlaufendem Grat. Tüllenöffnung bis zur Spitze durchgehend. L. 16,1, Blattbr. 2,9, Tüllendm. 3,1 cm. Nr. 898:92. Abb. 28,4.
90. Flaches eisernes Armchenbeil, stark verrostet. L. 14,8 cm, Schneide ergänzt, Schneidenbreite (ergänzt) 4,3 cm. Nr. 899:92. Schlesiens Vorzeit 5 Taf. 24,3.
91. Eisernes Tüllenbeil, stark verrostet, in der Tülle festgebackene Schaftteile. L. 13,6, Schneidenbreite (ergänzt) 4,1 cm. Nr. 900:92. Abb. 27,3.
92. Eiserne Lanzenspitze, stark verrostet, mit dachförmigem, bis zur Spitze durchlaufendem Grat. Tüllenöffnung bis zum Blattansatz gehend. Spitze abgebrochen. L. noch 23,9, Blattbreite 5,1, Tüllendm. 3,3 cm. Nr. 901:92. Abb. 28,3.
93. Schwanenhalsnadel aus Bronze mit gerippten, kegelförmigem Kopf. L. 10,7 cm. Nr. 902:92. Abb. 25,5.
94. Ring aus rundem Eisenstab mit übereinandergreifenden Enden, stark verrostet. Enden offenbar abgebrochen, mit noch 1½ Windungen. Dm. 7,8, Dicke 0,8 cm. Nr. 903:92. Schlesiens Vorzeit 5 Taf. 24,1a.

Oberschlesisches Landesmuseum, Beuthen OS.

Funde des Spediteurs Kempsky, aus dem Nachlaß von Fräulein Kempsky durch Vermittlung von Dr. Stampfuß, Düsseldorf, im Austausch 1939 erworben:

1. Gerauhter Tonnentopf mit umlaufendem Fingertupfenwulst. H. 27,0, Mdm. 22,5, Bdm. 12,0 cm. Ohne Nr. Taf. 15, 4.
2. Schwach gerauhter Tonnentopf mit umlaufendem, unverziertem Wulst, der an zwei Stellen durch gegenständige Schnuröfen unterbrochen ist. Boden schwach abgesetzt. H. 14,5, Mdm. 13,2, Bdm. 7,6 cm. Ohne Nr. Taf. 15, 1.
3. Randbruchstück eines gerauhten Tonnentopfes mit umlaufendem schräggekerbtem Wulst, auf dem zwei gegenständige Schnuröfen aufsitzen. Ohne Nr.
4. Tasse mit 2,0 cm breitem Bandhenkel, breitem gekehltem Rand und kleiner Bodendelle. Innenseite und Teile der Außenseite graphitiert. H. 4,4, Mdm. 8,0 × 9,0 cm. Ohne Nr. Taf. 15, 2.
5. Bauchige Terrine mit steilem, nach innen gezogenem Rand und zwei gegenständigen Schnuröfen auf der Schulter. Graphitiert. H. 13,0, Mdm. 10,8, Bdm. 6,0 cm. Ohne Nr. Taf. 15, 3.
6. Bauchige Terrine mit steilem, nach innen gezogenem Rand, auf der Schulter drei umlaufende eingeglättete Furchen, darunter Gruppen von schrägen Furchen. Außenseite graphitiert. Unvollständig. H. noch 18,2, Mdm. 14,5, Bdm. 8,5 cm. Ohne Nr.
7. Bauchige Terrine mit steilem, nach innen gezogenem Rand und zwei gegenständigen, 3 cm breiten, knieförmigen Schnuröfen. Mundsaum leicht ausladend. Außenseite graphitiert. Auf der Schulter fünf umlaufende eingeglättete Furchen, darüber Gruppen von kurzen waagerechten Einstrichen, darunter Gruppen von senkrechten eingeglätteten Furchen. H. 24,0, Mdm. 18,6, Bdm. 11,4 cm. Ohne Nr. Taf. 15, 5.
8. Eiserner, ursprünglich vermutlich offener Ring aus rundem Eisenstab. Stark verrostet und ausgebrochen. Dm. 10,5, Dicke 1,2 cm. Ohne Nr.
9. Offener Ring aus 0,35 cm starkem, rundem Bronzedraht mit übereinandergreifenden verdickten Enden. Innenseite abgeflacht, an einer Stelle noch schwache Spuren von Schrägkerben erkennbar. Dm. 4,9 × 5,2 cm. Ohne Nr.
10. Spiraliger Lockenring aus 0,22 cm starkem, rundem Bronzedraht mit sich verjüngenden Enden. Fast drei Windungen. Dm. 3,2 cm. Ohne Nr.
11. Spiraliger Lockenring aus 0,2 cm starkem, rundem Bronzedraht mit sich verjüngenden Enden. Etwas über drei Windungen. Dm. 3,1 cm. Ohne Nr.
12. Schädeldecke und Unterkieferbruchstücke, Oberschenkel und Unterschenkelknochen. Ohne Nr.

Im Jahre 1923 durch Tausch aus dem Breslauer Museum erworben:

13. Graphitierte Schale mit gekehltem Rand und 1,4 cm breitem Bandhenkel. Boden mit breiter, tiefer Delle. Umbruch leicht gekerbt. Über dem Umbruch zwei umlaufende Rillen. H. 5,4, Mdm. 15, Bdm. 4,8 cm. Nr. π 838.
14. Spiraliger Lockenring aus 0,15 cm starkem Bronzedraht. Enden abgebrochen. Noch fast vier Windungen. Querschnitt vierkantig. Dm. 3,8 cm. Nr. π 839.

Landesamt für Vorgeschichte, Ratibor

Geschenk des Sägewerkbesitzers Fuhrmann an das Heimatmuseum Groß Strehlitz, 1931 durch das Landesamt Ratibor erworben:

1. Offener, massiver Armring aus dreikantigem Bronzestab mit petschaftartig verdickten Enden. Innenseite leicht gewölbt. Außenseite mit Muster aus umlaufenden, von Punktreihen eingesäumten Ritzlinien, Schrägstrichen und Punktkreisen. Dm. 6,8 × 7,9, größte Dicke 1,6 cm. Nr. R. 24:31. Abb. 23, 8.

2. Tutulusförmiger Bronzeknopf, Unterseite durch vier dreikantige Säulchen mit einem Ring verbunden. Dm. 2,6, H. 1,15 cm. Nr. R. 25:31. Abb. 24, 6.
3. Längliche längsgerippte Perle aus dunkelbraunem Glasfluß mit umlaufenden, eingelegten, ursprünglich wohl hellgrauen Glasbändern. L. 2,05, Dm. 1,25 cm. Nr. R. 26:31. Abb. 24, 7.

Heimatmuseum Groß Strehlitz

Geschenk des Oberlandmessers Grundey:

1. Geraubter Tonnentopf mit steilem Rand und zwei gegenständigen Schnurösen auf der Schulter. H. 14,0, Mdm. 13,0, Bdm. 8,0 cm. Ohne Nr.

Geschenk des Baurats Moebius:

2. Geraubter Tonnentopf mit eingezogenem, geglättetem Rand und zwei gegenständigen Schnurösen auf der Schulter. H. 16,0, Mdm. 14,0, Bdm. 7,0 cm. Ohne Nr.

Geschenk des Landwirts Guß:

3. Geraubter Tonnentopf mit glattem, gekehltem Rand und schwach hervortretendem Boden. Auf der Schulter zwei Schnurösen. H. 16,0, Mdm. 15,0, Bdm. 9,0 cm. Ohne Nr.

Geschenk des Landrats von Alten:

4. Rundwandige graphitierte Schüssel mit eingezogenem Rand und leicht abgesetztem Boden. H. 7,0, Mdm. 15,0, Bdm. 7,5 cm. Ohne Nr.
5. Rundwandige graphitierte Schüssel mit eingezogenem Rand und leicht abgesetztem Boden. H. 8,6, Mdm. 17,0, Bdm. 8,0 cm. Ohne Nr.
6. Rundwandige Schüssel mit leicht eingezogenem Rand und schwach abgesetztem Boden. Innenseite ganz, Außenseite stellenweise graphitiert. H. 9,0, Mdm. 18,5, Bdm. 8,0 cm. Ohne Nr.
7. Reste eines Schädels. Ohne Nr.

Geschenk von Frau Sägewerksbesitzer Fuhrmann:

8. Halsring aus rundem, 0,6 cm starkem Bronzestab mit Hakenenden. Leicht ausgebrochen. Auf der Außenseite Gruppen von Querstrichen. Dm. 18,9 × 17,0 cm. Ohne Nr.
9. Offener Armring mit verjüngten, übereinandergreifenden Enden aus ovalem bis rundem Bronzedraht. Dm. 8,1, Dicke 0,5 × 0,3 cm. Ohne Nr.
10. Massiver offener Armring aus halbrundem Bronzestab. Unterseite abgeflacht, Oberseite leicht gekantet. Dm. 7,4 × 5,9, Dicke 0,75 × 0,5 cm. Ohne Nr. Abb. 23, 5.
11. Schwanenhalsnadel aus Bronze mit gerippten Kopf. L. 9,1, Dicke 0,25 cm. Ohne Nr.
12. Armring aus rundem, 0,25 cm starkem Bronzedraht mit übereinandergreifenden mit einer Rolle abschließenden Enden. Ein Ende abgebrochen. Dm. 3,8 × 3,6 cm. Ohne Nr.
13. Armring aus 0,45 × 0,35 cm starkem, ovalem Bronzedraht mit übereinandergreifenden, kugelig verdickten Enden. Dicht hinter den Kugelenden umlaufender Wulst. D. 3,9 cm. Ohne Nr.
14. Zwanzig halbkugelige Bronzeknöpfe mit eingegossenen Schnurösen. Dm. 1,0, H. 0,4 cm. Ohne Nr. Abb. 24, 5.
15. Perlen aus weiß-gelb gebändertem Glasfluß. H. 1,0, Dm. 1,2 cm. Ohne Nr. Abb. 24, 8.
16. Fünf Perlen aus dunkelblauem Glasfluß. Dm. 1,35, H. 0,75 cm. Ohne Nr.
17. Eine Perle aus blaugrünem Glasfluß. Dm. 1,3, Dicke 0,8 cm. Ohne Nr.

Staatliches Museum für Vor- und Frühgeschichte Berlin

Geschenke des Baurats Moebius und des Bauinspektors Andreae, Groß Strehlitz:

1. Schädel. Gesichtsteil und Unterkiefer fehlt. Nr. Ie 621 a.

2. Kleine Spirale aus rundem Bronzedraht mit noch $1^1/_5$ Windungen. Ein Ende abgerundet, das andere abgebrochen. Dm. 1,3 × 1,5, Dicke 0,12 cm. Nr. I e 621 b.
3. Fingerring aus leicht gewölbtem, 0,75 cm breitem Bronzeblech mit gerade abgeschnittenen, übereinandergreifenden Enden. Dm. 2 cm. Nr. I e 621 c.
4. Tonnenförmige Terrine mit breitem, gekehltem Rand und zwei gegenständigen Schnuröfen auf der Schulter. Boden über fast die ganze Breite schwach gedellt. H. 15,6, Mdm. 13,6, Bdm. 7,8 cm. Nr. I e 622.
5. Bronzenadel mit Vasenkopf. Auf dem Hals dünner Bronzedraht umgewickelt. Auf dem Oberteil des Schaftes Gruppen von umlaufenden Ritzlinien. L. 12,4, Schaftdurchmesser 0,3 cm. Nr. I e 623. Abb. 25, 8.
6. Schüssel mit eingezogenem Rand. Boden auf der Innenseite gewölbt. 2 cm unter dem Rand eine Schnuröse. Innenseite graphitiert. H. 10,5, Mdm. 27, Bdm. 6,8 cm. Nr. I e 624.
7. Schüssel mit gekehltem Rand und flacher, über die ganze Bodenbreite gehender Delle. Unter dem Umbruch eine Schnuröse, darüber und rechts und links davon auf dem Mundsaum je ein lappenartiger Zipfel. H. 8,4, Mdm. 20,3, Bdm. 7,4 cm. Nr. I e 625.
8. Rundwandige Henkeltasse mit 2 cm breitem Bandhenkel. Boden schwach eingedellt. H. 5,2, Mdm. 12,0 × 13,2 cm. Nr. I e 626.
9. Elf völlig verrostete Bruchstücke von eisernen Arm- oder Fußringen aus rundem (Dm. 0,45 cm) und bandförmigem (0,9 cm breitem) Eisendraht. Die Enden des Ringes aus rundem Eisendraht kugelig verdickt. Nr. I e 627.
10. Armring aus rundem Bronzedraht mit schneckenförmig übereinandergelegten, sich verjüngenden Enden. Dm. 6,5, Dicke 0,35 cm. Nr. I e 627.
11. Spiraliger Lockenring aus rundem Bronzedraht. Enden sich verjüngend. Ein Ende abgebrochen. Mit noch vier Windungen. Dm. 3,0, Dicke 0,15 cm. Nr. I e 627.
12. Zwei spiralige Fußringe aus 0,8 cm starkem, rundem Eisenstab. Enden sich verjüngend. Stark verrostet. Bei einem Stück Enden abgebrochen. Mit je $1^1/_4$ Windungen. Dm. 9,2 cm. Nr. I e 628.
13. Fünfzehn verrostete Bruchstücke von eisernen Arm- oder Fußringen aus rundem (Dm. 0,45 cm) und bandförmigem (0,7 cm breitem) Eisendraht. Nr. I e 629.
14. Spiraliger Lockenring aus rundem Bronzedraht mit noch fast drei Windungen. Enden abgebrochen. Dm. 3,1, Dicke 0,16 cm. Nr. I e 630.
15. Spiraliger Lockenring aus rundem Bronzedraht, der aus dünnem Bronzeblech hohl zusammengebogen ist. Ein Ende glatt abgeschnitten, das andere abgebrochen. Dm. 3,2, Dicke 0,25 cm. Nr. I e 630.
16. Bruchstück eines eisernen geschweiften Messers. Stark verrostet. Klingenbreite 2,3 cm. Nr. I e 631.
17. Gegossener runder Ring mit spitzovalem Querschnitt und Rest des Gußzapfens. Dm. 2,6, Dicke 0,35 × 0,25 cm. Nr. I e 632.
18. Tasse mit gekehltem Rand, breiter tiefer Bodendelle und 1,2 cm breitem Bandhenkel. Auf Rand und Schulter Muster von Dellen und Furchen. Auf der Henkeloberseite vier Längsrillen. Nr. I e 633. Abb. 21, 4.
19. Zwei Armringe aus rundem Bronzedraht mit kugelig verdickten Enden und vier verteilten Gruppen von quergerichteten Ritzlinien. Ein Stück beiderseits durch Gebrauch stark abgenutzt. Dm. 4,8 bzw. 5,3, Dicke 0,25 bis 0,3 cm. Nr. I e 861 a b.
20. Zwei spiralige Fußringe aus rundem Eisenstab mit sich verjüngenden Enden. Stark verrostet. Mit noch $1^1/_3$ bzw. $1^1/_5$ Windungen. Dm. 10,0 und 10,3, Dicke bis 0,9 cm. Nr. I e 862.
21. Halsring aus rundem, dünnem Bronzedraht mit hakenförmig umgebogenen Enden. Ein Ende kugelig verdickt. Dm. 10,3, Dicke 0,25 cm. Nr. I e 863. Abb. 24, 1.

22. Drei Armringe aus rundem Bronzedraht mit kugelig verdickten Enden. Stark ausgewittert, mit Spuren angerosteter Eisensachen. Dm. 6,0, 6,4 und 6,0 cm, Dicke 0,35 cm. Nr. I e 864 a—c.
23. Gerauhter Tonnentopf mit zwei gegenständigen Schnuröfen auf der Schulter. H. 13,3, Mdm. 13,6, Bdm. 8,6 cm. Nr. I e 865.
24. Gerauhter Tonnentopf mit zwei gegenständigen Schnuröfen auf der Schulter. Wandung zusammengedrückt, Boden deutlich hervortretend. H. 15,2, Mdm. 12,4 × 15,3, Bdm. 7,3 cm. Nr. I e 865.
25. Spiralscheibenkopfnadel aus Bronzedraht. L. 10,9, Dm. des Kopfes 1,6 cm. Nr. I e 866.
26. Rundwandige Schüssel mit stark eingezogenem Rand. Mundsaum abgeflacht und mit Gruppen von eingeritzten Schrägstrichen verziert. Innenseite graphitiert und mit eingestrichenen Linien netzartig überzogen. Boden der Innenseite mit gleichmittigen Riefen. Randteil der Außenseite graphitiert. H. 9,0, Mdm. 21, Bdm. 9,3 cm. Nr. I e 867.
27. Knopfdeckel mit nach unten gezogenem Rand. Dm. 14,4, Dm. des Kopfes 13,3 cm. Nr. I e 868.
28. Schale mit gekehltem Rand und 1,1 cm breitem Bandhenkel. Boden über die ganze Breite tief gedellt. Auf der Schulter eingeritzte Muster und Dellen. Nr. I e 869.
29. Schwach gerauhter Tonnentopf mit zwei gegenständigen Schnuröfen. Rand schwach gekehlt. H. 14, Mdm. 16, Bdm. 8,5 cm. Nr. I e 869 a.
30. Knopfdeckel mit leicht aufwärts gezogenem Rand. Knopf senkrecht durchbohrt. Dm. 15,0, Dm. des Knopfes 4,5 cm. Nr. I e 870 b.
31. Zwei Spiralarmringe aus 0,45 cm breitem, leicht gewölbtem Bronzeblech mit noch $2^1/_4$ und $4^2/_3$ Windungen. Ein bzw. beide Enden abgebrochen. Dm. 4,8 cm. Nr. I e 871.
32. Zwei spiralige Lockenringe aus 0,1 bis 0,12 cm starkem, rundem Bronzedraht mit sich verjüngenden Enden. Mit 2¾ und 3½ Windungen. Dm. 2,4 und 2,5 cm. Nr. I e 872.
33. Kleine Schüssel mit leicht eingezogenem Rand. Innenseite und Rand der Außenseite graphitiert. Boden leicht hervortretend. H. 6,2, Mdm. 15, Bdm. 6 cm. Nr. I e 957.
34. Halbkugelige Tasse mit 1,3 cm breitem Bandhenkel und schwacher Bodendelle. H. 3,6, Mdm. 7 × 7,7 cm. Nr. I e 958.
35. Kleiner, ungerauhter, stangenförmiger Tonnentopf mit zwei gegenständigen Schnuröfen. H. 12,2, Mdm. 11,2, Bdm. 6,0 cm. Nr. I e 959.
36. Terrinenförmiger Napf mit steilem, eingezogenem Rand und bauchigem Unterteil. Mundsaum leicht ausladend. Auf der Schulter zwei gegenständige Schnuröfen, dazwischen drei umlaufende Rillen. Schulter überzogen mit drei Gruppen von Längsrillen. Graphitiert, mit breiter tiefer Bodendelle. H. 7,0, Mdm. 5,6 cm. Nr. I e 960 a.
37. Knopf eines senkrecht durchbohrten Knopfdeckels. Dm. des Knopfes 2,4 cm. Nr. I e 960 b.
38. Kleiner Napf mit gekehltem Rand, kugeligem Unterteil und tiefer Bodendelle. Schulter und Unterteil mit eingerieftem Muster. H. 5,0, Mdm. 4,8 cm. Nr. I e 961 a.
39. Knochenreste (Gesichtsschädel- und Gliedmaßenknochen). Nr. I e 961 b.
40. Rand-, Wand- und Bodenscherben einer Schüssel. Nr. I e 961 b.

Offenbar Geschenke des Baurats Schiele aus seiner Grabung vom Jahre 1893. Genauere Angaben zur Zeit der Aufnahme nicht zu ermitteln:

41. Stark gebauchter, schwach gerauhter Tonnentopf mit leicht hervortretendem Boden und sich über fast die ganze Bodenbreite erstreckender Delle. H. 14,2, Mdm. 13,8, Bdm. 8,2 cm. Nr. I e 3480.
42. Tonnentopf mit zwei breiten gegenständigen Schnuröfen, dazwischen verteilt je zwei Knuppen in gleicher Höhe. H. 14,4, Mdm. 15,2, Bdm. 9,8 cm. Nr. I e 3482.
43. Schüssel mit stark eingezogenem Rand. Boden der Innenseite gewölbt. H. 9,4, Mdm. 20,5, Bdm. 10,2 cm. Nr. I e 3483.

44. Schüssel mit stark eingezogenem Rand. Boden der Innenseite mit mittelständiger Delle und eingefurchter Kreislinie. Innenseite und Teile der Außenseite graphitiert. Nr. I e 3484.

45. Rundwandige Schüssel mit stark eingezogenem Rand und tiefer, über die ganze Bodenbreite gehender Delle. Innenseite und Rand der Außenseite graphitiert. Oberseite des Mundsaums schwach gekerbt. Innenwand mit eingeglätteten Schrägstrichen überzogen. H. 8,3, Mdm. 19, Bdm. 6,4 cm. Nr. I e 3485.

46. Ein Randscherben einer Schüssel mit eingezogenem Rand. Innenseite und Rand der Außenseite graphitiert. Nr. I e 3486.

47. Schüssel mit leicht eingezogenem Rand, Innenseite und Teile der Außenseite graphitiert. H. 7, Mdm. 17,8, Bdm. 7,8 cm. Nr. I e 3487.

48. Schüssel mit leicht eingezogenem Rand. H. 5,5, Mdm. 15,2, Bdm. 5,0 cm. Nr. I e 3488.

49. Rundwandige Tasse mit leicht gekehltem Rand. Schulter der Außenseite mit umlaufenden Ritzlinien, darüber Gruppen von kleinen Schrägkerben, Innenseite mit eingeglätteten Bogen- und Kreismustern. Graphitiert. Unvollständig. H. 5,7, Mdm. 11,0 × 11,9 cm. Nr. I e 3489.

50. Bruchstück einer rundwandigen Henkeltasse mit eingezogenem gekehltem Rand und 1,8 cm breitem Bandhenkel. Graphitiert. Auf der Schulter und darunter Muster von geraden und bogenförmigen Ritzlinien, die durch eingestochene kleine Dellen abgeschlossen sind. Nr. I e 3490.

51. Rundwandige Henkeltasse mit tiefer Bodendelle und 1,6 cm breitem (abgebrochenem) Bandhenkel. Auf der Wandung umlaufende Ritzlinien, darüber eingeritzte gefüllte Dreiecke. Innenseite des Mundsaums mit Gruppen von Schrägstrichen. H. 5,2, Mdm. 9,2 × 10,8 cm. Nr. I e 3491.

52. Bruchstück einer graphitierten Henkeltasse mit gekehltem Rand, 2 cm breitem, gerippten Bandhenkel und schwacher Bodendelle. Unter dem Umbruch Reste eingeritzter Muster. Nr. I e 3492.

53. Rundwandige Henkeltasse mit leicht gekehltem Rand, gerippten, 1,9 cm breitem Bandhenkel und tiefer Bodendelle. Auf dem Rand umlaufende Ritzlinien, darüber eingeritzte gefüllte Dreiecke und Gruppen von Schrägkerben. Graphitiert. H. 5,3, Mdm. 8,4 × 9,5 cm. Nr. I e 3494.

54. Halbkugelige Henkeltasse mit leicht eingezogenem Rand, 1 cm breitem (abgebrochenem) Bandhenkel und kleiner Bodendelle. Nr. I e 3495.

55. Kleiner Napf mit tiefgekehltem Rand und kugeligem Unterteil. Auf der Schulter eingeritzte Muster. H. 5,4, Mdm. 5,1 cm. Nr. I e 3495. (?)

56. Knopfdeckel mit leicht aufwärts gewölbtem Rand und senkrecht durchbohrtem Knopf. Dm. 17,6, Dm. des Knopfes 4,6 cm. Nr. I e 3497.

57. Bruchstück eines großen Knopfdeckels mit senkrechter Durchbohrung, die nicht durch den ganzen Deckel geht. Rand hochgewölbt. Dm. etwa 20,0, Dm. des Knopfes 6,0 cm. Nr. I e 3498.

58. Knopf eines Knopfdeckels. Dm. 5,5 cm. Nr. I e 3499.

59. Fünf Scherben eines Knopfdeckels mit hochgewölbtem Rand; außerdem ein strichverzierter Wandscherben eines graphitierten Gefäßes. Nr. I e 3500.

60. Zwei Bruchstücke eines Schienbeinknochens. Nr. I e 3501.

61. Spiralscheibenkopfnadel aus am Kopf vierkantigem, am Schaft rundem Bronzedraht. L. 15,7, Dm. des Kopfes 2,55, Schaftdicke 0,3 cm. Nr. I e 3502.

62. Zehn Bruchstücke von Armringen aus 0,35 bis 0,85 cm breitem Bronzeblech, darunter zwei offenbar fast vollständige Armringe mit übereinandergreifenden Enden und je einer Windung. Dm. je 3,1 cm. Nr. I e 3504.

63. Elf Bruchstücke von Lockenringen und kleinen Armringen aus 0,1 bis 0,3 cm starkem, rundem Bronzedraht mit zum Teil bis zu fast drei Windungen. Dm. 1,4 bis 3,8 cm. Nr. I e 3505.
64. Ein kleiner geschlossener Ring aus flachgehämmertem Bronzedraht. Dm. 2,1, Dicke 0,1 × 0,2 cm. Nr. I e 3505.
65. Ein kleiner Armring mit übereinandergreifenden abgerundeten Enden aus flachovalem Bronzedraht. Dm. 3,5, Dicke 0,15 bis 0,25 cm. Nr. I e 3505.
66. Sechzig kleine blaue Glasperlen. Dm. 0,3, Dicke 0,12 cm. Nr. I e 3506.
67. Eisernes Tüllenbeil mit festgebackenen Holzresten in der ovalen Tülle. Tüllenrand verdickt. L. 11,4, Schneidenbreite 4,0 cm. Nr. I e 3507.
68. Stark verrostetes Bruchstück eines eisernen Messers mit geschweiftem Rücken. L. noch 10,9, gr. Br. 1,9, Dicke 0,3 cm. Nr. I e 3508.
69. Bruchstück eines eisernen Fußrings aus 1,0 cm starkem, rundem Eisenstab mit 1¼ Windungen. Dm. 9,8 cm. Nr. I e 3509.
70. Bruchstück eines eisernen Fußrings aus 0,8 cm starkem, rundem Eisenstab mit übereinandergreifenden Enden. 1¼ Windungen. Dm. 11,0 cm. Nr. I e 3510.
71. Bruchstück eines eisernen Fußrings aus 0,9 cm starkem, rundem Eisenstab mit übereinandergreifenden Enden. 1⅓ Windungen. Dm. 9,8 cm. Nr. I e 3511.
72. Bruchstück eines eisernen Fußrings aus 1,0 cm starkem, rundem Eisenstab mit übereinandergreifenden Enden. Fast eine Windung. Dm. 11,2 cm. Nr. I e 3512.
73. Bruchstück eines eisernen Fußrings aus 0,65 cm starkem, rundem Eisenstab mit übereinandergreifenden Enden. Etwas über eine Windung. Dm. 8,2 cm. Nr. I e 3513.
74. Bruchstück eines eisernen Fußrings aus 0,75 cm starkem, rundem Eisenstab. ⅘ Windungen. Dm. 7,9 cm. Nr. I e 3514.
75. Bruchstück eines eisernen Armrings aus rundem Eisenstab mit abgeflachter Innenseite. Nr. I e 3515.
76. 31 völlig verrostete Bruchstücke eines eisernen Armrings aus 0,35 cm starkem Eisenstab, eines weiteren Armrings aus bandförmigem, 0,6 cm breitem Eisenblech und weiteren unbestimmbaren Eisenbeigaben. Nr. I e 3516.
77. Kleiner völlig verbackener Eisenring aus 0,3 cm starkem Eisendraht. Geschlossen. Dm. 1,8 cm. Nr. I e 3517.
78. Sieben Bruchstücke einer eisernen Nadel mit kegelförmigem Kopf mit insgesamt etwa 21 cm Länge. Stark verrostet. Nr. I e 3518.

Einige weitere Einzelfunde waren zur Zeit der Aufnahme aus Sicherheitsgründen entfernt und deshalb nicht greifbar.

Bericht Klose[11]). „Südlich der Kolonie Adamowitz, östlich der Straße nach dem Dorfe liegt die Waldparzelle des Bauerngutsbesitzers Thomas Guß zu Adamowitz.

In dieser Waldparzelle wurden sechs Reihengräber — Skelettgräber mit Steinsetzungen — von mir aufgedeckt. Dieselben gehören augenscheinlich zu dem bereits ausgebeuteten nördlich angrenzenden Gräberfelde auf dem früher Kempskyschen Grundstücke.

Die Gräber lagen in zwei Reihen in der Richtung von Westen nach Osten, und zwar derart, daß die der zweiten Reihe auf die Zwischenräume der ersten fallen und die Gräber der zweiten Reihe mit ihrem Nordende mit dem Südende derjenigen der ersten Reihe in einer Flucht liegen. Die Entfernung der einzelnen Gräber voneinander betrug gleichmäßig drei Meter von Mitte zu Mitte gemessen.

Auf dem Grunde einer aus großen Feldsteinen hergestellten, nicht vollkommen viereckigen Steinsetzung von durchschnittlich 2,4 m Länge, 0,6 bis 0,8 m Breite und 0,4 m Höhe lagen die Skelette in den Sand gebettet. Sie waren bis zur Höhe der Steinsetzung mit

---

[11]) Ortsakten des Landesamtes für Vorgeschichte Breslau.

Sand überdeckt und darüber in der ganzen Ausdehnung der Steinsetzung flache Feldsteine gelegt, so daß jedes Grab gleichsam einen geschlossenen Kasten bildete.

Die Skelette lagen in einer Tiefe von etwas über 1 m mit den Füßen im Süden und mit dem Gesicht nach Westen. Die Köpfe waren nicht gut erhalten und zerfielen beim Anfassen zumeist in Stücke. Von Knochengerüsten waren nur die starken Schulter-, Arm- und Beinknochen und Rippen, sowie die Halswirbel wohl erhalten. Sie waren sämtlich infolge des eisenschüssigen Sandes bräunlich gefärbt. Die feineren Knochen waren zu Grus zerfallen.

Am Kopfende der Steinsetzungen war an jedem Grabe eine kleine, bald viereckige, bald halbrunde Steinsetzung hergestellt, in der stets drei Gefäße standen. Diese Gefäße bestanden aus einem größeren, rötlichen, mit Henkelösen versehenen Topfe, der am oberen Rande mit einem Knotenwulst oder Teilen eines solchen verziert war, und zwei kleineren graphitierten Töpfen oder Henkelschalen von zierlicher Form mit Tupfen und Strichverzierung. Das Material der großen rötlichen Töpfe war schwärzlich und sehr grob, das der kleineren Töpfe fein geschlämmt, im Bruche schwärzlich grau; das der Henkelschalen ebenfalls fein geschlämmt und im Bruche weiß, weil mit Kalk gemischt. Einige der größeren Töpfe waren mit einer Stürze versehen, von denen die eine halbkreisförmige Verzierungen aufwies. Von den Gefäßen konnten leider nur wenige im unversehrten Zustande geborgen werden, weil dieselben durch die Baumwurzeln gesprengt worden sind.

Bemerkenswert sind Grab 1, 2 und 4. Das erstere durch das kleine eiserne Messer, das an der linken Hüfte lag, Grab 2 durch den ebenfalls an der linken Hüfte liegenden eisernen Sprossenkelt. Bei Grab 4 fand sich bei 1,2 m Tiefe eine leere Steinsetzung und unter dieser bei 2 m Tiefe eine zweite Steinsetzung, ein Frauengrab, dem zwei Spiralarmringe, zwei Nadeln mit Spiralkopf, zwei Spiralohrringe und zwei eiserne Beinringe entnommen wurden. (Eine Nadel fehlt. Die beiden eisernen Beinringe lagen übereinander um den Fußknöchel des rechten Beines.)

Hier fanden sich nicht allein in der am Kopfende vorhandenen kleinen Steinsetzung, sondern auch am Fußende lose im Sande stehend graphitierte Gefäße, welche leider zerbrochen waren. Im Grab 3 lag ein Skelett, dessen Schenkelknochen eine starke Krümmung zeigten, wie man sie bei einem Manne findet, der viel und andauernd reitet (Nr. Breslau 93:02). An der linken Schädelseite zeigte sich der scharfe Eindruck einer durch Schlag erzeugten Wunde, deren Abmessung der Schneide eines Sprossenkeltes entspricht. Die Hirnschale war rings um den Eindruck der Wunde bis auf eine Entfernung von 2 bis 3 cm wie von Eiter zerfressen und die Schädeldecke dünn wie Papier, so daß das betreffende Stück beim Anfassen des Kopfes sich loslöste.

Östlich des Grabes 6 fand sich bei 0,5 m Tiefe eine runde Steinsetzung. Dieselbe war indes leer und auch ein tieferes Grab gab kein Resultat.

Die Messung der Skelette, deren Länge sich trotz der fehlenden Füße durch die Lage der Beinringe leicht bestimmen ließ, ergab für Grab 1 = 1,68 m; Grab 2 = 1,74 m; Grab 3 = 1,65 m; Grab 4 = 1,65 m; Grab 5 = 1,69 m; Grab 6 = 1,70 m."

Grabbeigaben: Die nachfolgenden Funde kamen als Geschenk Kloses (Nr. 92/93:02) im Jahre 1902 und durch Vermächtnis der Erben Kloses (Nr. 252 bis 274:04) im Jahre 1904 in das Breslauer Museum.

Grab 1 (Abb. 10, 1—3):

1. Geraubter Tonnentopf mit zwei gegenständigen Schnuröfen. Auf der Schulter umlaufende Reihen von Fingernageleindrücken. Boden schwach gedellt. H. 16,0, Mdm. 14,9, Bdm. 10,0 cm. Nr. 252:04.
2. Knopfdeckel zu Nr. 252:04 mit hohlem Kopf und eingeglättetem Muster auf der Oberseite. Unterseite ganz, Oberseite größtenteils graphitiert. Dm. 15,0, H. 3,5 cm. Nr. 253:04.
3. Bruchstück eines kleinen, stark verrosteten, eisernen Messers. L. noch 5,8, Br. bis 1,6 cm. Nr. 254:04.

Grab 2:

Eisernes stark verrostetes Armchenbeil. L. 17,2, Schneidenbreite 4,3 cm. Nr. 255:04. Abb. 27, 2.

Grab 3:

Schädel. Nr. 93:02.

Grab 4:

1. Zwei Spiralarmringe aus 0,7 cm breitem Bronzeblech mit je vier Windungen. Dm. 5,2 cm. Nr. 256:04.
2. Zwei spiralige Lockenringe aus 0,3 cm starkem rundem Bronzedraht mit je 3¼ Windungen. Dm. 3,0 cm. Nr. 257:04.
3. Spiralscheibenkopfnadel aus am Kopf vierkantigem, am Schaft rundem Bronzedraht. L. 11,3, Schaftdm. 0,3 cm. Nr. 258:04.
4. Zwei eiserne Fußringe mit übereinandergreifenden Enden. Dm. 10,8 × 11,6, Dicke 0,7 bzw. 1,2 cm. Nr. 259:04.

Grab 5:

Schädel. Nr. 92:02.

Grab 6:

1. Zwei spiralige Lockenringe mit sich verjüngenden Enden. Bei einem Stück ein Ende abgebrochen. Mit noch 2¼ bzw. 2½ Windungen. Dm. 2,3, Dicke 0,1 cm. Nr. 260:04.
2. Bruchstück eines eisernen Nadelschaftes sowie ein Bruchstück eines eisernen Armringes (?). Nr. 261:04.

Gräber 1 bis 6:

1. Halbkugelige graphitierte Henkeltasse mit breitem, gekehltem Rand und Bodendelle. H. 6,4, Mdm. 12,8 cm. Nr. 262:04.
2. Graphitierte halbkugelige Henkeltasse, unter dem Rand eingeritztes Muster. Mit schwacher Bodendelle. H. 6,0, Mdm. 11,7 cm. Nr. 263:04. Abb. 21, 9.
3. Graphitierte Henkeltasse mit gekehltem Rand und abgerundetem Umbruch. Auf dem Umbruch drei kleine Knubben regelmäßig verteilt. H. 5,7, Mdm. 10,0 cm. Nr. 264:04.
4. Halbkugelige graphitierte Henkeltasse mit gekehltem Rand und drei kleinen Knubben auf dem Umbruch. Boden gedellt. H. 5,4, Mdm. 10,0 × 10,8 cm. Nr. 265:04. Abb. 21, 7.
5. Halbkugelige graphitierte Henkeltasse mit abgedachtem, 1,5 cm breitem Bandhenkel und tiefer Bodendelle. Innen- und Außenseite mit eingestrichenem Muster. H. 4,5, Mdm. 8,0 × 8,5 cm. Nr. 266:04. Abb. 21, 2.
6. Terrine mit hohem, schwach gekehltem Steilrand. Unterteil gerauht. Auf der Schulter Gruppen von kurzen senkrechten Ritzlinien, unterbrochen von Dellen. H. 9,8, Mdm. 10,2, Bdm. 4,2 cm. Nr. 267:04. Abb. 19, 5.
7. Leicht gerauhter Tonnentopf mit zwei gegenständigen Schnuröfen auf der Schulter. H. 16,0, Mdm. 14,0, Bdm. 8,6 cm. Nr. 268:04.
8. Stark gerauhter Tonnentopf mit zwei gegenständigen Schnuröfen. H. 16,4, Mdm. 16,0, Bdm. 10,0 cm. Nr. 269:04.
9. Zwei Randscherben zweier graphitierter Schalen mit Strichverzierung auf der Schulter und gekehltem Rand. Nr. 270:04.
10. Fünf Bruchstücke von zwei stark verrosteten eisernen Armringen. Dm. etwa 6,0 bzw. 5,0 cm, Dicke 0,9 bzw. 0,8 cm. Nr. 271:04.
11. Zwei spiralige Lockenringe aus 0,1 cm starkem Bronzedraht mit sich verjüngenden Enden. Äußerste Enden fast überall abgebrochen. Noch $3^2/_3$ bzw. $3^3/_4$ Windungen. Dm. 3,2 bzw. 3,1 cm. Nr. 272:04.
12. Bruchstück eines eisernen Arm- oder Halsringes. Nr. 273:04.

13. Vier Bruchstücke eines eisernen Nadelschaftes von zusammen noch 11,6 cm Länge. Nr. 274:04.

Grab 7 (Brandgrab):

1. Tonnentopf mit schwach gekehltem graphitiertem Rand, gerauhtem Unterteil und zwei gegenständigen Schnuröfen und dazwischen je einer Doppelknubbe auf der Schulter. H. 16,0, Mdm. 13,1, Bdm. 7,0 cm. Nr. 275:04. Abb. 9, 6.
2. Kleine Schale mit gekehltem Rand und einer Schnuröse unter dem Umbruch. Innen- und Außenseite größtenteils graphitiert. H. 4,6, Mdm. 12,8, Bdm. 5,0 cm. Nr. 276:04. Abb. 9, 4.
3. Kleine glatte Terrine mit gekehltem Rand und zwei gegenständigen Schnuröfen auf der Schulter. Innenseite und Rand der Außenseite graphitiert. H. 10,8, Mdm. 9,8, Bdm. 4,8 cm. Nr. 277:04. Abb. 9, 5.
4. Schräggerauhter Tonnentopf mit zwei sich nicht gegenüberstehenden kleinen Knubben und tiefer Bodendelle. H. 10,2, Mdm. 10,1 × 10,8, Bdm. 6,0 cm. Nr. 278:04. Abb. 9, 8.
5. Randteil und ein Wandscherben einer Terrine mit gekehltem Rand, gerauhtem Unterteil, abgesetztem Boden und Schnuröfen auf der Schulter. H. 12,0 cm. Nr. 279:04.
6. Terrinenförmiges Näpfchen mit breitem, gekehltem, graphitiertem Rand und zwei gegenständigen Schnuröfen auf der Schulter. H. 5,6, Mdm. 6,5 cm. Nr. 280:04. Abb. 9, 7.
7. 16 flache Bronzeknöpfe mit angegossenen Ösen von verschiedener Größe. Dm. 0,7 bis 1,1 cm. Nr. 281:04. Abb. 9, 1 und 24, 1.
8. Geschlossener Ring aus 0,4 cm starkem Bronzedraht. Dm. 2,9 cm. Nr. 282:04. Abb. 9, 2.
9. Geschlossener Fingerring (?) aus 0,08 bis 0,22 cm starkem Bronzedraht. Dm. 2,3 cm. Nr. 283:04. Abb. 9, 3.

Bericht Jahn: „Die Fundstelle liegt im Walde des Herrn Thomas Guß, an dessen Nordrande Hauptmann Klose sechs Gräber gegraben hat. Guß hat seit vielen Jahren die Flugsanddüne abgetragen bis auf den unten liegenden Lehm und so allmählich aus dem wenig ergiebigen Wald (Kiefern) guten Acker gemacht. Er ging von Süden nach Norden und ist schon dicht bis an die an das Kempskysche Feld anschließende Nordgrenze seines Waldes gelangt. Der Acker Kempsky ist vor vielen Jahren auf gleiche Weise tiefer gelegt worden nach den Grabungen von Kempsky-Wilbert. Von dem großen Gräberfeld ist daher nur noch ein ganz schmaler Streifen übrig. Diesen letzten Rest wissenschaftlich zu heben, ist bei der eigenartigen Stellung, die das Gräberfeld in wissenschaftlicher Hinsicht einnimmt, dringend notwendig. Ich untersuchte daher einen breiten Streifen links des Randes der Sandgrube...

Grab 1[12]): Das Grab lag auf der Oberkante des weißen Sandes auf, die alte Humusschicht war über dem Grabe nicht gestört; demnach ist die Flugsanddüne erst nach Anlage des Grabes aufgeweht worden. Das Grab war ursprünglich 2 m, jetzt über 1 m tief. Über den anderen Gräbern war eine alte Humusschicht nicht sichtbar, wohl aber an einem offenen Profil in der Nähe des Weges. Das Grab wurde von einer länglichen Steinsetzung umgeben, die mehrere Lücken (auch im ursprünglichen Zustande) aufweist. Für diese Grabumfassung wurden hier, wie auch bei den anderen Gräbern, die in der Gegend überall anstehenden Muschelkalksteine am häufigsten verwendet, die durch ihre platten Formen sehr gut dazu geeignet sind. Die zur Grabfassung dienenden Platten stehen gewöhnlich hochkant.

---

[12]) In der Jahnschen Durchzählung tragen die Gräber die Nummern 17 ff. Dabei sind als Nr. 1 bis 16 Gräber von einem Fundplatz in Groß Strehlitz selbst berücksichtigt, die in Wirklichkeit auszuscheiden sind.

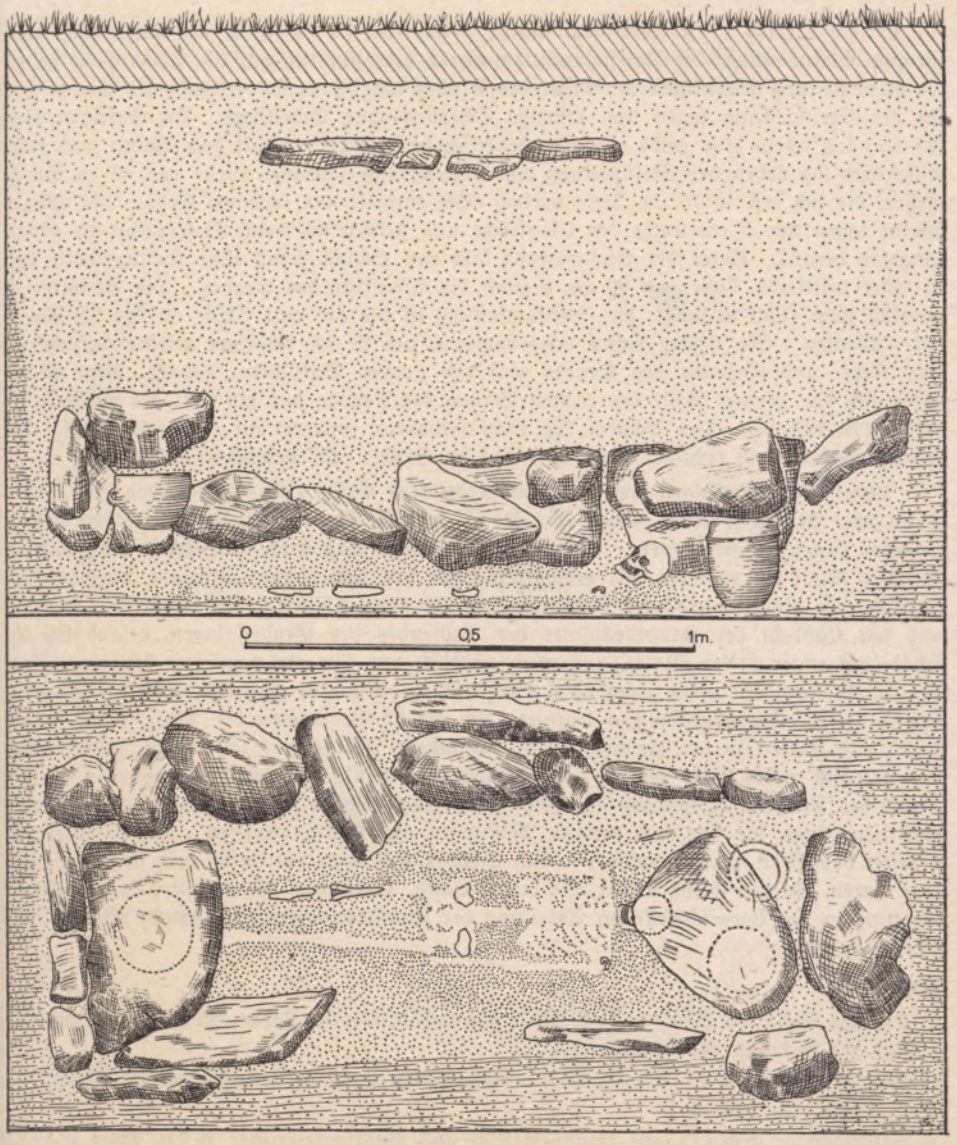


Abb. 2. Grab 2 (Grabung Jahn) des Gräberfeldes Groß Strehlitz-Adamowitz in Seitenansicht und Aufsicht

Von dem Skelett innerhalb der Steinumfassung war nicht die geringste Spur mehr erhalten. Am Nord-(Kopf-)Ende des Grabes standen drei Beigefäße.

Grabinhalt:

1. Rand-, Wand- und Bodenteile eines gerauhten Tonnentopfes mit umlaufendem Fingertupfenwulst. H. etwa 18,0, Bdm. 9,5 cm. Nr. 640:14.
2. Rundwandige Schüssel, Innenseite ganz, Außenseite größtenteils graphitiert. H. 9,4, Mdm. 18,5, Bdm. 7,5 cm. Nr. 641:14.
3. Halbkugelige Henkeltasse mit tiefer Bodendelle. Außenseite stellenweise graphitiert. H. 7,0, Mdm. 12,5 cm. Nr. 642:14. Abb. 21, 8.

Grab 2 (Abb. 2)[13]: Über dem Grabe 2 lag (bei × 5) in 25 cm Tiefe eine kreisförmige Steinpackung; die Kalksteinplatten waren hier sämtlich auf die flache Seite gelegt. Da diese Packung genau über der Mitte des Grabes lag, diente sie vielleicht als Grabzeichen. In der Steinpackung lagen drei winzige Scherben ohne Bedeutung. In derselben Tiefe (25 cm) lag allein eine gelbe, einfache Henkelschale in Scherben mit dem Boden nach oben. Außerdem lag neben der Steinpackung eine kreisförmige schwarze Stelle von 30 cm Durchmesser, die sich erst in 75 cm Tiefe verlor. Sie enthielt nur schwarze Erde. Die übrigen Steine lagen nur 5 cm unter der Oberfläche und stellten sich beim Tiefergehen als bedeutungslos heraus. Unter der Steinpackung kam eine Schicht Sand ohne Kulturinhalt. Erst in einer mittleren Tiefe von 90 cm begann die Steinkiste des Grabes. Die Steinkiste ist ziemlich klein (1,80 m lang); die Steinumfassung ist bis auf eine Stelle an der Ost-Längsseite lückenlos. Sie wurde daher mitgenommen, um sie im Museum wieder aufzubauen. Das Kopf- und Fußende des Grabes war mit großen Deckplatten bedeckt. Vom Skelett haben sich nur geringe Reste des rechten Beines, des Beckens und ein Teil des Schädels erhalten (Nr. 643:14). Der Schädel lag nicht seitwärts, sondern auf dem Hinterkopf. Die Zähne lagen noch in richtiger Lage, aber frei im Sande. An Beigaben fanden sich:

Unter einer Deckplatte am Fußende zerdrücktes Gefäß (Nr. 644:14), das nach Feierabend von Arbeitern einer nahen Ziegelei in meiner Abwesenheit herausgerissen und in Scherben liegen gelassen wurde. Inhalt reiner Sand. Südöstlich vom Kopfe ein bronzenes Ringlein (Nr. 647:14), offen mit gebogenem Ende mit anliegenden winzigen Knochenresten. Westlich vom Kopfe verrosteter Nadelrest (Nr. 648:14). Während die Zähne des Schädels noch vor (südlich) der Hauptdeckplatte des Kopfendes des Grabes lagen, befand sich der Schädelrest unter dieser Platte, außerdem nördlich von ihm ein verzierter schwarzer Napf (Nr. 645:14) und ein roher roter Topf (Nr. 646:14). Letzterer war von denselben Ziegeleiarbeitern (s. o.) herausgenommen worden. Ich erfuhr die Namen der Täter, stellte sie zur Rede. Sie hatten in der gleichen Weise geplündert, wie es hier seit vielen Jahren Sitte war und sich nichts dabei gedacht. Sie gaben bereitwillig (auf meine Drohungen, sie auf Grund des Ausgrabungsgesetzes anzuzeigen) den Topf heraus und machten genaue Angaben über seine Lage, die sich nach meinen Messungen als richtig erwiesen. Näher hatten die Arbeiter das Grab nicht untersucht, so daß Schädel und schwarzes Gefäß noch in unberührter Lage waren. In den Gefäßen war nur reiner Sand. (Das Grab ist in seiner ursprünglichen Lagerung in der Vorgeschichtlichen Abteilung der Kunstsammlungen der Stadt Breslau aufgestellt. — Verf.)

Grabinhalt:

1. Geringe Reste des Skelettes (Teile der Schädelkalotte, Zähne, Reste der Gliedmaßen und des Beckens). Nr. 643:14.
2. Rundwandige Schüssel mit leicht eingezogenem Rand und einer Schnuröse. Mdm. 17,5, H. 9,0 cm. Nr. 644:14.
3. Vasenförmige Schale mit reicher Strich- und Punktverzierung. H. 7,0, Mdm. 10,0 cm. Nr. 645:14.
4. Stark gerauhter Tonnentopf mit umlaufendem, ebenfalls stark gerauhtem Wulst. H. 17,5, Mdm. 14,5 cm. Nr. 646:14.
5. Bruchstück eines kleinen Bronzespiralringes. D. 0,3, L. noch 1,4 cm. Nr. 647:14.
6. Rest einer Eisennadel mit rundem Kopf. L. noch 6,5 cm. Nr. 648:14.

Grab 3: Ganz dicht unter der Oberfläche stand eine einzelne Graburne = roher Topf (Nr. 649:14), die völlig zerstört war. In ihr nur Leichenbrand. Der Boden der Urne lag 25 cm unter der Oberfläche.

---

[13]) H. Seger, Aus Oberschlesiens Vorgeschichte in: Oberschlesien ein Land deutscher Kultur, Gleiwitz 1921, S. 46 f. Abb. 11 a—b.

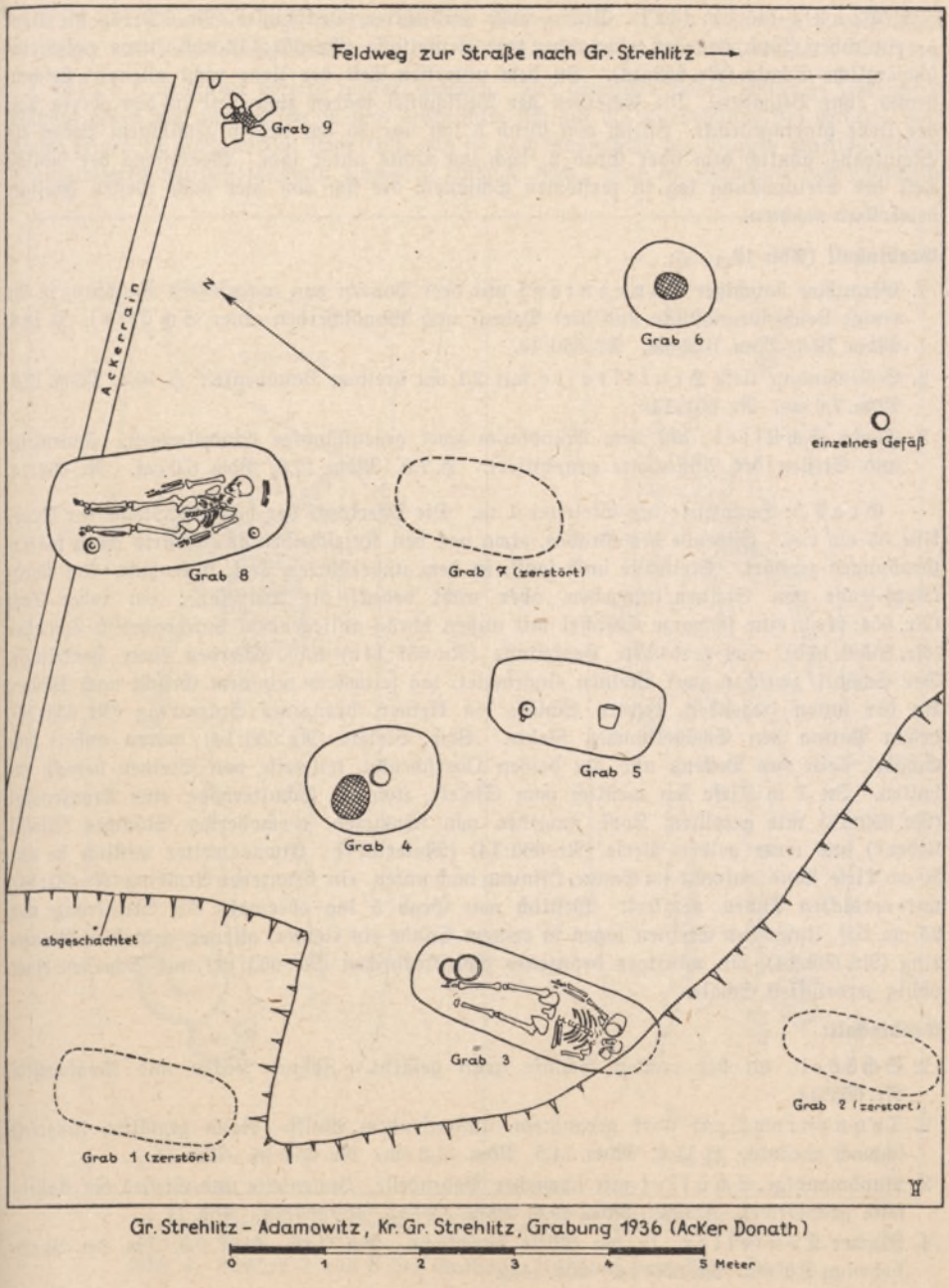


Abb. 3. Lageplan der Gräber 1–9 der Grabung 1936 auf dem Acker Donath

Grabinhalt:

Bodenteil eines gerauhten Tonnentopfes, in ihm eine Anzahl von Leichenbrandstücken. H. noch 14,5, Bdm. 11,0 cm. Nr. 649:14.

Grab 4 (45 cm tief): Unter einer zerdrückten Deckschüssel (Nr. 650:14) die Urne = ein roher Topf, daneben eine rohe, rote Henkeltasse (Nr. 651:14) und etwas tiefer eine schwärzliche Schale (Nr. 652:14). In dem untersten Teil der Urne nicht allzuviel Leichenbrand ohne Beigaben. Die Scherben der Deckschüssel waren zum Teil in den oberen Teil der Urne hineingedrückt. Östlich von Grab 5 lag nur 35 cm tief in gemischtem Boden ein Steinkranz, ähnlich dem über Grab 2; doch lag nichts unter ihm. Wenigstens der südliche Teil der Steinpackung lag in zerstörten Schichten, die sich von hier nach Westen häufiger bemerkbar machten.

Grabinhalt (Abb. 12, 1–3):

1. Gerauhter bauchiger Tonnentopf mit drei Paaren von aufgesetzten Knubben, in ihr einige Leichenbrandstücke und drei Boden- und Wandscherben einer Schüssel. H. 18,8, Mdm. 19,5, Bdm. 10,0 cm. Nr. 650:14.
2. Steilwandige tiefe Henkeltasse mit 2,1 cm breitem Bandhenkel. H. 10,4, Mdm. 12,6, Bdm. 7,6 cm. Nr. 651:14.
3. Flache Schüssel, auf dem Mundsaum zwei gegenständige Eindellungen. Innenseite und Stellen der Außenseite graphitiert. H. 7,0, Mdm. 17,0, Bdm. 6,0 cm. Nr. 652:14.

Grab 5: Haupttiefe des Skelettes 1 m. Die Oberkante der höchsten Steine der Grabkiste 55 cm tief. Südende des Grabes, etwa von den Kniescheiben an abwärts durch spätere Grabungen zerstört. Steinkiste auch sonst, in dem unberührten Teil, lückenhaft. Am Nord-(Kopf-)ende von Steinen umgeben, aber nicht bedeckt die Beigefäße: ein roher Topf (Nr. 654:14a), eine schwarze Schüssel mit außen schräg anliegendem durchbohrtem Tonteller (Nr. 655/6:14b), eine zerdrückte Henkeltasse (Nr. 657:14c) und Scherben einer Henkeltasse. Der Schädel, zwischen zwei Steinen eingebettet, lag seitwärts mit dem Gesicht nach Westen. An der unten liegenden, rechten Schläfe ein kleiner, bronzener Spiralring (Nr. 658:14), dessen Patina den Schädelknochen färbte. Vom Skelett (Nr. 653:14) waren außer dem Schädel Teile des Beckens und der beiden Oberschenkel, teilweise von Steinen bedeckt, erhalten. In 1 m Tiefe lag westlich vom Skelett, etwa in Schulterhöhe, eine Bronzenadel (Nr. 659:14) mit gerolltem Kopf, umgeben von schwarzen, vermoderten Stückchen (Stoff? Leder?) und einer gelben Perle (Nr. 660:14) (Material?). Etwas weiter westlich in nur 80 cm Tiefe stand aufrecht im Sande, Öffnung nach unten, ein bronzener Armring (Nr. 661:14), mit verdickten Enden, verziert. Westlich von Grab 5 lag abermals ein Steinkranz, nur 25 cm tief. Unter den Steinen lagen in reinem Sande ein kleiner, offener, gedrehter Bronzering (Nr. 662:14), ein winziges bronzenes Spiralröhrchen (Nr. 663:14) und Scherben einer völlig zerdrückten Schale.

Grabinhalt:

1. Schädel, an der rechten Schläfe grün gefärbt. Zähne, Becken und Beinknochen. Nr. 653:14.
2. Tonnentopf mit stark gerauhtem, umlaufendem Wulst. Rand geglättet, Unterteil schwach gerauht. H. 15,4, Mdm. 14,5, Bdm. 11,2 cm. Nr. 654:14. Abb. 11, 5.
3. Rundwandige Schüssel mit schwacher Bodendelle. Innenseite und Stellen der Außenseite graphitiert. H. 10,2, Mdm. 19,6, Bdm. 7,2 cm. Nr. 655:14. Abb. 11, 6.
4. Flacher Tonteller, in der Mitte durchlocht. Dm. 14,5, Dicke 0,9, Dm. der Durchbohrung 1,0 cm. Nr. 656:14. Abb. 11, 2.
5. Graphitierte Henkeltasse mit gekehltem Rand und eingestrichenem Muster auf Rand und Umbruch. H. 6,4, Mdm. 13,4 cm. Nr. 657:14. Abb. 11, 1.
6. Verwitterter spiraliger Lockenring mit fünf Windungen. Dm. 2,2 cm. Nr. 658:14.
7. Rollennadel aus Bronze. L. 10,1 cm. Nr. 659:14. Abb. 11, 3 und 25, 9.
8. Gelbe, durchlochte Perle aus verwittertem Bernstein (?) und Reste organischer Substanz. Dm. der Perle 0,7, Dicke 0,35 cm. Nr. 660:14.

9. Armring aus 0,6 cm starkem rundem Bronzedraht. Offen mit kugelig verdickten Enden und mit Strichgruppen verziert. Dm. 6,2, Dicke 0,6 cm. Nr. 661:14. Abb. 11, 4.

Grab 6 ist früher bereits zerstört worden. Der gemischte Boden schnitt in senkrechten Wänden gegen den ungestörten ab und beschränkte sich auf die Ausdehnung des Grabes. Die Steine zeigen in ihrer wirren Lage klar, daß sie nach Ausnahme des Grabes regellos wieder hineingeworfen wurden; deshalb liegen sie auch so hoch. Nur die Südkante der Steinkiste

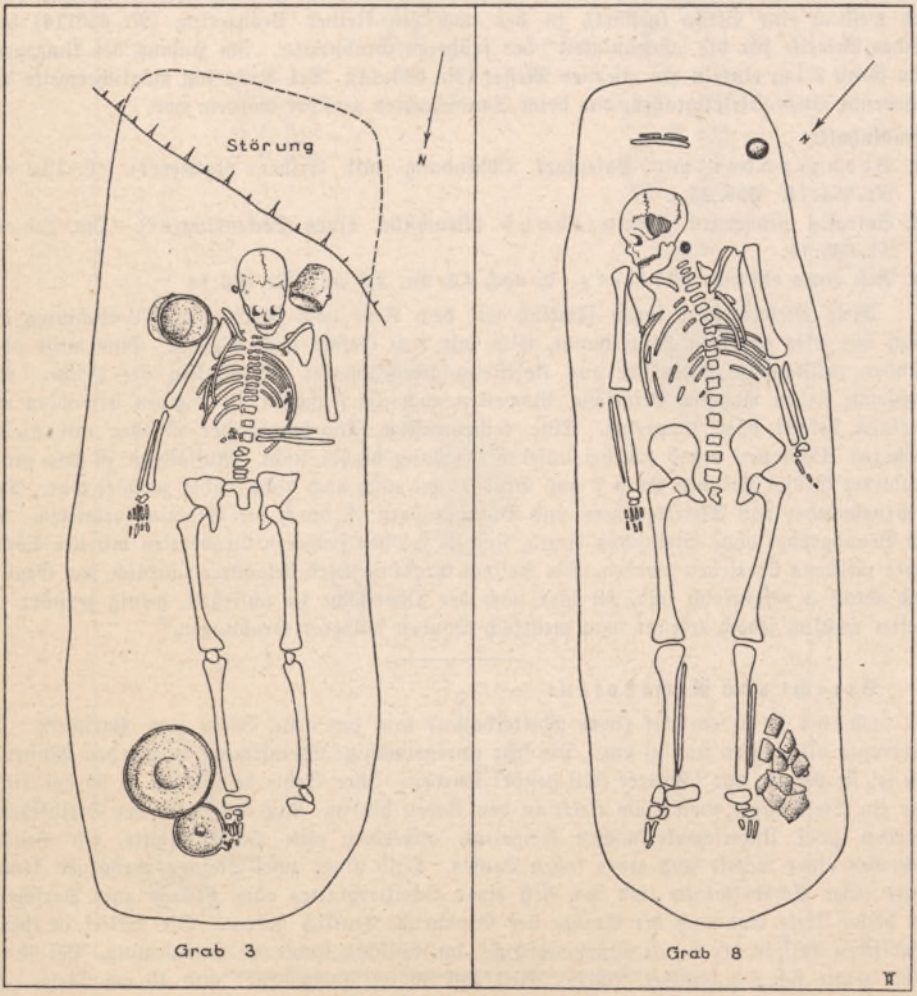


Abb. 4. Gräber 3 und 8 der Grabung 1936 auf dem Acker Donath

stand noch richtig. Die Stelle muß offenbar von jemandem ausgegraben worden sein, der die Art der Grabanlage dieses Friedhofes erkannte und nur die Stelle innerhalb der Steinkiste untersuchte. Scherben eines rohen Topfes, einer Schüssel, u. a. ein Schädelrest, die in dem Grabraum lagen, zeugen von der Art der früheren Untersuchung. Da sich hier mehr zerstörte Stellen in der Umgegend fanden, ist unsere Grabung hier vielleicht in das von Hauptmann Klose untersuchte Gebiet geraten.

Grabinhalt:

1. Kleiner, ringförmig gebogener gedrehter Bronzedraht (Bruchstück eines Lockenringes?). Dm. 3,3 cm. Nr. 662:14.
2. Kleine Bronzespirale mit drei Windungen. L. 0,7, Br. 0,4 cm. (Versilbert?) Nr. 663:14.

Grab 7: An einer weiteren zerstörten Stelle lagen Scherben und eine bronzene Vasenkopfnadel (Nr. 664:14), deren vertiefter Kopf versilbert zu sein scheint. Ebenso fand sich westlich eine Stelle (gestört), in der noch ein kleiner Bronzering (Nr. 665:14) lag; beides Beweise für die „Genauigkeit" der früheren Grabungen. Im Humus der Umgegend von Grab 2 lag einzeln ein eisernes Messer (Nr. 666:14). Bei × 14 lag möglicherweise das Nordende eines Skelettgrabes, das beim Sandschachten zerstört worden war.

Grabinhalt:

1. Bronzenadel mit Vasenkopf (Mündung mit Silber plattiert?). L. 12,2 cm. Nr. 664:14. Abb. 25, 3.
2. Spiralig gebogenes Bronzeband (Bruchstück eines Lockenringes?). Dm. 2,9 cm. Nr. 665:14.
3. Rest eines eisernen Messers. L. noch 9,5, Br. 2,3 cm. Nr. 666:14.

Diese Skelettgräber lagen sämtlich mit dem Kopf nach Norden in NS-Richtung, der Kopf lag teils auf dem Hinterhaupt, teils mit dem Gesicht nach Westen. Eine mehr oder minder vollständige Steinkiste aus Kalksteinplatten umgibt rechtwinklig die Leiche. Am Kopfende stehen mehrere Beigefäße, bisweilen auch am Fußende, sie wurden besonders mit Steinen bedeckt oder umgrenzt. Eine reihenmäßige Anordnung der Gräber mit gleichmäßigen Abständen ergab sich bei unserer Grabung bisher nicht. Auffallend ist das große fundleere Gebiet zwischen Grab 2 und Grab 7, das auch noch nicht früher zerstört war. Das Nebeneinander von Skelettgräbern und Brandgräbern ist durch die Grabung erwiesen. Da die Brandgräber ohne Steinschutz liegen, sind sie bei den früheren Grabereien mit der Sonde sicher meistens übersehen worden. Die weitere Grabung wird besonders nördlich von Grab 2 und Grab 3 erfolgreich sein, da hier nach der Oberfläche zu schließen, wenig zerstört ist, weiter westlich jedoch erkennt man mehrfach Spuren früherer Grabungen."

Bericht von Richthofen:

„Grab 1: 50 cm tief (vom Mutterboden) kam der erste Stein zum Vorschein. Er überragte die andern um 10 cm. Die sehr unregelmäßige Steinsetzung machte den Eindruck, als sei sie bereits vor längerer Zeit gestört worden. Ihre Sohle befand sich in 65 cm Tiefe, nur ein Stein ragte etwa 8 cm tiefer in den Boden hinein. Auf der Sohle der Steinsetzung wurden zwei Unterschenkelknochen freigelegt, außerdem eine Schädelkalotte, ein Henkel, Scherben einer Schale und eines rohen Topfes. Halb unter zwei Steinen verborgen kamen Teile einer Schädelkalotte und der Rest eines Schulterblattes oder Beckens zum Vorschein. In dieser Tiefe trat auch die Grenze der Grabgrube deutlich hervor. Sie verlief in ihrem nördlichen Teil in der neuen Störungsschicht, im südlichen unter der Steinsetzung. Bei 65 cm Tiefe zeigte sich ein dunkler, runder Fleck von 40 cm Durchmesser und 40 cm Tiefe. In 70 cm Tiefe wurden zwei Teile von Oberschenkeln freigelegt, außerdem befanden sich in derselben Tiefenlage vier schlecht erhaltene Teile eines eisernen Armrings, der schon zum Teil in den rötlich gefärbten Boden übergegangen war. Zusammenfassend sei betont, daß bei dem Grab eine doppelte Störung zu bemerken war: 1. eine leichtere in neuester Zeit, 2. eine stärkere vor längerer Zeit. Deutlichster Beweis: unmittelbar bei den Teilen der Schädelkalotte lag der Rest eines Beckens oder Schulterblattes.

Grab 2: Skelett-Teile wurden nicht gefunden. In etwa 35 cm Tiefe des ganz gestörten Grabes wurden Scherben freigelegt, darunter vier Teile einer henkellosen graphitierten Schale mit gekehltem Rand und Bodeneindruck."

Bericht Kubitzek (Präparator am Oberschlesischen Landesmuseum): Grabung 1936 auf dem Acker Donath (s. Plan Abb. 3).

„Gräber 1 und 2 zerstört:

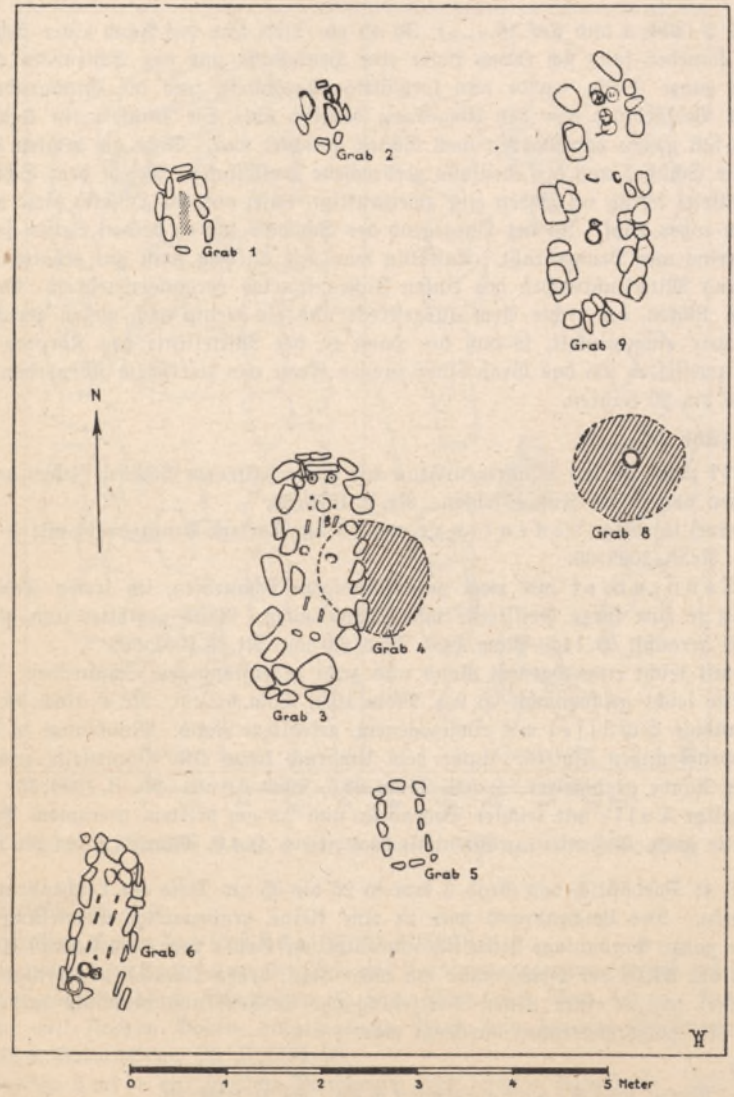


Abb. 5. Lageplan der Gräber 1–6 und 8, 9 der Grabung 1938 auf dem Acker Guß

Grabinhalt:

1. Skelett-Teile eines vierzigjährigen Mannes und einer 30-—35jährigen Frau, darunter Schädelknochen, Reste der Oberschenkelknochen, Schlüsselbein, Schulterblatt, Rippen usw. Nr. B. 1088:36.
2. Roher, tonnenförmiger Topf mit aufgesetztem Fingertupfenwulst. H. 12,0, Mdm. 11,5, Bdm. 7,0 cm. Nr. B. 1089:36. Abb. 20, 1.

3. Glattwandiger, schwarz- bis graubrauner Napf mit zwei gegenständigen Schnuröfen. Rand leicht eingezogen. H. 7,2 Mdm. 7,5, Bdm. 4,0 cm. Nr. B. 1090:36. Abb. 20, 3.
4. Kleine, halbkugelige Schale mit breiter Randkehle und (abgebrochenem) Bandhenkel. H. 5,5, Mdm. 8,6 cm. Nr. B. 1091:36. Abb. 20, 2.

Grab 3 (Abb. 4 und Taf. 10, 1—2): In 45 cm Tiefe kam der Rand einer Schüssel zum Vorschein. Daneben fand sich etwas tiefer eine Henkeltasse und das Schienbein eines Skelettes. Die ganze Fläche wurde nun sorgfältig abgeschürft, und die Grabgrube hob sich durch leichte Verfärbung von der Umgebung deutlich ab. Sie enthielt ein leidlich gutes Skelett, das fast genau von Norden nach Süden gerichtet war. Dicht am rechten Fuß stand die zerdrückte Schüssel und die ebenfalls zerbrochene Henkeltasse. Neben dem Schädel stand auf der Westseite schräg im Boden eine zweihenklige Vase, auf der Ostseite dicht am rechten Oberarm ein roher Topf. In der Ohrgegend des Schädels lag zu beiden Seiten je ein zierlicher Lockenring aus Bronzedraht. Auffällig war, daß an dem sonst gut erhaltenen Skelett die Zehen und Mittelfußknochen des linken Fußes spurlos vergangen waren. Das Skelett lag auf dem Rücken, der rechte Arm ausgestreckt und ein wenig nach außen gerichtet. Der linke Arm war eingewinkelt, so daß die Hand in der Mittellinie des Körpers lag. Es handelt sich zweifellos um das Grab einer jungen Frau von zierlichem Körperbau im Alter von etwa 25 bis 30 Jahren.

Grabinhalt (Abb. 13, 1—6):

1. Skelett einer 25- bis 30jährigen Frau mit gut erhaltenem Schädel. Zehen und Mittelfußknochen der linken Fußes fehlen. Nr. B. 1092:36.
2. Zwei kleine, spiralige Lockenringe aus 0,1 cm starkem Bronzedraht mit je 2¾ Windungen. Nr. B. 1093:36.
3. Roher Tonnentopf mit zwei gegenständigen Schnuröfen, im freien Feld zwischen den Ösen je eine kurze Griffleiste mit Fingertupfen. Rand geglättet und geschmaucht, Unterteil gerauht. H. 14,5, Mdm. 14,0, Bdm. 6,0 cm. Nr. B. 1094:36.
4. Napf mit leicht eingezogenem Rand und zwei gegenständigen Schnuröfen. Rand und Innenseite leicht geschmaucht. H. 9,5, Mdm. 10,0, Bdm. 5,2 cm. Nr. B. 1095:36.
5. Glattwandige Schüssel mit eingezogenem, gekehltem Rand. Mundsaum in Abständen mit lappenförmigen Zipfeln. Unter dem Umbruch kurze Öse. Innenseite ganz, Außenseite am Rande graphitiert. H. 8,8, Mdm. 23,5, Bdm. 6,6 cm. Nr. B. 1096:36.
6. Halbkugelige Tasse mit leichter Bodendelle und 2,3 cm breitem geripptem Bandhenkel. Innenseite ganz, Außenseite größtenteils graphitiert. H. 4,0, Mdm. 11,5 cm. Nr. B. 1097:36.

Grab 4: Nordöstlich von Grab 3 kam in 25 bis 35 cm Tiefe ein Leichenbrandhäufchen zum Vorschein. Der Leichenbrand war in eine kleine grubenartige Vertiefung geschüttet worden. Die ganze Grabanlage stellte sich als elliptische Grube von etwa 0,80×1,10 m Größe heraus. In der Mitte der Grube stand ein roher Topf, dessen Oberteil abgepflügt war. Im westlichen Teil lag in einer neuen Vertiefung der Leichenbrand vermischt mit dunklerem Boden, der von Holzkohleteilchen durchsetzt war.

Grabinhalt:

1. Größere Menge Leichenbrandstückchen. Nr. B. 1098:36.
2. Unvollständiger, roher Topf mit deutlich ausgeprägtem kurzem Fuß und gekerbtem Rand. H. 12,5, Mdm. 13,5, Bdm. 6,8 cm. Nr. B. 1099:36.

Grab 5: Tiefe 0,40 bis 0,55 m. Körpergrab, dessen Skelett vollständig vergangen, dessen Grabgrube jedoch deutlich zu erkennen war. Diese maß in der Länge 1,30 m und in der Breite 0,75 m. Bei der geringen Länge kann es sich nur um ein Kindergrab handeln. Vielleicht sind auch deshalb keinerlei Skelettreste erhalten geblieben. Im südlichen Teil der Grube stand ein stark nach Osten geneigtes Gefäß, im westlichen Teile lag eine umgedrehte Henkelschale. Über dem nördlichen Teil des Grabes fand sich in 0,30 bis 0,35 m Tiefe eine

kreisförmige dunkle Stelle von etwa 0,50 m Durchmesser. Die Füllerde war stark mit Holzkohle durchsetzt. Am nördlichen Rande der Verfärbung lag eine in Scherben zerfallene Henkeltasse.

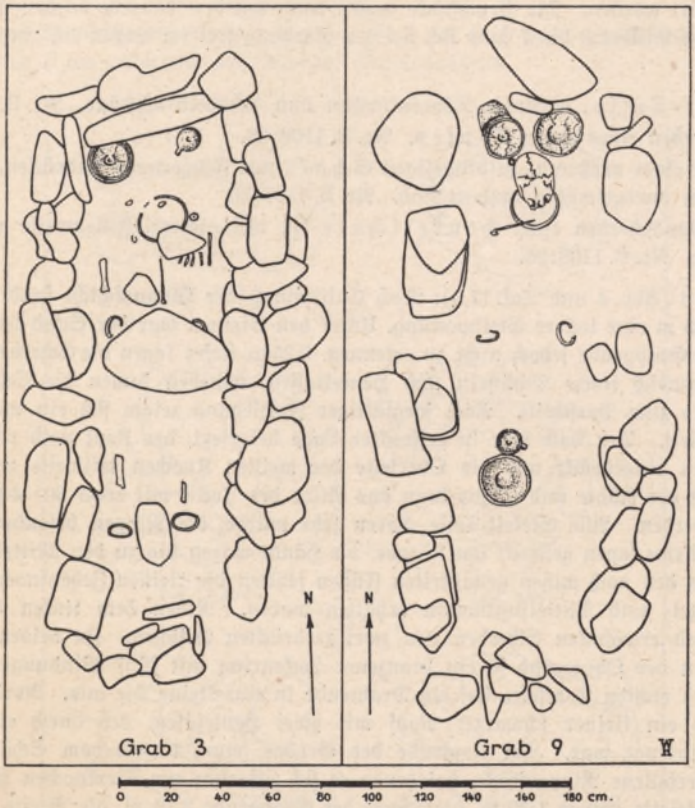


Abb. 6. Gräber 3 und 9 der Grabung 1938 auf dem Acker Guß

Grabinhalt (Abb. 14, 1—3):

1. Einige größere Holzkohlestücke. Nr. B. 1100:36.
2. Glattes, tonnenförmiges Gefäß mit stark eingezogenem, schwach gekehltem Rand und zwei gegenständigen Schnuröfen. H. 18,6, Mdm. 16,8, Bdm. 8,6 cm. Nr. B. 1101:36.
3. Schale mit flachem Boden, eingezogenem Rand und breitem Bandhenkel. H. 8,5, Mdm. 18,4, Bdm. 9,6 cm. Nr. B. 1102:36.
4. Halbkugelige Tasse mit breitem Bandhenkel und leichter Bodendelle. Innenseite graphitiert. H. 4,4, Mdm. 11,2 cm. Nr. B. 1103:36.

Grab 6: In 0,35 m Tiefe lag in einer kreisförmigen, flachen Grube von etwa 0,50 m Durchmesser ein Leichenbrandhäufchen in dunkler Asche. Beigaben waren nicht vorhanden.

Grabinhalt:

Größere Menge Leichenbrandstücke. Nr. B. 1104:36.

Grab 7: Zwischen den Gräbern 5 und 6 zeigte sich eine neuzeitliche Störung von etwa 1,60 m Länge und 0,90 m Breite, die bis 0,70 m unter die Oberfläche hinabreichte. Die stark mit Humus durchsetzte Füllerde enthielt Reste des Skeletts eines Erwachsenen,

darunter Bruchstücke starker Röhrenknochen und Teile des Schädels. Außerdem waren Scherben mehrerer Gefäße in der Grube verstreut. Ein noch ziemlich frischer Tierknochen am Grunde der Grube beweist, daß hier eine neuzeitliche Störung vorliegt. Bei einer Sandentnahme oder bei einem sonstigen Anlaß ist hier offenbar ein Grab mit erhaltenem Skelett und Beigefäßen zerstört worden. Die Bruchstücke kamen dann mit der Füllerde wieder in die Grube. Außerhalb der Gräber 3 bis 7 fand sich bei der Grabung frei im Boden ein einzelnes Gefäß.

Grabinhalt:

1. Skelett-Teile, darunter Röhrenknochen und Schädelbruchstücke. Nr. B. 1105:36.
2. Bodenscherben eines rohen Topfes. Nr. B. 1106:36.
3. Bodenteil einer größeren, halbkugeligen Schale mit Fingernageleindrücken, die auf der Außenseite unregelmäßig verteilt sind. Nr. B. 1107:36.
4. Einige Wandscherben einer Henkelschale (?) mit glatter, stellenweise geschmauchter Wandung. Nr. B. 1108:36.

Grab 8 (Abb. 4 und Taf. 11, 1): Nach Entfernung der Humusschicht fand sich in einer Tiefe von 0,25 m eine lockere Steinpackung. Unter den Steinen war der Sand leicht verfärbt, eine deutliche Grabgrube jedoch nicht zu erkennen. 0,25 m tiefer lagen die Scherben zerdrückter Gefäße, vermutlich flache Schüsseln und Henkeltassen, daneben kamen die Schenkelknochen eines Skeletts zum Vorschein. Nach sorgfältiger Freilegung zeigte sich ein mäßig gut erhaltenes Skelett. Der Tote war in gestreckter Lage beigesetzt, der Kopf nach rechts geneigt, das Stirnbein eingedrückt und die Oberseite der meisten Knochen teilweise zersetzt. Nach Beschaffenheit der Nähte und Zähne kann das Alter des Toten mit etwa 30—40 Jahren angenommen werden. Alle Skelett-Teile waren sehr mürbe, die Rippen besonders stark zerfallen. Die Arme lagen gestreckt am Körper, die Hände waren bis zu den Mittelhandknochen erhalten. An den nach außen gewinkelten Füßen fehlten die kleinen Zehenknochen, während die Fußwurzel- und Mittelfußknochen erhalten waren. Neben dem linken Unterschenkel lagen die oben erwähnten Scherben von zwei zerdrückten Gefäßen. Zu beiden Seiten des Kopfes lag in der Ohrgegend je ein bronzener Lockenring mit fünf Windungen. Bei dem Ringe auf der rechten Kopfseite lief ein Drahtende in eine kleine Öse aus. Nordwestlich des Kopfes stand ein kleiner schwarzer Napf mit zwei Henkelösen, der durch eingedrungene Wurzeln zersprengt war. Am Kopfende des Grabes, etwa 10 cm vom Schädel entfernt, lagen zwei zerfallene Rippenstücke, bei denen es sich offenbar um Tierknochen handelt. Die Länge des Skeletts betrug 1,70 m, die Länge der Grabgrube 2,10 m, die Breite 0,70 m.

Grabinhalt:

1. Skelett-Teile. Oberseite der Knochen stellenweise stark ausgewittert. Zehen- und Fingerknochen fehlen. Nr. B. 1111:36.
2. Tierische Rippenknochen. Nr. B. 1112:36.
3. Kleiner Napf mit rundwandigem Unterteil und stark eingezogenem, schwach gekehltem hohem Rand. Auf dem Umbruch zwei gegenständige Schnurösen. Boden mit leichter Delle. Rand stellenweise graphitiert. H. 5,5, Mdm. 6,2, Bdm. 3,2 cm. Nr. B. 1113:36. Abb. 15, 1.
4. Wand- und Bodenscherben einer glattwandigen Schüssel, stellenweise graphitiert. H. etwa 12,0 cm. Nr. B. 1114:36.
5. Drei Wandscherben einer kleinen Henkelschale (?). Nr. B. 1115:36.
6. Zwei Lockenringe aus Bronze mit 1,65 und 1,90 cm lichtem Durchmesser. Der erste bestehend aus sechs Windungen, von denen die erste gedreht und am Ende zu einer Öse umgebogen ist. Der zweite besteht noch aus 5¾ glatten Windungen mit abgebrochenen Enden. Nr. B. 1116:36. Abb. 15, 2.

Grab 9: Im äußersten Winkel der Grabungsfläche kam in 0,25 m Tiefe eine lockere Steinpackung zum Vorschein, die sich anscheinend unter dem Weg bis in den benachbarten

Acker fortsetzt. Zwischen den Steinen lagen einige Scherben eines rohen Topfes und einer Schüssel, außerdem einige Leichenbrandstückchen. Eine Grabgrube war nicht zu erkennen.

Grabinhalt:

1. Einige Skelett-Teile. Nr. B. 1117:36.
2. Rand- und Wandscherben eines rohen Topfes mit zwei wohl gegenständigen größeren Schnuröfen 2 cm unterhalb des Randes. Nr. B. 1118:36.

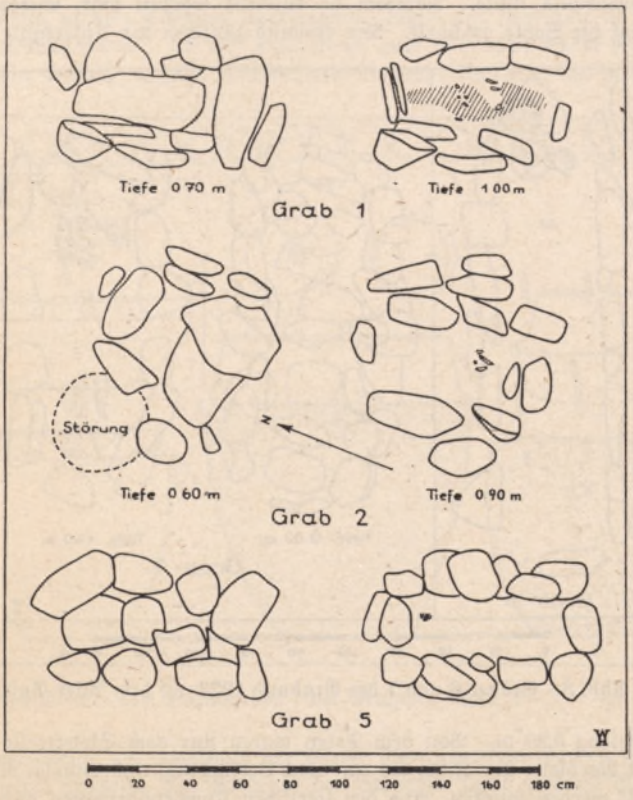


Abb. 7. Gräber 1, 2 und 5 der Grabung 1938 auf dem Acker Guß in verschiedenen Tiefen

3. Rand- und Wandscherben eines rohen Tonnentopfes mit kurzen, 3 cm unterhalb des Randes umlaufenden, getupften Wülsten. Nr. B. 1119:36.
4. Wandscherben einer Schüssel (?) mit noch einer erhaltenen Schnuröse. Nr. B. 1120:36.
5. Zwei Randscherben eines kleinen Napfes mit kurzem, eingezogenem Rand. Rand der Außenseite ebenso wie die Innenseite graphitiert. Nr. B. 1121:36.
6. Ein Rand- und ein Wandscherben eines kleinen Napfes (?) mit eingezogenem Rand. Nr. B. 1122:36.

Einzelfund südlich Grab 6:

Fast doppelkonischer Napf mit hohem, leicht gekehltem und stark eingezogenem Rand, kleinen Knubben und zwei gegenständigen Schnuröfen auf dem Umbruch. Boden mit kräftiger Delle, Außenseite stellenweise graphitiert. H. 7,6, Mdm. 8,2, Bdm. etwa 3,8 cm. Nr. B. 1109:36.

Bericht Kudiţek 1938: (Grabung auf dem Felde Guß im Jahre 1938) (s. Plan Abb. 5 und Taf. 9, 2.)

Grab 1 (Abb. 7 und Taf. 12, 1—2). In etwa 0,40 m Tiefe unter der Oberfläche traten die ersten Steine auf, die nach dem Freilegen den Eindruck eines kleinen Steinhaufens machten. Nach Abnahme der obersten Steinlage formte sich immer deutlicher eine kleine Steinkiste, die aus senkrecht gestellten Steinen gebaut und mit einer Anzahl weiterer Kalk- und Feldsteine überdeckt war. Im Innern der kleinen Kiste lag eine Kalksteinplatte, die fast den ganzen Innenraum füllte. Nachdem sie entfernt worden war, wurde innerhalb der Steinkiste bis auf die Sohle geschürft. Der Abstand zwischen der Unterkante der Platte und

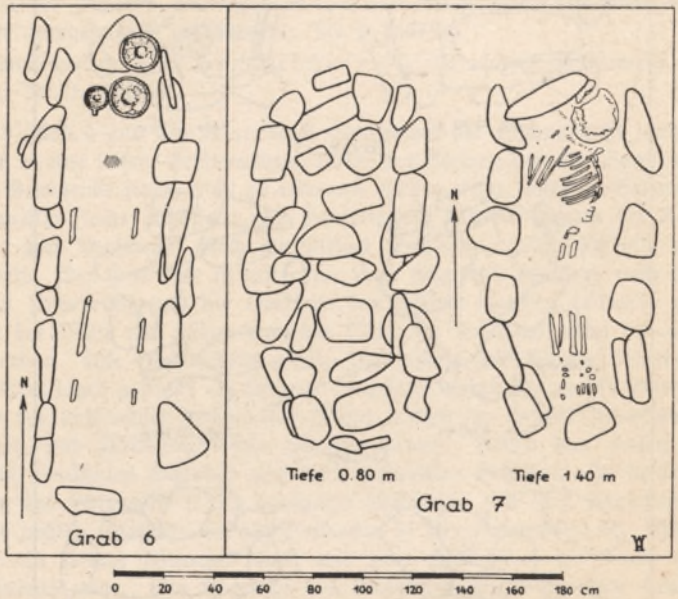


Abb. 8. Gräber 6 und 7 der Grabung 1938 auf dem Acker Guß

der Grabsohle betrug 0,20 m. Von dem Toten waren nur noch Skelettreste erhalten. Der Kopf lag an der Nordseite der Kiste, wo nur noch Verfärbung und winzige Reste von Backenzähnen festgestellt werden konnten. Aus den zierlichen Knochenüberresten und der übermäßig kleinen Steinkiste, die im Lichten 0,62 m in der Länge, kaum 0,25 m in der Breite maß, kann nur auf ein Kind geschlossen werden. Das Grab enthielt keinerlei Beigaben.

Grabinhalt:

Fünf kleine Knochenstücke, Reste eines kindlichen Skeletts. Nr. B. 295:38.

Grab 2 (Abb. 7 und Taf. 11, 2). Etwa 1,5 m nordwestlich von Grab 1 lag Grab 2, das dem ersten ähnelte und sicherlich ein Kind von gleichem Alter geborgen hat. In etwa 0,60 m Tiefe lagen zwei größere flache Steine, die den südlichen Teil der darunter liegenden Steinkiste überdeckten. Die Seitenwände der Kiste setzten sich aus senkrecht gestellten Kalk- und Feldsteinen zusammen. Ebenso wie bei Grab 1 war auch bei Grab 2 das Grab von Süden nach Norden ausgerichtet. Auch bei Grab 2 konnten am Nordende der Kiste winzigkleine Zahnreste beobachtet werden, die die Lage des Kopfes festlegen. Im südlichen Teile lagen spärliche Reste der Schienbeinknochen. Die Maße des Grabes betrugen im Lichten 0,25 m in der Breite, 0,60 m in der Länge. Über dem nördlichen Teil des Grabes stand ein Baumstumpf, dessen Wurzeln die Steine leicht aus der ursprünglichen Lage gebracht hatten. Beigaben waren nicht vorhanden.

Grabinhalt:

Vier kleine Knochenstücke, Reste eines kindlichen Skeletts. Nr. B. 296:38.

Grab 3 (Abb. 6 und Taf. 13, 1—2). Etwa 2,20 m südlich von Grab 1 traten in einer Tiefe von 1,20 m die obersten Steine eines weiteren Grabes auf. Nach dessen Freilegung konnte aus der Größe des etwas verschwommenen Rechteckes auf das Grab einer erwachsenen Person geschlossen werden. Beim weiteren Freilegen trat die mit außerordentlich vielen Steinen gesetzte Kiste immer deutlicher hervor. Die Seitenwände bestanden aus Kalk- und Feldsteinen, die bis zu vier Schichten übereinander lagen und zum Teil in doppelter Reihe nebeneinander gestellt waren. In der Fußgegend, zum Teil über einem Fußring, war ein größerer Kalkstein senkrecht gestellt. Ein weiterer kleinerer Kalkstein lag in der Brustgegend.

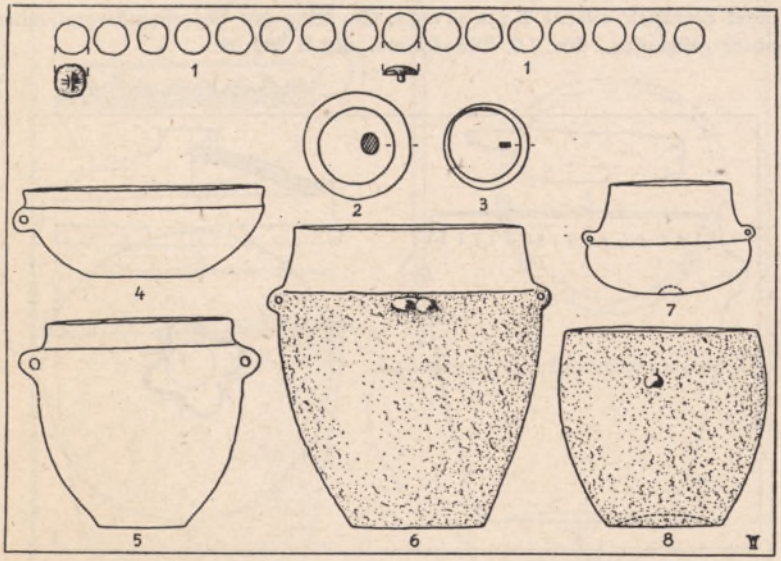


Abb. 9. Funde aus dem Brandgrabe 7 der Grabung Klose. 1–3 = 1/2; 4–8 = 1/4

Nachdem die drei Steine, die innerhalb der Grube lagen, entfernt worden waren, konnte die Grabsohle freigelegt werden. Am Nordende der Steinkiste stand zunächst dicht in der Nordwest-Ecke ein tonnenförmiges Gefäß, das mit einem Knopfdeckel zugedeckt war. In der Nordost-Ecke lag eine kleine umgestülpte Henkeltasse. Vom Skelett waren nur ganz wenige Reste erhalten geblieben, und zwar Teile des Schädels, der Rippen, Wirbel, Armknochen und Unterschenkelknochen. Außerdem lagen in der Kopfgegend winzige Zahnreste. Die wenigen Knochenreste im Zusammenhang mit den Beigaben genügten, um zu erkennen, daß das Skelett in gerader ausgestreckter Haltung lag. In der Halsgegend lagen ein eiserner stark verrosteter Halsring, der in mehrere Teile zerbrochen war, sowie zwei Lockenringe, von denen der eine innerhalb des Halsringes und der andere etwa 0,05 m westlich davon lag. Dicht östlich vom Halsring fand sich eine eiserne, spinnwirtelähnliche Perle, auf der Südwestseite dicht am Halsring ein kleiner offener Bronzering. Auf den Rippenüberresten lag eine lange, eiserne Nadel mit kegelförmigem Kopf, die in zwei Teile zerbrochen war. Sie lag verkehrt, und zwar mit dem Kopfende zu den Füßen und mit der Spitze zu dem Halsring zeigend. Je ein eiserner, stark verrosteter Ring fand sich in der Unterarmgegend, in der Fußgegend zwei eiserne Fußringe; zwischen diesen stärkere Tierknochen. Etwa 0,20 m südlich dieser genannten Knochen lagen weitere Stücke, vermutlich Knochen eines jungen Rindes. Die Maße der Steinkiste betrugen im Lichten 2,00 m in der Länge und 0,54 m in der Breite.

Grabinhalt (Abb. 17, 1—12):

1. Skelettreste (Ober- und Unterschenkelknochen, Rippenbruchstück und Armknochen). Nr. B. 297:38.
2. Gerauhter Tonnentopf mit zwei gegenständigen Schnuröfen auf der Schulter und schwach gedelltem Boden. H. 12,0, Mdm. 12,5, Bdm. 8,0 cm. Nr. B. 298:38.
3. Knopfdeckel mit graphitierter Unterseite. Dm. 13,0, H. 3,2, Dm. des Knopfes 2,5 cm. Nr. B. 299:38.
4. Halbkugelige Henkeltasse mit 1,8 cm breitem Bandhenkel. Innenseite ganz, Außenseite stellenweise graphitiert. H. 4,0, Mdm. 7,0 cm. Nr. B. 300:38.
5. Zwei spiralige eiserne Fußringe mit geraden Endungen. Stark verrostet. Stellenweise mit Spuren von Gewebeabdrücken. Dm. 9,3, Dicke 0,7 cm. Nr. B. 301:38.
6. Zwei stark verrostete eiserne Armringe. Ein Ring mit übereinandergreifenden Enden, der andere geschlossen. Dm. 7,2, Dicke 0,7 cm. Nr. B. 302:38.

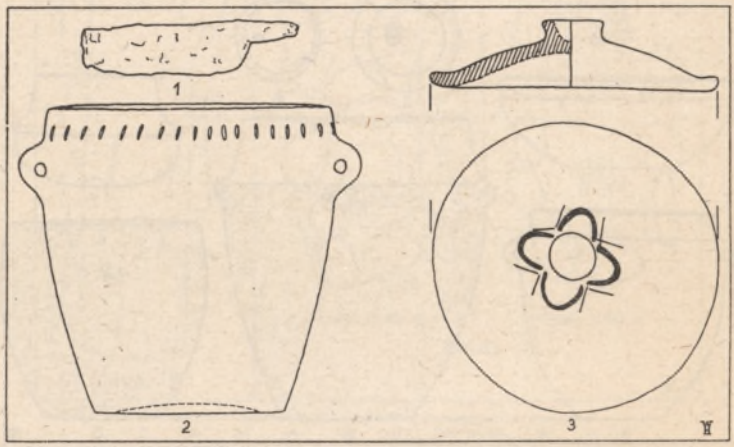


Abb. 10. Funde aus dem Körpergrabe 1 der Grabung Klose. 1 = 1/2; 2—3 = 1/4

7. Eiserne Nadel mit kegelförmigem Kopf, stark verrostet. L. 20,1, Kopfdm. 1,3, Schaftdm. 0,3 cm. Nr. B. 303:38.
8. Doppelkonische eiserne Perle. Dm. 2,0, H. 1,3 cm. Nr. B. 304:38.
9. Sechs stark verrostete Bruchstücke eines eisernen Halsringes. Dm. etwa 15,0, Dicke 0,5 cm. Nr. B. 305:38.
10. Zwei kleine Lockenringe, spiralig, aus 0,1 cm starkem, rundem Bronzedraht mit noch 3 bzw. 3 1/5 Windungen. Nr. B. 306:38.
11. Kleiner offener Bronzering aus 0,17 cm starkem Draht. Dm. 1,0×1,1 cm. Nr. B. 307:38.
12. Vier größere tierische Knochenstücke. Nr. B. 308:38.

Grab 4 (Abb. 5): In 0,60 m Tiefe lag über Grab 3 ein kreisförmiger dunkler Fleck von rund 1 m Durchmesser. Die dunkle Erde war mit wenigen Leichenbrandstückchen und Holzkohleflittern durchsetzt. Dabei lagen einige kleine Scherben. An weiteren Beigaben konnte das Bruchstück einer Messerklinge und ein kleines verbogenes Eisenstückchen geborgen werden.

Grabinhalt:

1. Stark verrostetes Bruchstück eines eisernen Messers. Nr. B. 309:38.
2. Bruchstück eines kleinen eisernen Ringes. Nr. B. 310:38.

Grab 5 (s. Plan Abb. 5): In etwa 1 m Tiefe kam die erste Steinschicht zum Vorschein, die nur aus Feldsteinen bestand und ziemlich rechteckige Form aufwies. Nachdem die oberste Schicht entfernt worden war, kam eine weitere zum Vorschein. Auf deren Rändern lagen kleinere Kalk- und Feldsteine dicht aneinandergereiht. In der Mitte des Grabes lagen zwei größere Feldsteine und eine Kalksteinplatte, die die Decke des Grabes bildeten. Nach Entfernung einiger Steine von den Seitenwänden trat die Steinkiste klar hervor. In ihr lagen am Nordende kleinste Zahnreste, die die Lage des Kopfes angaben. Die Maße des in Nordsüd-Richtung angelegten Grabes betrugen in der Länge im Lichten 0,63 m und 0,24 m in der Breite. Damit ist auch dieses Grab als Kindergrab anzusprechen.

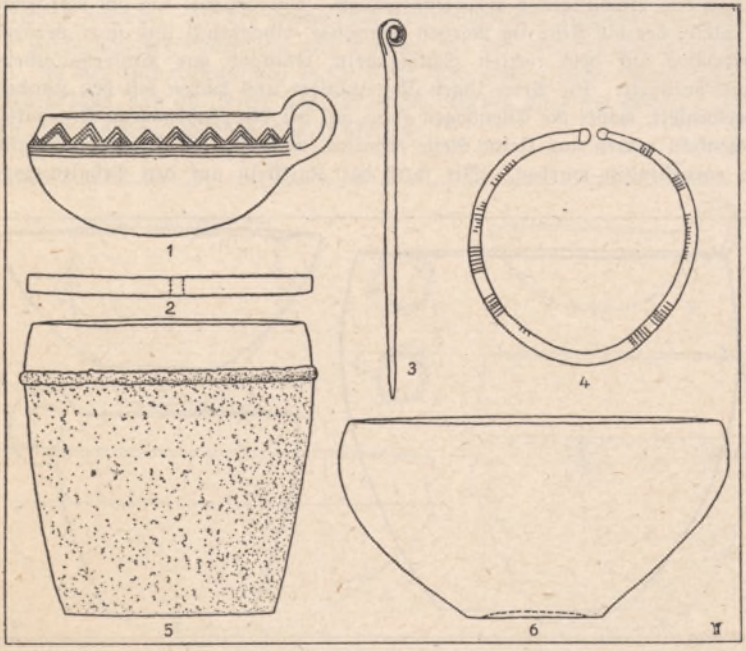


Abb. 11. Funde aus dem Körpergrabe 5 der Grabung Jahn. 3–4 = 1/2; 1, 2, 5–6 = 1/4

Grab 6 (Abb. 8 und Taf. 14,1): Etwa 3 m westlich von Grab 5 lag außerhalb des oberen Sandgrubenrandes Grab 6 in der stark abgeschrägten Grubenwand. In 1 m Tiefe traten die obersten Steine des Grabes hervor. Deutlich hob sich die etwa 2 m lange und 0,60 m breite Steinkiste ab, deren Seitenwände größtenteils aus senkrecht gestellten Kalksteinen gebaut waren. Im Innern der Steinkiste lagen vier weitere Steine. Auf dem Nordende der Steinkiste, und zwar auf dem Stein, der die Kiste abgrenzt, stand eine völlig zerdrückte Schüssel. Die Innenkanten der Steinsetzung waren fast schnurgerade ausgerichtet, wobei die Steine zum Teil dicht aneinandergereiht waren und nur die Südseite einige Lücken aufwies. Wie aus den wenigen Skelettresten geschlossen werden kann, lag das Skelett wie bei allen bisher geborgenen Gräbern in ausgestreckter Haltung mit dem Kopfe nach Norden. Am Kopfende, vermutlich über dem Schädel, stand eine Schüssel und dicht daneben eine Henkeltasse. Südlich davon lagen Zahnreste. Außer diesen konnten nur noch kleine Teile der Gliedmaßenknochen geborgen werden.

Grabinhalt (Abb. 18,1–3):

1. Schüssel mit eingezogenem Rand. Innenseite und Teile der Außenseite graphitiert. H. 9,5, Mdm. 16,5, Bdm. 10,0 cm. Nr. B. 312:38.

2. Steilwandige Schüssel, Innenseite und Teile der Außenseite graphitiert. Unvollständig, in Scherben. H. 8,5, Mdm. etwa 15, Bdm. etwa 5,5 cm. Nr. B. 313:38.
3. Henkeltasse mit eingezogenem Rand, 2,4 cm breitem Bandhenkel und Bodendelle. H. 6,0, Mdm. 11,0 cm. Nr. B 314:38.

Grab 7 (Abb. 8 und Taf. 14, 2—3): In größerer Entfernung südlich von Grab 6 trat in 0,80 m Tiefe Grab 7 hervor. Die aus Kalk- und Feldsteinen gesetzte Kiste ließ besondere Sorgfalt erkennen. Als Deckschicht fanden sich mehrere Feld- und Kalksteine im Innern der Kiste etwa 0,25 m über der Grabsohle. Die gesamte Höhe der Seitenwände der Kiste betrug dabei 0,60 m. Sie setzte sich größtenteils aus etwa kopfgroßen Feldsteinen zusammen. Auf der Grabsohle lag das unvollständig erhaltene Skelett. Der Schädel lag am Nordende und war durch den Stein, der die Kiste im Norden abgrenzte, eingedrückt und stark verdreht worden. Er lag seitwärts auf dem rechten Schläfenbein, während das Hinterhauptbein fast das Schulterblatt berührte. Die Arme lagen übereinander und waren mit den Händen nach dem Gesicht abgewinkelt, wobei die Ellenbogen etwa auf die Rippenbögen zu liegen kamen. Von den Oberschenkeln waren nur kleine Reste erhalten, während die Unterschenkel einigermaßen vollständig vorgefunden wurden. Wie stark der Kalkstein auf den Erhaltungszustand der

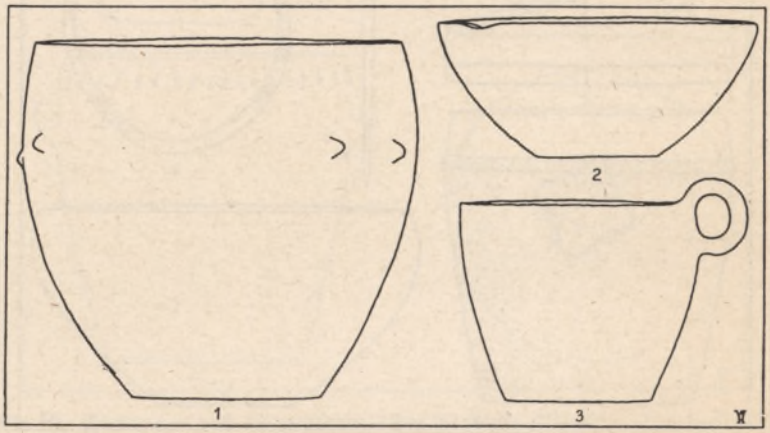


Abb. 12. Funde aus dem Brandgrabe 4 der Grabung Jahn. 1/2

Knochen einwirkt, konnte gerade bei diesem Grabe besonders deutlich beobachtet werden. Wo Teile des Skeletts unter Kalkstein geborgen lagen, sind die Knochen erhalten, während sie völlig fehlten, wo sie von einem Feldstein überdeckt wurden.

Grabinhalt:

Größere Zahl von Skelettresten, darunter Gliedmaßenknochen, Rippen, Schädeldach, Teile des Gesichtsschädels mit zahlreichen Zahnkronen. Nr. B. 315:38.

Grab 8 (s. Plan Abb. 5): In 0,80 m Tiefe lagen vereinzelte Scherben und Leichenbrandstücke in einem Umkreis von 1,50 m verstreut. Im Mittelpunkt der Streuung stand ein Tonnentopf, der mit Leichenbrandstücken angefüllt war. Der Rand des Gefäßes fehlte. Da mehrfach in 0,50 m Tiefe die Spuren einer alten Oberfläche beobachtet wurden, läßt sich an ein Abpflügen des Randes in alter Zeit denken.

Grabinhalt:

1. Größere Anzahl Leichenbrandstücke. Nr. B. 316:38.
2. Bodenteil und Randscherben eines großen gerauhten Tonnentopfes. Bdm. 11,0 cm. Nr. B. 317:38.

Grab 9 (Abb. 6): In 1,45 m Tiefe lag die Oberkante der obersten Steine der Umfriedung. Die Grube selbst hob sich durch ihre dunklere Färbung vom umgebenden Boden als Nordsüd gerichtetes Rechteck ab. Ihre Länge betrug 2,80 m bei einer Breite von 1,25 m. Die Steinsetzung war aus rund 40 Kalk- und Feldsteinen verschiedener Größe gebildet, die zum Teil in drei Schichten übereinander lagen. Neben Steinen kleinsten Ausmaßes lagen solche mit einem Gewicht von einem halben Zentner. Am nördlichen Ende lag innerhalb der Steinkiste eine größere Kalksteinplatte, die wiederum als Rest der Deckschicht zu betrachten ist. Unter ihr stand ein Tonnentopf mit Knopfdeckel, daneben eine Schüssel, davor als einziger Rest des Skeletts neben einigen Wirbelknochen der verhältnismäßig gut erhaltene Schädel, dessen Unterkiefer allerdings vergangen war. Unter dem Schädel lag ein eiserner Halsring, darüber, mit der Spitze nach dem Unterkiefer zeigend, eine eiserne Rollennadel. Am Hinterkopf ein Lockenring aus Bronze, auf der anderen Kopfseite zwei weitere Lockenringe. In der Unterarmgegend lagen dann noch zwei eiserne Armringe, deren Lage darauf schließen läßt, daß die Arme des Toten am Körper angelegt waren. In der Hüftgegend stand eine Schüssel, daneben eine Henkeltasse.

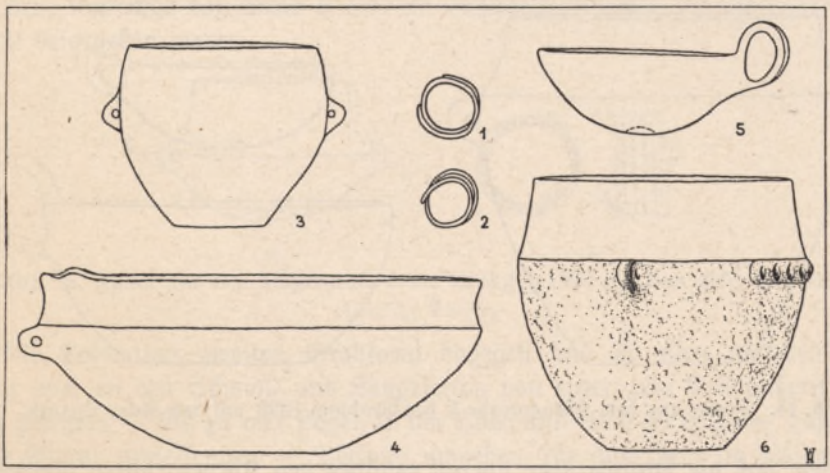


Abb. 13. Funde aus dem Körpergrabe 3 der Grabung 1936 auf dem Acker Donath. 1–2 = 1/2; 3–6 = 1/4

Grabinhalt (Abb. 16, 1–11):

1. Schädelkalotte mit Resten des Gesichtsschädels. Stirn mit sutura metopica. Nr. B. 318:38.
2. Leicht gerauhter Tonnentopf mit zwei gegenständigen, auf der Außenseite eingedellten Schnuröfen auf der Schulter. H. 12,5, Mdm. 12,5, Bdm. 9 cm. Nr. B. 319:38.
3. Durchbohrter Knopfdeckel mit hochgezogenem Rand. H. 4,5, Dm. 20,0, Knopfdm. 4,5 cm. Nr. B. 320:38.
4. Rundwandige Schüssel mit stark eingezogenem Rand. Außenseite des Randes graphitiert. H. 9,0, Mdm. 16,0, Bdm. 8,5 cm. Nr. B. 321:38.
5. Schüsselförmige Terrine mit leicht eingezogenem Rand. Unvollständig, in Scherben. Nr. B. 322:38.
6. Rundwandige Tasse mit 2 cm breitem Bandhenkel. H. 5,0, Bdm. 9,5 cm. Nr. B. 323:38.
7. Ein größeres und sechs kleinere Bruchstücke eines eisernen gedrehten Halsringes mit Hakenverschluß. Dm. 18,5, Dicke 0,5 cm. Nr. B. 324:38.
8. Eiserne Rollennadel, stark verrostet. L. 18,0 cm. Nr. B. 325:38.

9. Zwei offene eiserne Armringe. Stark verrostet. Dm. 7,0 × 8,5 cm. Nr. B. 326:38.
10. Drei kleine Spiralringe aus 0,1 cm starkem Bronzedraht mit 1 bis 1½ Windungen. Dm. 0,7 bzw. 1,15 bzw. 1,35 cm. Nr. B. 327:38.

Streufund:

Spiraliger Bronzering aus zwei Drähten zusammengedreht. Ein Ende in eine Rolle auflaufend, das andere abgebrochen. Dm. 3,7 × 3,9 cm. Nr. B. 328:38.

Die Gräber

Wie der Blick auf die Grabungspläne und die Angaben über ältere Grabungen zeigen, lassen sich zwei Bestattungsformen deutlich auseinanderhalten: das Körpergrab und das Brandgrab. Das zahlenmäßige Verhältnis der beiden zueinander ist, soweit auf Grund der Unterlagen erkennbar, im gesamten ausgegrabenen Gelände zwar stärkeren Schwankungen unterworfen, läßt aber doch

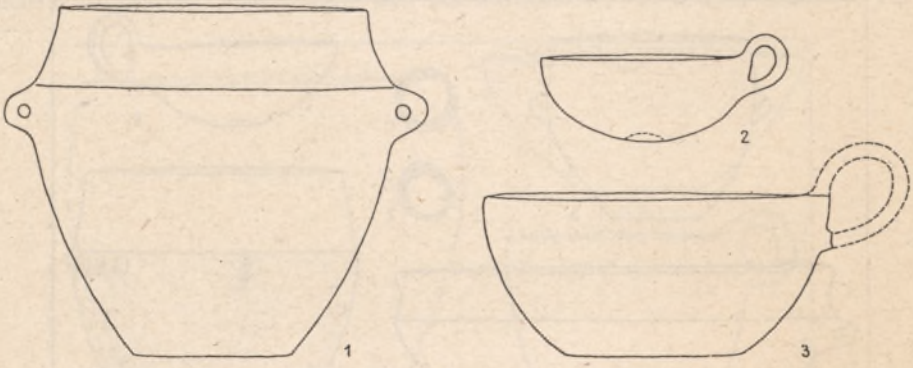


Abb. 14. Funde aus dem Körpergrabe 5 der Grabung 1936 auf dem Acker Donath. 1/2

erkennen, daß die Brandgräber überall zwischen den Körpergräbern gleichmäßig verstreut auftreten und nur in einem einzigen bekannten Fall, der überdies nicht völlig gesichert erscheint (Grabung 1938 Grab 3/4), ein Körpergrab überschneiden.

Grabung	Körpergräber	Brandgräber
1. Kempsky-Wilpert 1888/91	etwa 75	5
2. Klose 1893	6	1
3. Jahn 1914	4	2
4. Kubitzek 1936	6	3
5. Kubitzek 1938	7	2
	98	13

Aus dieser Tatsache allein kann natürlich nicht auf Gleichaltrigkeit geschlossen werden, denn es bestünde ja die Möglichkeit der Markierung älterer Gräber durch Grabsteine oder ähnliches, so daß Störungen unmöglich gemacht waren.

Andererseits lassen die Beigaben der Brandgräber keine älteren Merkmale erkennen, als sie bereits in den Gefäßen und dem Schmuck der umgebenden Körpergräber nachzuweisen sind.

Dagegen lassen die Körpergräber selbst verschiedene auch örtlich getrennte Anlagearten erkennen, denen auch ein zeitlicher Unterschied in den Beigaben entspricht. Z. B. ergab die Grabung 1936 auf dem Feld Donath sechs Körpergräber, von denen drei zerstört waren, so daß ihr Aufbau nicht mehr erkannt werden konnte. Von den drei erhaltenen wies lediglich Grab 8 in größerer Höhe über der Grabsohle eine lockere Steinpackung auf, die aus einzelnen über die Grabfläche verstreuten Steinen bestand. Die übrigen Körpergräber besaßen nicht den geringsten Steinschutz. Der Tote war bei dieser Gruppe von Gräbern in nordsüdlicher Richtung ins Grab gelegt, der Kopf lag im Süden und war leicht nach Osten geneigt. Die Gefäße standen verteilt neben dem Kopf- und Fußende, über dem Kopfende von Grab 8 wurden außerdem tierische Knochen geborgen, die mit beigegeben waren.



1 2

Abb. 15. Funde aus dem Körpergrabe 8 der Grabung 1936 auf dem Acker Donath. 1 = 1/4; 2 = 1/2

Die Toten der zweiten Grabform dagegen sind in allen nachweisbaren Fällen auch an den Schmal- und Längsseiten von einer zum Teil äußerst sorgfältig gesetzten — bis zu vier Lagen in der Höhe und etwa 40 einzelne, zum Teil riesige Steine umfassenden — Packung umgeben, die außerdem im allgemeinen noch von einer lockeren oder dichten, darüber lagernden Steinschicht überdeckt ist. Die dabei verwendeten Steine sind Kalkplatten oder Feldsteine in bunter Mischung. Allerdings sind für die Seitenwände mit Vorliebe Kalkplatten verwendet, die dem Steinschutz oft die Form einer Steinkiste verleihen, in der der Tote in nordsüdlicher Richtung, bei dieser Gruppe allerdings mit dem Kopf nach Norden, bestattet ist. Die Gefäße sind diesmal zu Häupten des Toten zu beobachten, in Einzelfällen stehen weitere Gefäßgruppen unterhalb der Fußgegend.

Da sich die Grabform mit steinumfriedeten Grubenrändern im Gebiet der Acker Kempsky (Gawlik) und Guß fand, während die erste Gruppe ohne Steinschutz etwa 90 m westlich davon an den Gräbern auf dem Felde Donath beobachtet wurde, ist anzunehmen, daß zwar das gesamte Gräberfeld einen beträchtlichen Umfang mit einer Achsenlänge von rund 250 m bei einer Breite von etwa 150 bis 200 m besessen haben muß, jedoch in kleinere, örtlich getrennte Felder aufgeteilt war, die in zeitlicher Aufeinanderfolge belegt wurden. Daß diese Gruppen als Friedhofbezirke einzelner Sippen gedeutet werden müssen, halte ich wegen des zeitlichen Unterschiedes für unmöglich.

Die Brandgräber zeigen auf dem Feld Donath die Form der Gräber mit Leichenbrandhäufchen, bei denen die Knochenreste des Toten in einer kleinen flachovalen oder runden Vertiefung beigesetzt wurden. Dagegen ließ sich bei der

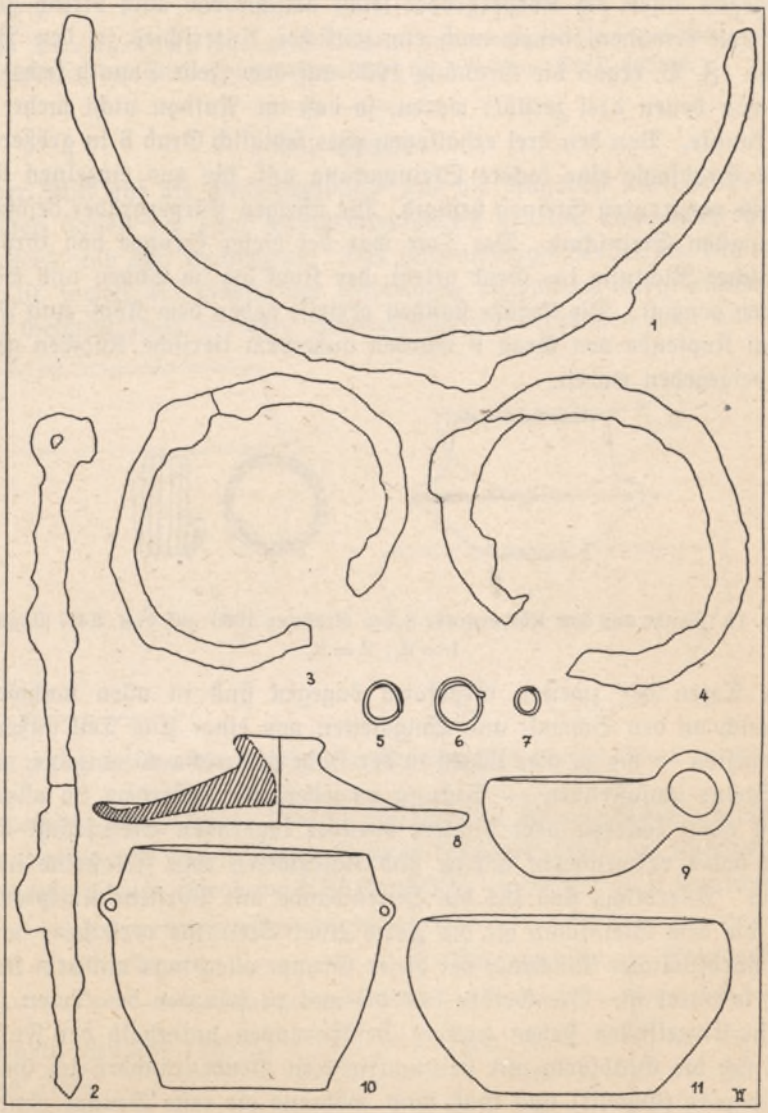


Abb. 16. Funde aus dem Körpergrabe 9 der Grabung 1938 auf dem Acker Guß.
1—7 = 1/2; 8—11 = 1/4

Grabung im Jahre 1938 auf dem Acker Guß die Form des Brandschüttungsgrabes mit einer umfangreicheren Streuung der Leichenbrandstücke beobachten, in deren Mitte in dem einen gesicherten Fall die Urne stand, während diese bei dem Grab 4 mit Leichenbrandhäufchen auf Feld Donath neben dem Leichenbrand

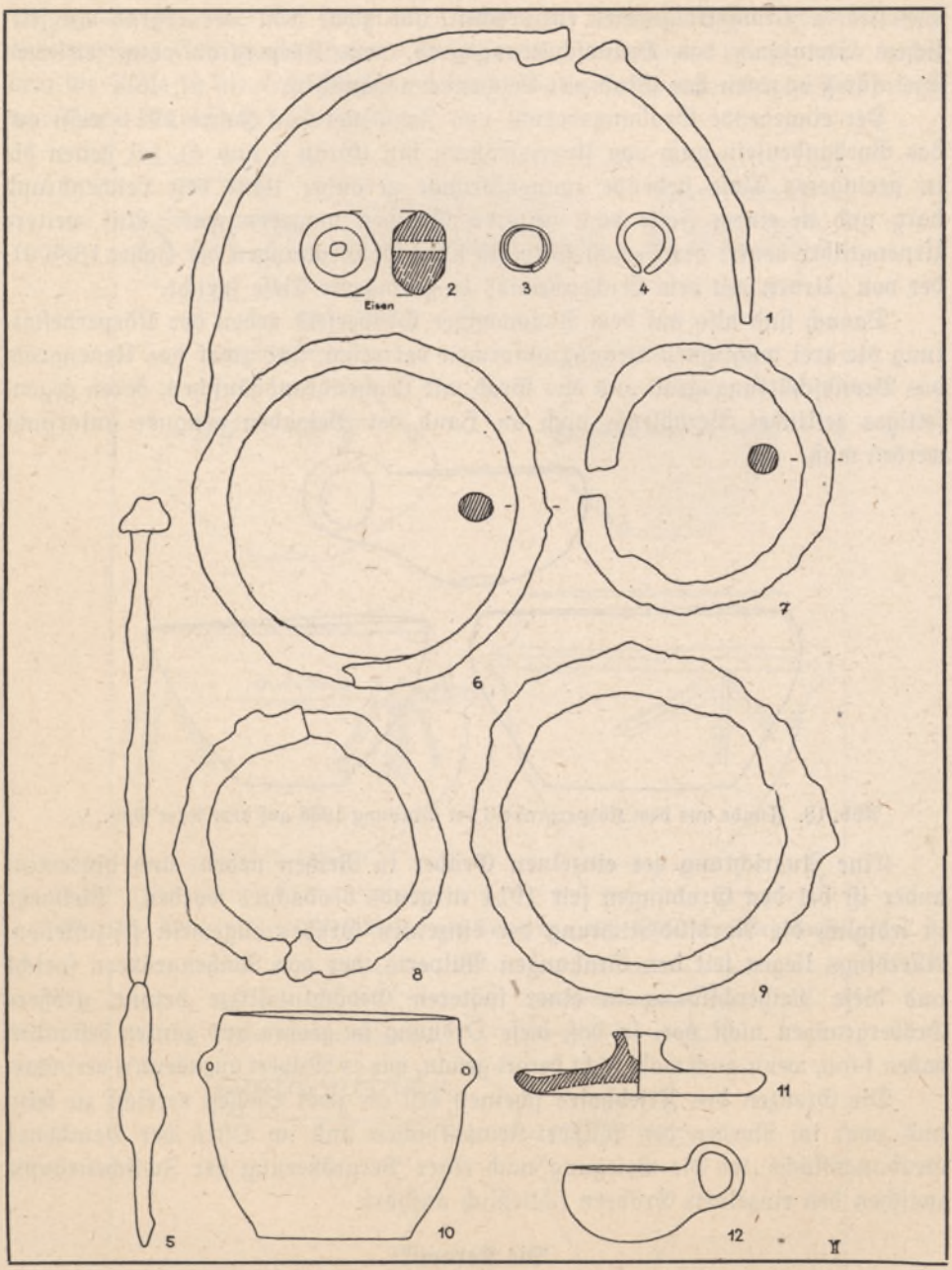


Abb. 17. Funde aus dem Körpergrabe 3 der Grabung 1938 auf dem Acker Guß.
1—9 = 1/2; 10—12 = 1/4

stand. Da die vorliegenden Berichte gerade für die älteren Grabungen ungenügend sind, ist allerdings allein aus der Art der wenigen, gesicherten Brandgräber keine weitergehende Folgerung zu ziehen. Allerdings ist bereits daraus mit Wahrscheinlichkeit zu entnehmen, daß den beiden Formen von Körpergräbern

verschiedene Brandgrabformen entsprechen, und zwar dem Körpergrab mit seitlichem Steinschutz das Brandschüttungsgrab, dem Körpergrab ohne seitlichen Steinschutz dagegen das Grab mit Leichenbrandhäufchen.

Der eingehende Grabungsbericht von Jahn aus dem Jahre 1914 weist auf das Vorhandensein auch von Urnengräbern hin (Grab 3 und 4), bei denen die in geringerer Tiefe stehende tonnenförmige gerauhte Urne den Leichenbrand barg und in einem Falle von weiteren Gefäßen umgeben war. Auf weitere Urnengräber deutet der Bericht Wilperts über die Grabungen der Jahre 1888/91, der von „Urnen mit dem Leichenbrand" in geringerer Tiefe spricht.

Danach sind also auf dem Adamowitzer Gräberfeld neben der Körperbestattung die drei wichtigsten Brandgrabformen vertreten, und zwar das Urnengrab, das Brandschüttungsgrab und das Grab mit Leichenbrandhäufchen, deren gegenseitiges zeitliches Verhältnis noch an Hand der Beigaben genauer untersucht werden muß.

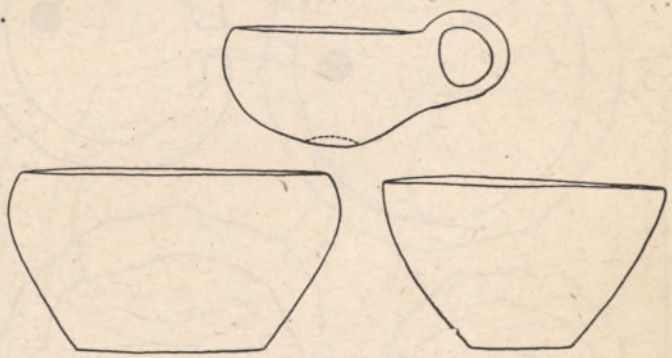


Abb. 18. Funde aus dem Körpergrabe 6 der Grabung 1938 auf dem Acker Guß. 1/4

Eine Ausrichtung der einzelnen Gräber in Reihen neben- und hintereinander ist bei den Grabungen seit 1914 nirgends beobachtet worden. Vielmehr ist lediglich die Nordsüd-Richtung der einzelnen Gräber allgemein festzustellen. Allerdings liegen seit den Grabungen Wilperts, der von Reihengräbern spricht und diese Reihenbildung in einer späteren Gedächtnisskizze betont, größere Gräbergruppen nicht vor, so daß diese Ordnung im großen und ganzen bestanden haben kann, wenn auch wohl nicht derart genau, wie es Wilpert anzudeuten versuchte.

Die Grenzen des Friedhofes scheinen erst an zwei Stellen erreicht zu sein, und zwar im Norden der Wilpert-Kempskyschen und im Osten der Beuthener Grabungsfläche, wo die Belegung nach einer Vergrößerung der Zwischenräume zwischen den einzelnen Gräbern schließlich aufhört.

Die Keramik

Geschlossene Grabfunde aus Körpergräbern der Acker Kempsky (Gawlik)-Guß

Wie die Fundberichte der einzelnen Ausgräber bereits ausführten, ist die Beigabe von Gefäßen in kleinen Gruppen am Kopf- und Fußende des Toten üblich. Im allgemeinen sind es ein roher Topf, eine Tasse und eine Schüssel, die

mitgegeben werden. Nur selten wird von dieser Dreizahl abgewichen und mehr oder weniger Gefäße oder andere Gefäßformen beobachtet. Häufig wird außerdem die Tasse in die Schüssel oder in den Topf gestellt, mitunter auch der Topf von einem Knopfdeckel überdeckt.

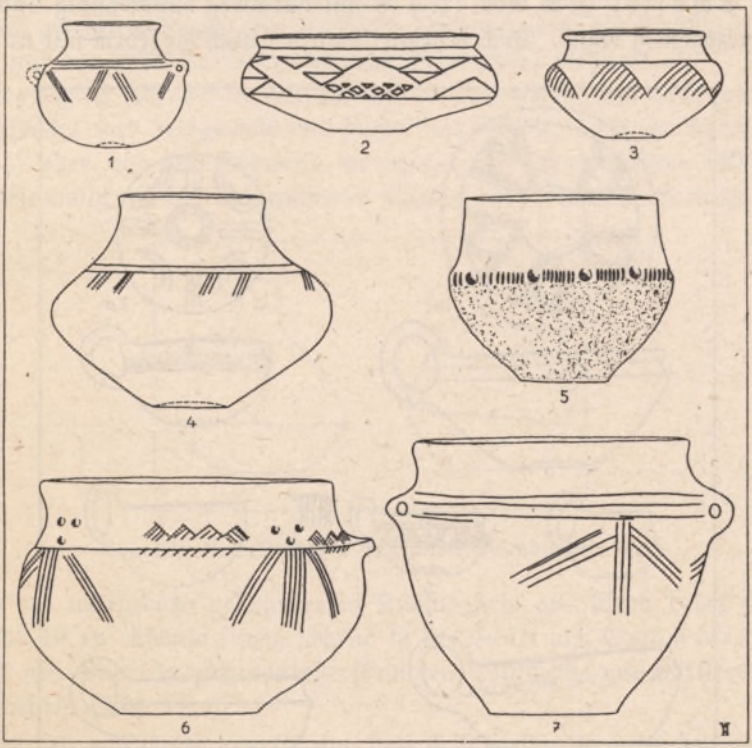


Abb. 19. Bemalte Schale (2), Vasen und Terrinen aus verschiedenen Grabungen. 1/4

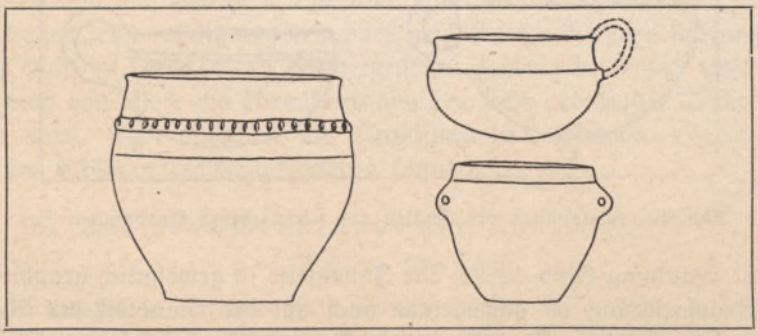


Abb. 20. Funde aus den zerstörten Gräbern 1 und 2 der Grabung 1936 auf dem Acker Donath. 1/4

Der Topf (z. B. Abb. 17, 10) ist in den meisten Fällen tonnenförmig mit eingezogenem Rand- und Bodenteil und gerauhter Außenseite. Die Rauhung ist dabei durch Auftrag erzielt und häufig durch schrägen Abstrich in ihrem Schmuck-

charakter verstärkt. Auf der Schulter sitzen gewöhnlich zwei gegenständige Schnuröfen oder ein umlaufender Fingertupfenwulst. Nur selten ist die Außenwand oder der Randteil geglättet. Der Boden ist gewöhnlich flach und nur bei einzelnen Stücken über eine größere Breite gedellt.

Die Schüssel (z. B. Abb. 11, 6) ist fast durchweg rundwandig und tief mit stark eingezogenem Rand. Doch begegnet daneben auch die Form mit nur schwach

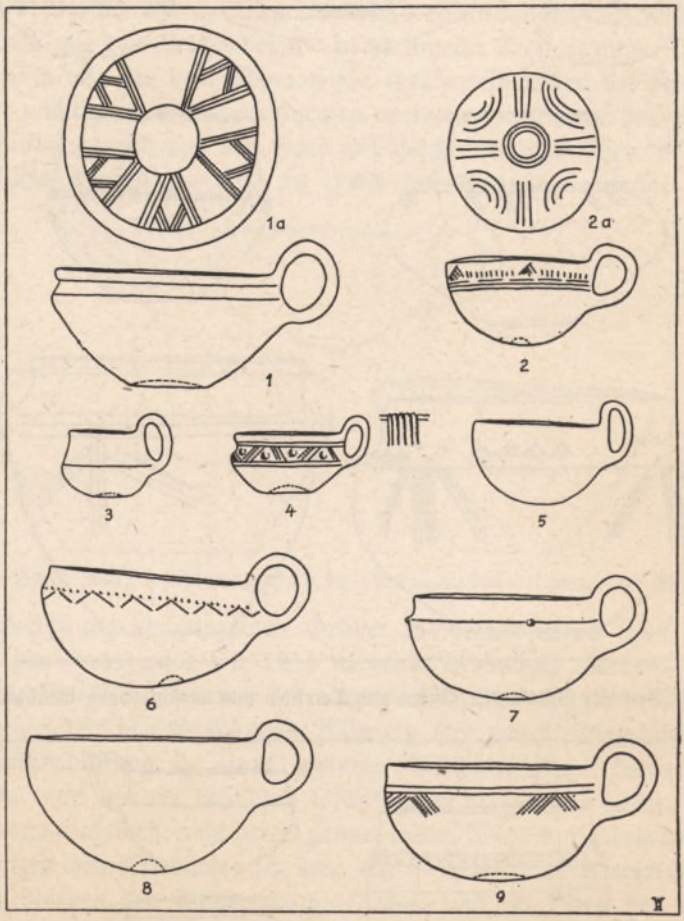


Abb. 21. Henkeltassen und -schalen aus verschiedenen Grabungen. 1/4

gerundeter Wandung (Abb. 18, 3). Die Innenseite ist gewöhnlich graphitiert, wobei die Graphitierung im allgemeinen auch auf den Randteil der Außenseite übergreift. Eine leichte Eindellung des Bodens ist nur selten zu beobachten (Abb. 11, 6).

Die Tasse (z. B. Abb. 18, 1) ist ebenfalls fast ausschließlich rundwandig mit meist plumpem Bandhenkel. Der Boden ist entweder mit tiefer, nicht allzu breiter Delle (Abb. 14, 2) oder mit kleiner Standfläche (Abb. 16, 9) versehen. Ver-

zierte Henkeltassen sind unter den als geschlossen bekannten Grabfunden verhältnismäßig selten (Abb. 11, 1). Bei ihnen ist die Oberfläche mit Graphit überzogen und in einem gesicherten Falle der Rand umgebrochen und der Umbruch mit Ritzlinien oder Dellen versehen (Abb. 11, 1). Als Einzelform liegt aus den Streufunden von Grab 1—6 der Grabung Klose eine napfartige Henkeltasse vor mit schwach gekehltem Rand, abgerundetem Umbruch, drei gleichmäßig verteilten Knubben auf der Schulter und geripptem Bandhenkel (Abb. 21, 7).

Deckel (z. B. Abb. 17, 11) sind vielfach zu beobachten, und zwar gewöhnlich als Knopfdeckel mit hochgewölbtem Rand und häufig senkrecht durchbohrtem (Abb. 16, 8) oder auf der Oberseite wenigstens tief ausgehöhltem (Abb. 17, 11) Knopf. Einmalig ist die eingeglättete Bogen- und Rillenverzierung auf der

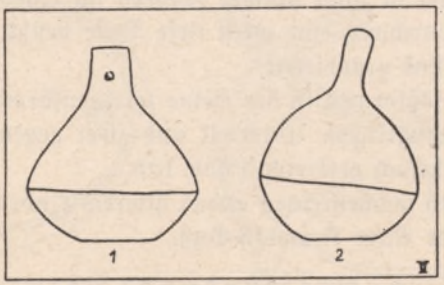


Abb. 22. Kinderklappern aus älteren Grabungen. 1/2

Oberseite des weitgehend graphitierten Knopfdeckels aus Grab 1 der Grabung Klose (Abb. 10, 3). Ebenso einzig stehend ist der Deckel aus Grab 5 der Grabung Jahn, der aus einer flachen, backtellerförmigen Tonscheibe mit mittlerer Durchbohrung besteht (Abb. 11, 2).

Außer den vorstehend angeführten drei Gefäßarten ist unter den gesicherten Grabfunden nur ein einziges Mal ein terrinenförmiger Napf mit hohem, gekehltem Steilrand und kugeligem Bodenteil zum Vorschein gekommen (Abb. 19, 5), der aber wegen seiner völlig aus dem oben geschilderten Rahmen fallenden Form m. E. als nicht zu den übrigen Körpergräbern gehörig betrachtet werden muß, wenn er auch von Klose als Streufund aus den sechs gehobenen Körpergräbern bezeichnet wird. Eher dürfte er als Einzelfund zu bezeichnen sein, wie sie oft zwischen den Gräbern beobachtet werden konnten.

Geschlossene Grabfunde aus Körpergräbern des Ackers Donath

Die Körpergräber auf dem Feld Donath hatten einen anderen Aufbau als die der Grabungen auf den Feldern Guß und Kempsky (Gawlik). Hier besaßen sie seitlichen Steinschutz und Nordlage des Kopfes, während dort die seitliche Steinpackung fehlte und außerdem der Kopf des Toten im Süden der Grabgrube lag. Dieser Unterschied wird noch verdeutlicht durch die Formverschiedenheiten der Beigaben.

Der Tonnentopf (Abb. 14, 1) trägt auf der Schulter wieder zwei gegenständige waagerecht durchbohrte Schnuröſen, während der Rand häufig breit gekehlt und geglättet und nur der Unterteil vom Umbruch an gerauht iſt. Zwiſchen den Schnuröſen finden ſich vereinzelt in gleicher Höhe kurze gekerbte Griffleiſten. Allerdings erſcheint daneben auch der ſtark gebauchte, gerauhte Tonnentopf ohne Randkehle, dagegen ſind die beiden einander gegenüberſtehenden Schnuröſen nach der größten Bauchweite hin tiefer gerückt (Abb. 9, 8).

Auch bei der Schüſſel (Abb. 13, 4), die hier durchweg mit einer Schnuröſe auf der Schulter verſehen iſt, iſt der Rand meiſt breit gekehlt und die Innenſeite und Randteile der Außenſeite faſt allgemein graphitiert.

Die Form der Taſſe (Abb. 14, 2) iſt bedeutend gefälliger und ſorgfältiger gearbeitet. Der Henkel iſt nicht plump, ſondern im Querſchnitt flach rechteckig, während der Boden durchweg eine meiſt tiefe Delle beſitzt. Die Innenſeite und Teile der Außenſeite ſind graphitiert.

Von weiteren Gefäßformen iſt der kleine terrinenförmige Napf mit breitem gekehltem Rand, halbkugeligem Unterteil und zwei gegenſtändigen Schnuröſen auf dem Umbruch mehrfach vertreten (Abb. 15).

Alle dieſe Formen machen einen etwas älteren Eindruck als die Gefäße aus den Körpergräbern der Acker Kempsky-Guß.

Geſchloſſene Grabfunde aus Brandgräbern

Eine Trennung der beiden Gruppen von Brandgräbern auch nach den Beigaben erſcheint vorläufig unmöglich, da die letzten Grabungen zu wenig Funde aufweiſen und eine Trennung des alten Beſtandes wegen der fehlenden Unterlagen nicht durchführbar iſt. So können lediglich zwei Gräber der Grabungen Kloſe und Jahn vom Feld Guß als geſicherte geſchloſſene Grabfunde herangezogen werden.

Dabei kann die bemerkenswerte Feſtſtellung getroffen werden, daß lediglich der bauchige gerauhte Tonnentopf mit ungleichmäßig verteilten Knubben beiden Gräbern gemeinſam iſt (Abb. 9, 8). Dagegen zeigen die übrigen fünf Gefäße des Brandgrabs 7 der Grabung Kloſe, und zwar zwei Töpfe, eine Schüſſel, ein terrinenförmiger Napf mit halbkugeligem Unterteil und eine unvollſtändig erhaltene Terrine mit gerauhtem Unterteil, den glatten und gekehlten Rand und damit die Zuſammengehörigkeit mit den Körpergräbern des Feldes Donath, während die roh geformten weiteren Beigefäße von Grab 4 der Grabung Jahn — eine tiefe, blumentopfartige Henkeltaſſe und eine ſteilwandige Schüſſel ohne Öſen und Randeinziehung (Abb. 12) — ihre Anklänge an die ebenfalls wenig gefälligen Gefäßformen der Körpergräber auf den Feldern Kempsky (Gawlik) und Guß nicht verleugnen können.

Ungeſicherte Grabfunde aus Körper- und Brandgräbern

Die große Zahl der älteren, in den verſchiedenen Muſeen verſtreuten Grabfunde läßt ſich nur in den ſeltenſten Fällen in einen gewiſſen Grabzuſammenhang bringen und nur vereinzelt einer beſtimmten Grabart — Körpergrab oder

Brandgrab — zuteilen. Hierzu kommt noch, daß die Fundstelle der Grabung Schiele 1893 nicht mehr genau festzulegen, doch mit größter Wahrscheinlichkeit, nicht aber mit Sicherheit auf dem Feld Donath zu suchen ist. Infolgedessen ist

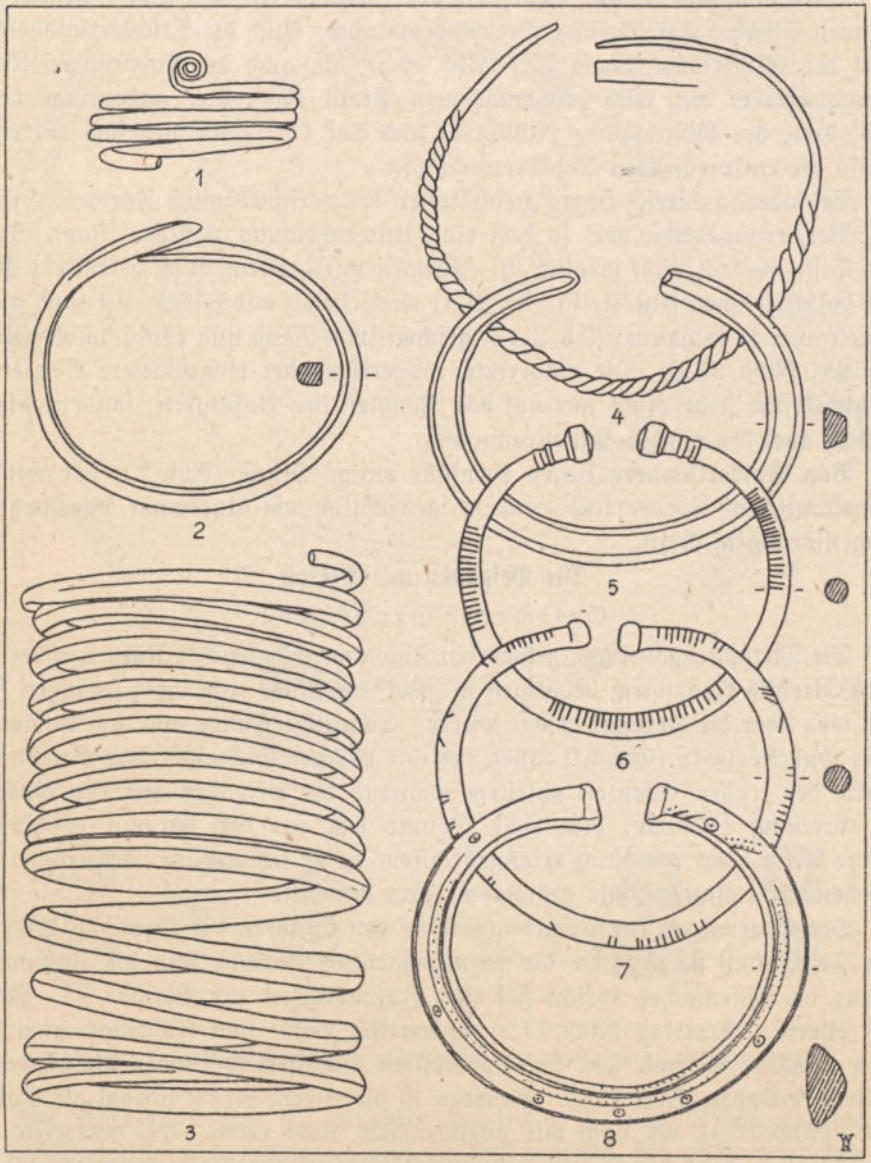


Abb. 23. Armschmuck aus verschiedenen Grabungen. $^3/_4$

hier eine Trennung unmöglich. Immerhin zeigt das Bild der meisten Gefäßformen den Charakter der frühen Periode VI, wenn auch verschiedentlich, wie z. B. in dem breiten, flach gekehlten Rand an Tassen, Näpfen und Schüsseln ältere Merkmale erkennbar sind.

Von diesen Gefäßen seien einige hervorgehoben. Als einziges bemaltes Gefäß des Gräberfeldes[14]) liegt eine Schale mit leicht gewölbter, tief herabgezogener Schulter, nach außen umgelegtem Mundsaum und scharf umgebrochenem Übergang zum flachen Bodenteil vor (Abb. 19, 2). Die Oberseite der rotbraunen Schale trägt schwarze Dreiecksbemalung. Auch die Trichterrandvase sowohl der Glaserschen Phase 1[15]) (Abb. 19, 4), als auch der endbronzezeitlichen Übergangsform mit reich geschwungenem Profil und einer andeutungsweisen Ausladung des Mundsaums (Abb. 19, 7 und Taf. 15, 5) sind mehrfach vertreten, ebenso die entsprechenden Trichterrandtöpfe.

Besonders zahlreich liegen Henkeltassen der verschiedensten Formen, Größen und Verzierungsarten vor, so daß eine Unterscheidung zwischen Napf, Schale und Tasse vielfach nicht möglich ist. Formen mit breitem, flach gekehltem Rand und halbkugeligem Unterteil (Abb. 21, 3) wechseln ab mit solchen mit nach außen umgelegtem Mundsaum (Abb. 21, 1), geschweiftem Rand und völlig halbkugeligen Gefäßen (Abb. 21, 5). Die eingeritzte, eingerillte oder eingeglättete Verzierung beschränkt sich dabei nicht nur auf den Randteil der Außenseite, sondern nimmt vielfach auch den ganzen Innenraum ein.

Von Kinderklappern liegen ebenfalls einige Stücke (Abb. 22) vor mit fast doppelkonischem Körper und rundem, gewöhnlich am Unterende durchbohrtem stangenförmigem Griff.

Die Beigaben aus Metall

Gesicherte Grabfunde

Die Metallbeigaben aus gesicherten Zusammenhängen der Körpergräber von Groß Strehlitz-Adamowitz bestätigen in gewissem Maße trotz ihrer geringen Zahl das, was über die Keramik gesagt wurde. Sämtliche Funde aus dem Gebiet der Acker Guß/Kempsky (Gawlik) lassen sich mit völliger Sicherheit dem älteren Abschnitt der frühen Eisenzeit zuteilen, während die Beigaben aus den Gräbern der Grabung 1936 auf dem Feld Donath das aus der Keramik geschlossene höhere Alter nicht eindeutig erkennen lassen, da sie lediglich in Lockenringen der üblichen, teils glatten, teils gedrehten Form bestehen.

Das Überwiegen der Eisenbeigaben in den Gräbern der Grabung 1938 auf dem Felde Guß an sich wie die kennzeichnenden Formen und die Zusammensetzung der Eisensachen spricht für ihre Zugehörigkeit zur Periode VI. Neben dem eisernen Armring (Abb. 17, 7) finden sich Hals- und Fußringe, zum Teil offen (Abb. 16, 3), zum Teil mit aneinander anschließenden oder übereinandergreifenden Enden (Abb. 17, 6). Daneben ist die eiserne Nadel sowohl als Rollennadel (Abb. 16, 2), als auch mit pilzförmigem Kopf (Abb. 17, 5) vertreten und außerdem als Sonderform eine spinnwirtelartige eiserne Perle in Grab 3. Messer konnten bei den neueren Grabungen nicht beobachtet werden, dagegen liegt aus dem Körpergrab 1 der Grabung Klose das Bruchstück eines solchen vor (Abb. 10, 1).

---

[14]) Siehe auch R. Glaser, Die bemalte Keramik der frühen Eisenzeit in Schlesien. Quellenschriften zur ostdeutschen Vor- und Frühgeschichte Bd. 3, Leipzig 1937, S. 147.

[15]) R. Glaser, a. a. O. S. 11.

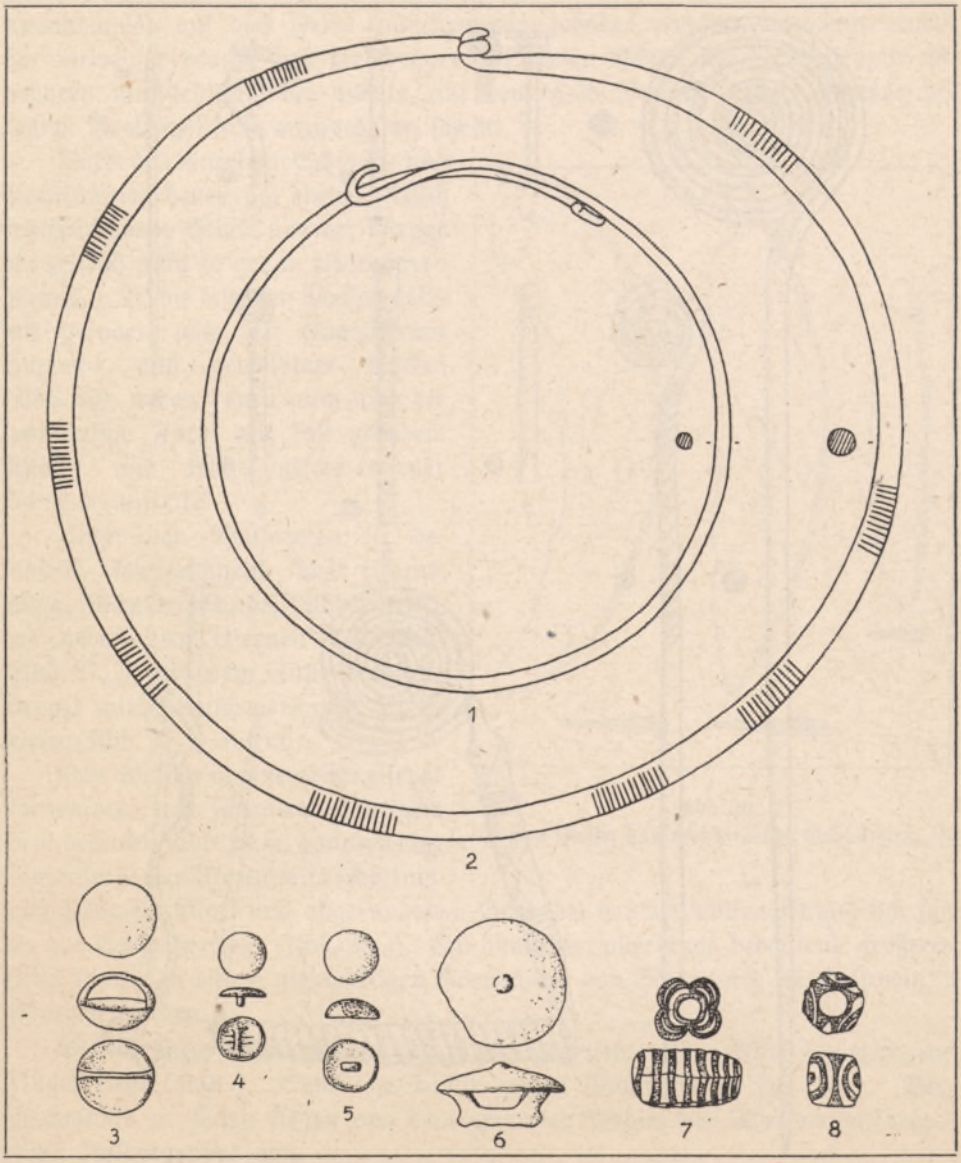


Abb. 24. Halsringe, Zierknöpfe und Perlen aus verschiedenen Grabungen. $^3/_4$

An Bronzen finden sich daneben nur kleine spiralige Ringe unbekannter Zweckbestimmung und tropfenförmige Drahtklammern, die auch unter den ungesicherten Funden zahlreich sind, aber noch nicht gedeutet werden konnten.

Auch die Gräber auf den Feldern Kempsky/Guß, in denen dem Toten nur Bronzen mitgegeben wurden, lassen sich mühelos der frühen Eisenzeit zuteilen, z. B. Grab 5 der Grabung Jahn. Denn die dort beobachtete Rollennadel aus Bronze (Abb. 11, 3), ebenso wie der glatte, offene Armring mit kugelig verdickten

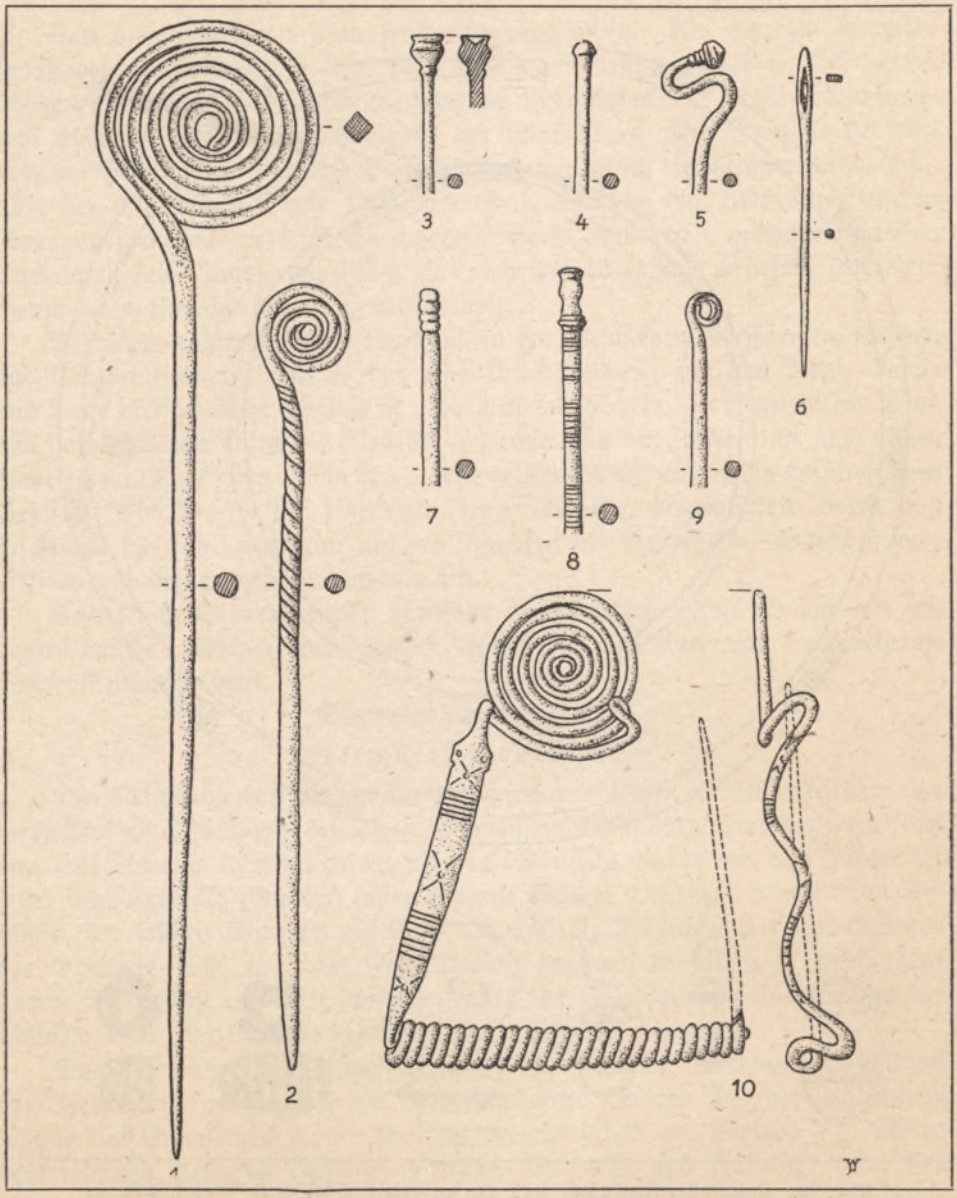


Abb. 25. Nadeln und Harfenfibel aus verschiedenen Grabungen. $^3/_4$

Enden und Gruppen von quergelegten Ritzlinien (Abb. 11, 4) sind in dieser Zeitstufe durchaus üblich.

Ungesicherte Funde aus früheren Grabungen

Auch die zahlreichen in Breslau, Berlin und Groß Strehlitz liegenden Funde aus unplanmäßig gehobenen Gräbern lassen sich fast ausschließlich der frühen Eisenzeit zuteilen. Da sie mit Ausnahme der Beigaben der Grabung Schiele

ausnahmslos auf dem Felde Guß/Kempsky gehoben wurden, ist damit erneut der Beweis erbracht, daß die Gräber auf diesen Äckern der Früheisenzeit angehören und lediglich die andere, auf dem Feld Donath erfaßte Gruppe der letzten Bronzezeitstufe anzugehören scheint.

Unter den einzelnen Schmuck- und Gerätformen heben sich einige zeitlich kennzeichnende Stücke aus der Menge der zeitlich nicht so genau festlegbaren heraus, z. B. die eisernen Messer, teils mit gerader, teils mit eingezogener Schneide und gewölbtem Rücken (Abb. 26), neben denen auch noch die landläufige Form mit fast geradem Rücken und leicht geschwungener Schneide auftritt.

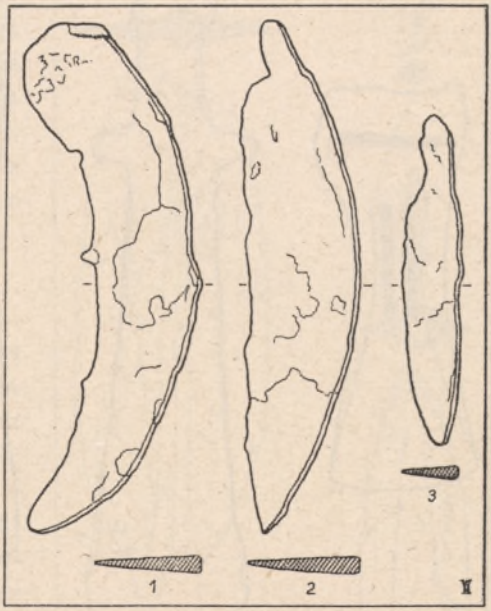


Abb. 26.
Eiserne Messer aus verschiedenen Grabungen. 1/2

Unter den Beilformen ist besonders kennzeichnend das eiserne, lange, flache Armchenbeil (Abb. 27,2)[16]), das neben dem eisernen Tüllenbeil (Abb. 27,3) und dem Tüllenbeil aus Bronze mit Öse und gerippten Breitseiten (Abb. 27,1) auftritt.

Von Waffen ist eine große eiserne Lanzenspitze mit schmalem, kantigem Grat bekannt (Abb. 28,3), daneben eine Lanzenspitze aus Bronze mit verhältnismäßig kurzem Blatt und abgerundetem Grat, bei der die Tüllenöffnung sich fast bis zur Spitze fortsetzt (Abb. 28,4). Ein ähnliches, allerdings bedeutend größeres Stück konnte in einem gleichzeitigen Körpergrab von Schoppinitz Kr. Kattowitz[17]) geborgen werden.

Die Bronzepfeilspitzen sind durchweg gegossen und tragen langgezogene Flügel (Abb. 28,1,2). Sämtliche Stücke zeigen Gußfehler in der Tülle. Vergleichsstücke zu ihnen liegen aus dem gesamten Gebiet der Adamowitz-Iwanowitzer Kulturgruppe vor.

Unter den Nadeln verdient der Formenreichtum besonders hervorgehoben zu werden. Neben der in allen Größen beobachteten Spiralscheibenkopfnadel (Abb. 25,1,2) kann die Schwanenhalsnadel (Abb. 25,5), die Rollennadel (Abb. 25,9), die Nadel mit halbkugeligem Kopf (Abb. 25,4), mit gerippten Kopf (Abb. 25,7) und besonders die Vasenkopfnadel (Abb. 25,8) in verschiedenen Spielarten beobachtet werden. Ein Beispiel der letzteren zeigt im Innern der Aushöhlung noch

[16]) Hoernes weist in der Wiener Prähistorischen Zeitschrift Bd. 4, 1917, S. 38 f. auf das Adamowitzer Armchenbeil hin und gibt die Verbreitung dieser Beilform an.
[17]) Hufnagel, Altschlesische Blätter 1940 S. 92.

Spuren einer Edelmetalleinlage (Abb. 25, 3). Als ebenfalls bemerkenswert ist eine Nähnadel mit verbreitertem und geschlitztem Kopf zu betrachten (Abb. 25, 6).

An Fibeln ist bisher nur die Harfenfibel beobachtet worden, von der ein besonders schönes Stück mit reich verziertem Bügel und breitem spiralscheibenförmigem Nadelhalter vorliegt (Abb. 25, 10).

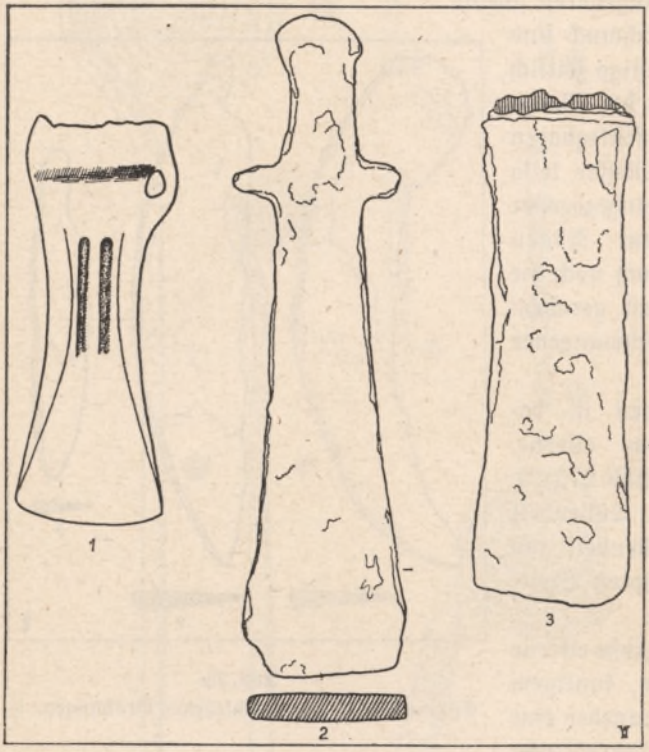


Abb. 27. Beile aus verschiedenen Grabungen. 1/2

Unter dem Ringschmuck treten neben zahlreiche eiserne Hals-, Fuß- und Armringe solche aus Bronze (Abb. 23) in überreicher Zahl in den verschiedensten Formen, und zwar überwiegend mit offenen, häufig kugelig oder petschaftförmig verdickten Enden. Ihr Querschnitt ist gewöhnlich kreisrund, doch fehlen auch einseitig abgeflachte oder facettierte Stücke nicht, ebenso wie auch vereinzelte gedrehte Stücke auftreten. Besonders hervorzuheben sind zwei Armspiralen mit zahlreichen Windungen (Abb. 23, 3) und ein Spiralarmring mit senkrecht gestellten Spiralscheibenenden (Abb. 23, 1). Die Halsringe aus Bronze besitzen Hakenenden und sind teils aus starkem, teils aus schwächerem Bronzedraht hergestellt (Abb. 24, 1, 2).

Auch die Knöpfe, die als Teil des Kopfschmuckes zu betrachten sind, liegen sowohl gegossen, als auch geschmiedet in den verschiedensten Formen vor. Teils ist der Bügel im halbkugeligen Körper völlig versteckt angebracht (Abb. 24, 5), teils ist er dem Rande aufgesetzt (Abb. 24, 3) oder ragt bei den gegossenen Formen zur Hälfte über den Rand hinaus (Abb. 24, 4). Besondere Beachtung verdient der große gegossene Knopf, der über drei Säulchen auf einem geschlossenen Ring ruht (Abb. 24, 6) und ebenfalls in anderen Gräberfeldern der Adamowitzer Gruppe Vergleichsstücke findet.

An Glasschmuck liegen zahlreiche, meist einfarbige dunkelblaue kugelige Perlen vor, von denen aus einem Grab 100 nur 1—2 mm große Stücke bekannt sind, die offenbar aufgereiht als Halskette oder vielleicht auch als Teile

eines Häubchens, wie es im Gräberfeld von Laband-Waldenau beobachtet werden konnte[18]), dienten. Daneben treten vereinzelt auch zylindrische Formen und als Einzelstück eine vierfach längsgerippte größere Perle (Abb. 24, 7) auf, die aus dunkelblau/hellgrau oder weiß gebändertem Glasfluß besteht, wobei allerdings im Augenblick nicht zu entscheiden ist, ob die helle Bänderung durch Einschmelzen oder durch Einlage eines anderen Stoffes erzielt ist. Fast allgemein ist die helle Schicht stärker ausgewittert als die dunkle Grundmasse.

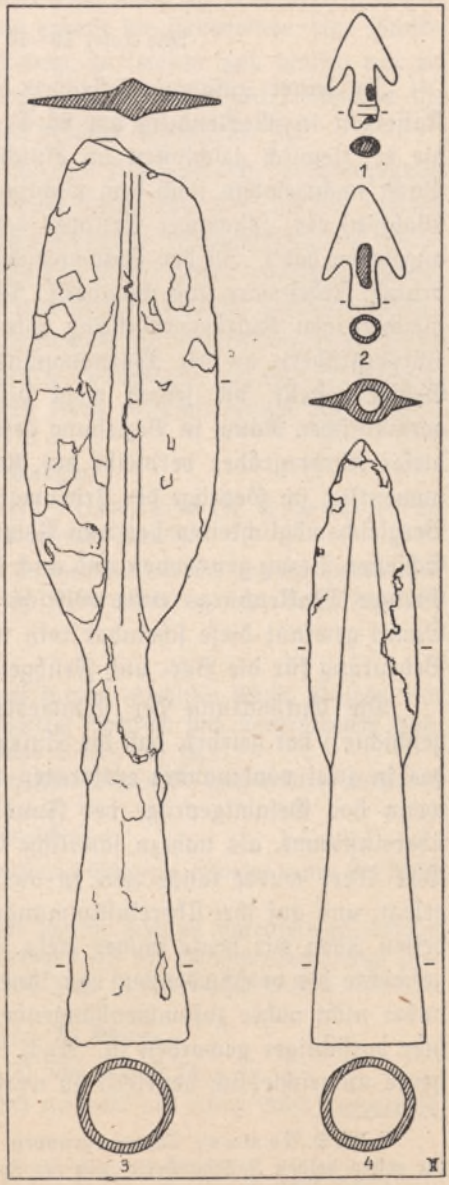


Abb. 28. Lanzen- und Pfeilspitzen aus verschiedenen Grabungen. 1/2

Zusammenfassung

Das Gräberfeld von Groß Strehlitz-Adamowitz läßt also, obwohl bisher nur ein Teil des mit Gräbern belegten Gebietes sachgemäß untersucht werden konnte, doch schon folgende Ergebnisse festhalten:

Der Friedhof ist zum Teil mit Körper-, zum Teil mit Brandgräbern belegt. Die Belegung beginnt etwa in der Mitte der letzten Stufe (V) der Bronzezeit (Reineckes Hallstattstufe B) mit Körpergräbern ohne seitlichen Steinschutz und mit Südlage des Kopfes des Toten. Die Körpergräber sind von Gräbern mit Leichenbrandhäufchen begleitet. In der frühen Eisenzeit (1. Hälfte der Periode VI = Reineckes Hallstattstufe C) erhält das Körpergrab allseitige kistenartige Umfriedung mit Feld- und Kalksteinen, während der Kopf des Toten im Nordteil der Grabgrube zu liegen kommt. Gleichzeitig scheinen Brandschüttungsgräber mit ärmlicher Ausstattung zu sein. Das Ende der Belegung fällt offenbar in die Mitte des älteren Abschnitts der frühen Eisenzeit, da jüngere Kennzeichen an den Beigaben fehlen. Die gleichalten Gräber sind in Gruppen zusammengefaßt und von den Gräbern anderer Zeitstellung örtlich getrennt.

[18]) Pfützenreiter, Altschlesien Bd. 7, 1938, S. 236.

Wandalen in Mecklenburg?

Von Ernst Petersen, Posen

Mit Tafel 16—17 und 9 Textabbildungen

In seiner zusammenfassenden Arbeit über die Funde aus der älteren Kaiserzeit in Mecklenburg hat W. D. Asmus[1]) eine Fundgruppe ausgeschieden, die er, ziemlich geschlossen im östlichen Mecklenburg und südlich der Wismar-Bucht nachweisbar, nach dem wichtigen Friedhof von Rachow bei Teterow (Kr. Malchin) als „Rachower Gruppe" bezeichnet und als stark ostgermanisch gefärbt angesehen hat[2]). In den Zusammenhang dieser Sondergruppe, die sich in Grabbrauch, Irdenware und mancherlei Metallgerät von der sonst im Lande üblichen gleichzeitigen Kulturentwicklung abhebt, hat Asmus auch eine kleine Zahl von Körpergräbern an der Warnowmündung und in dem ostwärts anschließenden Gebiet gestellt, die jedoch wohl besser gesondert betrachtet und zum nordgermanischen Raum in Beziehung gesetzt werden[3]). Aber auch nach Ausscheidung dieser Körpergräber verbleibt der Rachower Gruppe manche Eigenart, die sich namentlich im Gepräge der Irdenware zu erkennen gibt. Bei der Umschau nach Vergleichsmöglichkeiten hat nun Asmus mehrfach auf wandalische Altsachen aus Schlesien Bezug genommen und auch die Frage gestreift, inwieweit die Rachower Gruppe Mecklenburgs etwa völkische Beziehungen zu den Wandalen nahelege. Damit gewinnt diese scheinbar rein norddeutsche Fundgruppe auch eine gewisse Bedeutung für die Vor- und Frühgeschichte Schlesiens.

Die Entwicklung der stammeskundlichen Betrachtungsweise in der Vorgeschichte[4]) hat gelehrt, daß die Ansetzung eines und desselben Stammesverbandes in zwei voneinander entfernten Gebieten nur dann methodisch zulässig ist, wenn das Gesamtgepräge der Fundhinterlassenschaft in beiden Fällen ebenso übereinstimmt, als nahezu sämtliche Einzelformen und -erscheinungen dies tun. Viel Wert wurde lange Zeit in dieser Hinsicht auf Grabformen und -bräuche gelegt, und auf ihre Übereinstimmungen sind weitgehende Schlüsse gegründet; indessen sehen wir heute immer mehr, daß namentlich in der germanischen Frühgeschichte die verschiedensten von ihnen an ganz verschiedenen und sonst miteinander nicht näher zusammenhängenden Orten gepflegt worden sind, so daß man hier vorsichtiger geworden ist. Auch Übereinstimmungen im Metallgerät pflegen heute unterschiedlich beurteilt zu werden, weil der rege Fernhandel der Vorzeit

---

[1]) W. D. Asmus, Tonwaregruppen und Stammesgrenzen in Mecklenburg während der ersten beiden Jahrhunderte nach der Zeitenwende. Neumünster 1938.

[2]) Schon R. Beltz erkannte die ostgermanischen Anklänge in Rachow; vgl. Mannus 2 (1911) S. 217.

[3]) E. Petersen, Die Körpergräber von Rostock-Bartelsdorf und Gnoien in Mecklenburg und ihre Bedeutung für die germanische Stammesgeschichte. Greifswalder Mitteilungen 13 (1941). Im Druck.

[4]) Bekannt als die von Kossinna geschaffene und vielfach angewendete „siedlungsarchäologische Methode", deren Gültigkeit erst unlängst wieder H. Jankuhn betont hat; vgl. Urgeschichtsstudien beiderseits der Niederelbe (1939) S. 226 ff.

wohl ebenso viel zur Verbreitung gewisser Formen beigetragen hat als die Verwandtschaft einzelner Stammesgruppen. Je mehr sich jedoch Zweifel an der Verwertbarkeit der vorher genannten Kulturbestandteile zu stammeskundlichen Schlüssen ergaben, um so größere Bedeutung erhielt die Irdenware, eine Fundgattung, die am wenigsten auf dem Handelswege vertrieben und häufig nur in einem völkisch eng begrenzten Gebiet gefertigt und weiterentwickelt worden ist. Ihr kommt auch in unserem Zusammenhange erhöhte Wichtigkeit zu.

Überschaut man die für die Rachower Gruppe Mecklenburgs kennzeichnende Tonware, so ergibt sich, daß neben Gefäßen elbgermanischer Art, die sich sowohl unter dem Einfluß der westlich und südlich angrenzenden Langobarden und Semnonen[5]), als wohl auch aus älteren bodenständigen Vorformen[6]) entwickelt haben dürften und bis in das 2. Jahrhundert hineinreichen, neuartige Formen treten, die wir seit dem Beginn unserer Zeitrechnung nachweisen und teilweise als nordgermanisch (vgl. Anm. 3), teils als ostgermanisch empfinden. Zu den bei Asmus behandelten ostgermanisch wirkenden Gefäßen seien zunächst einige Nachträge[7]) gegeben:

Teterow Kr. Malchin

Schrifttum: Nachrichtenblatt für deutsche Vorzeit 2 (1926) S. 66 (R. Asmus). — W. D. Asmus, Tonwaregruppen und Stammesgrenzen S. 120 f.

Vom großen, meist aus Brandgrubengräbern bestehenden Friedhof auf den Sandbergen im Osten der Stadt. Funde früher Sammlung Dr. Asmus-Teterow, jetzt Vorgeschichtliche Abteilung des Landesmuseums Schwerin.

Grab 5 (Brandschüttung):

1. Schwarzglänzende weitmündige Fußschale mit kurzem gekehltem Rand, abgesetzt von der Schulter, die zwei Rillen umziehen, scharfem Umbruch und ausgeprägtem Fuß. H. 14 cm, M. 21 cm (Katalog Sammlung Asmus H 31), Taf. 16, 1.
2. Bronzene „Trompetenfibel", ähnlich Almgren, Fibelformen 75 (gegenwärtig verpackt).
3. Unbestimmbare Eisenreste.

Rechlin Kr. Malchin

Die Vorgeschichtliche Abteilung des Landesmuseums Schwerin bewahrt unter Nr. 36/12 ein wohl aus einem Grab stammendes Gefäß.

Schwarzglänzende weitmündige Fußschale mit kurzem gefastem (facettiertem) Schrägrand, strichgefülltem einfachem Linien-Mäanderband auf der Schulter, rundlichem Umbruch und schräg gekerbtem Ringwulst über dem Fuß. H. 16,8 cm, M. 23,6 cm. Taf. 16, 2.

Warenshof bei Waren Kr. Waren

Schrifttum: Mainzer Zeitschrift 30 (1935) S. 70 Abb. 6, 9, S. 74.

Im Heimatmuseum Waren/Müritz befindet sich ein wohl aus einem Grab stammendes Gefäß.

---

[5]) W. D. Asmus, Die westgermanischen Kulturgruppen im unteren Elbegebiet zur frühen nachchristlichen Zeit. Mecklenburg 34 (1939), H. 2 (Beltz-Festschrift) S. 148 ff.

[6]) W. D. Asmus, Die Ripdorf-Urnen von Sparow. Urgeschichtsstudien beiderseits der Niederelbe (1939) S. 234 ff. — Derselbe, Zur Verbreitung und stammeskundlichen Bewertung der Jastorf-Kultur. Nachrichtenblatt für deutsche Vorzeit 15 (1939) S. 199 ff. m. Karte.

[7]) Für die Bereitstellung der Vorlagen zu Taf. 16, 1—2 habe ich Herrn Dr. B. Hollmann-Schwerin bestens zu danken.

Schwarzglänzende weitmündige Fußschale mit Schrägrand, auf der Schulter mit zwei umlaufenden Rillen und einem aus senkrechten Rillengruppen und dazwischen befindlichen Dellen bestehenden Zierstreifen versehen; scharfer Umbruch, ausgeprägter Fuß. H. 16 cm, M. 18,5 cm. Abb. 1.



Abb. 1. Verziertes Gefäß von Warenshof Kr. Waren in Mecklenburg. Nach Mainzer Zeitschrift 1935 S. 70 Abb. 6, 9. 1/4

Die drei Gefäße vertreten die von Asmus als „Form D" bezeichnete und bereits in einigen Stücken bekannte Fußschale, die auch im wandalischen Kulturgebiet weit verbreitet ist. Die Abgrenzung dieser Gefäßgattung gegenüber den namentlich in Körchow und verwandten Friedhöfen Mecklenburgs und des Niederelbgebietes oftmals erscheinenden Trichterurnen (Situlen) langobardischer Art ist in der Arbeit von Asmus und ihrem teilweise allzu knappen Fundkatalog nicht immer ganz glücklich durchgeführt. Dennoch sind unseren drei Fußschalen wohl ziemlich sicher folgende aus Mecklenburg anzureihen:

4. Kothendorf bei Wittenburg Kr. Hagenow; Asmus a. a. O. S. 99 Nr. 638, Taf. 7 f. Braun, unverziert.
5. Kleekamp bei Wismar Kr. Wismar; Asmus a. a. O. S. 91 Nr. 490, Taf. 7 a. Schwarz mit einfachem, strichgefülltem Linienmäander.
6. Neukloster Kr. Wismar; Asmus a. a. O. S. 104 Nr. 748, Taf. 7 d. Schwarz, unverziert.
7. Neu-Stieten bei Wismar Kr. Wismar; Asmus a. a. O. S. 104 Nr. 752, Abb. 32. Hellbraun, unverziert.
8. Neuenkirchen bei Neubrandenburg Kr. Neustrelitz; Asmus a. a. O. S. 103, Taf 7 e. Schwarz, unverziert.
9. Rachow bei Teterow Kr. Malchin, Grab 78; Asmus a. a. O. S. 111 Nr. 840, Taf. 7 c. Schwarz, unverziert, darin frühe eiserne kräftig profilierte Fibel mit Gitterfuß (Beltz, Vorgeschichtliche Altertümer Mecklenburgs Taf. 56, 52).
10. Rachow, Grab 81; Asmus a. a. O. S. 5 Abb. 3, S. 111 Nr. 843; Beltz, Vorgeschichtliche Altertümer Mecklenburgs Taf. 60, 98. Schwarz mit einfachem, von Punktreihen begleitetem Linienmäander, darunter Zickzacklinie in einzeiligem Rädchenmuster, nach dem Boden zu laufende senkrechte Rillen, am Fuß gekerbter Ringwulst (Abb. 2). Beigaben sind: Schildfessel (wie Jahn, Bewaffnung Abb. 209), Schildbuckel (wie Jahn Taf. 3, 4 a), bronzene Schildnägel (wie Jahn Taf. 3, 13), Lanzenspitze mit gratlosem schmalem Blatt, Augenfibel (ähnlich Almgren 45).
11. Rachow, Grabfund aus der Sammlung Waack-Flensburg; Asmus a. a. O. S. 114 Nr. 870, S. 22 f. Abb. 34. (Die Maßangaben bei Asmus sind offenbar falsch!) Schräg gekerbter Ringwulst auf der Schulter, darin flachhalbkugeliges Schälchen mit Rundboden und Schrägrand (Abb. 3—4).
12. Groß Warchow bei Waren Kr. Waren; Kriegergrab. Asmus a. a. O. S. 81 f. Nr. 330 a—e. Schwarz mit gekerbtem Ringwulst am Schulteransatz, auf der Schulter schraffierte Dreiecke, am Unterteil Doppellinien zum Boden verlaufend. Beigaben: Schildfessel unkenntlicher Form, Schildbuckel (wie Jahn Taf. 3, 6), Lanzenspitze mit Mittelgrat und schlankem Blatt, Fibel (Form bei Asmus nicht genannt).

Soweit aus Begleitfunden Aufschlüsse zu gewinnen sind, gehören die aufgeführten Fußschalen dem 1. Jahrhundert an; höchstens das Grab von Rachow aus der Sammlung Waack (Abb. 3—4) könnte wegen der kleinen Schale noch in das 2. Jahrhundert hinreinreichen. Im übrigen geht aus Fibeln und Waffen hervor, daß unsere Fußschalen vom Beginn bis zum Ende des 1. Jahrhunderts gebräuchlich waren. Unverständlich ist daher ihre Zeitbestimmung bei Asmus (S. 21 f.), wo sie dem „vorgerückten 2. Jahrhundert" zugewiesen und mit später anzusetzenden ostgermanischen Fibelformen ihres Verbreitungsgebietes in Verbindung gebracht werden, ohne daß mit diesen auch nur eine Fußschale einen sicheren Grabzusammenhang bildete.

Das Auftreten von Fußschalen in dem vorwiegend zum elbgermanisch-swebischen Bereich gehörenden Mecklenburg hat Asmus ohne Einschränkung auf ostgermanischen Einfluß zurückgeführt und sich dabei vor allem auf Übereinstimmungen mit schlesischen Tongefäßen wandalischen Gepräges berufen. Sicher haben die mecklenburgischen Stücke viel mit Schlesien gemein. So ist ihnen meist jene schwarzglänzende Oberfläche eigen, die auch in Ostdeutschland oft erscheint, und auch in der Form der Gefäße bestehen Zusammenhänge, wenn auch die wandalischen Fußschalen in der Rand- und Halsbildung teilweise nicht unwesentliche Abweichungen zeigen (Abb. 6—7). Gekerbte Ringwulste auf der Gefäßschulter findet man am schlesischen Tongeschirr nicht selten so ähnlich, daß sich wiederum engste Beziehungen zu mecklenburgischen Formen (z. B. Abb. 3) zwanglos ergeben. Von sonstigen Ziermustern ist der von Beltz[8]) und Asmus hervorgehobene, meist mit Schrägstrichen gefüllte Linienmäander ostgermanischer Art zu nennen, den wir auch auf einzelnen Fußschalen, aber auch auf anderen mecklenburgischen Gefäßformen beobachten. Auffallend sind schließlich weitgehende Übereinstimmungen zwischen Mecklenburg und dem Wandalengebiet, die in Gegenüberstellungen von einzelnen Tongefäßen beider Landstriche, z. B. von der Fußschale von Warenshof (Abb. 1) mit einer solchen aus Bäckerswiese im Wartheland in der Nachbarschaft der dort gefundenen Fürstengräber[9]), oder der der Fußschale von Rechlin (Taf. 16, 2) mit solchen des 2. Jahrhunderts aus dem bekannten wandalischen Friedhof von Przeworsk[10]) im südlichen Generalgouvernement (Taf. 17, 1—2) gipfeln. Die Rechliner Schale verbindet mit Przeworsk besonders der Ringwulst oberhalb des Fußes, eine Einzelheit, die im wandalischen Gebiet selten ist, jedoch auf dem Friedhof von Przeworsk mehrmals vorkommt, während sie sich sonst als kennzeichnend für Fußschalen des chaukischen Gebietes an der Nordseeküste erweist[11]). In mündlichen Äußerungen hat M. Jahn schon vor Jahren darauf aufmerksam gemacht, daß in diesem Einzelzuge

[8]) Vorgeschichtliche Altertümer Mecklenburgs S. 333 f.

[9]) Altschlesien 9 (1940) S. 35 ff. (Petersen) mit Taf. 7, 1.

[10]) K. Hadaczek, Cmentarzysko ciałopalne koło Przeworska (Das Brandgräberfeld bei Przeworsk). Teka Konserwatorska 3, 2 (Lemberg 1909), Text- und Tafelband. Vgl. besonders Taf. M, O und P.

[11]) Vgl. Vorgeschichte der deutschen Stämme (1940) S. 107 Abb. 35 (Schroller) und die dort S. 160 genannten Arbeiten von K. Waller.

der Irdenware von Przeworsk wie auch in anderen Eigentümlichkeiten womöglich Fernbeziehungen zweier weit entlegener Stammesgebiete des freien Germaniens zum Ausdruck kommen, für die Rechlin vielleicht eine vermittelnde Stellung einnimmt. Aber auch andere Bestandteile der in der Rachower Gruppe üblichen Irdenware sind von Asmus mit Schlesien in Verbindung gebracht worden, so z. B. kleine kugelige und flachhalbkugelige Beigefäße mit und ohne Verzierung, wie sie im Gegensatz zu den sonstigen Gewohnheiten der Elbgermanen in Mecklenburg wieder in der Rachower Gruppe zum Vorschein kamen (Abb. 4 und 5). In Schlesien und seinen Nachbargebieten bilden sie eine wohlbekannte Gruppe unter den Beigefäßen des 1. und 2. Jahrhunderts (Abb. 8)[12]). Enge Verbindungen zwischen der Rachower Gruppe und den Wandalen im Osten scheinen also schon nach diesem flüchtigen Überblick unbestreitbar zu sein.

Gleichwohl lassen sich dagegen auch mancherlei Einwände erheben, die zur Vorsicht mahnen. Vor allem sind im Vergleich zum wandalischen Osten Zahl und Formenreichtum ostgermanisch wirkender Tongefäße aus Mecklenburg noch zu spärlich, um zu engeren stammeskundlichen Verbindungen zu ermuntern. Eigentümlichkeiten der Grabformen der Rachower Gruppe und verschiedene Metallgegenstände beschränken sich weder allein auf das Wandalen-, noch auch immer auf ostgermanisches Gebiet. Überaus kennzeichnende wandalische Altsachen aber, wie z. B. der rohe kugelige oder mit schärferem Umbruch versehene Napf mit eckig ausgezogenem Henkel (Abb. 9) fehlen bisher in Mecklenburg noch gänzlich, ebenso überhaupt die Fülle der teilweise reich verzierten Kleingefäße, die in wandalischen Brandschüttungsgräbern fast ständig wiederkehren. Auch die weitmündige Fußschale selbst, sogar in ostgermanisch anmutendem Gewande, eignet sich nicht unbedingt dazu, Verbindungen zum Osten zu knüpfen; denn gerade diese Gefäßgattung erscheint in wenig unterschiedlicher Gestalt zu Beginn unserer Zeitrechnung in vielen Teilen des freien Germaniens und ist auch in Mecklenburg trotz einzelner Übereinstimmungen, die oben aufgewiesen wurden, keineswegs immer allein mit wandalischen Fußschalen zu vergleichen.

Es liegt daher näher, die als ostgermanisch bezeichneten Eigenheiten der Rachower Gruppe in Gebieten zu suchen, die auch in anderer Hinsicht engere Beziehungen zu Mecklenburg besitzen als der wandalische Bereich im Osten. Damit rücken die Nachbargebiete des Landes und der skandinavische Norden mit Einschluß Dänemarks in unseren Gesichtskreis. Westlich von der Rachower Gruppe breitet sich der vom Niederelbegebiet nordwärts gerichtete Ausläufer des allgemein als langobardisch bezeichneten Raumes aus. So sehr die dort übliche Irdenware elbgermanisch-swebisches Gepräge trägt, sind ihr doch auch Züge eigen, die an nordische Herkunft gemahnen. Im Südosten Mecklenburgs beginnt das Verbreitungsgebiet der mutmaßlich den Semnonen zugehörenden Kultur, die rein elbgermanisch wirkt. Dennoch gibt es auch in diesem Gebiet vereinzelte Formen und Ziermuster, wie Gefäßreste aus Ansiedlungen von Krampnitz bei

[12]) Tackenberg, Wandalen in Niederschlesien Taf. 14, 2; 19, 5—6.

Potsdam[13]) und einen Henkelnapf mit ostgermanischem Linienmäander aus Alt-Friesack Kr. Ruppin[14]), die fremden Einschlag zeigen, ohne wohl zu stammeskundlichen Folgerungen Anlaß zu geben. Umgekehrt finden sich Gefäße mit elbgermanischer Rädchenverzierung ja auch im Norden[15]) und Osten[16]), ohne die dort herrschenden Kulturen nachhaltig zu beeinflussen oder für Wanderbewegungen einzelner Stämme zu sprechen.

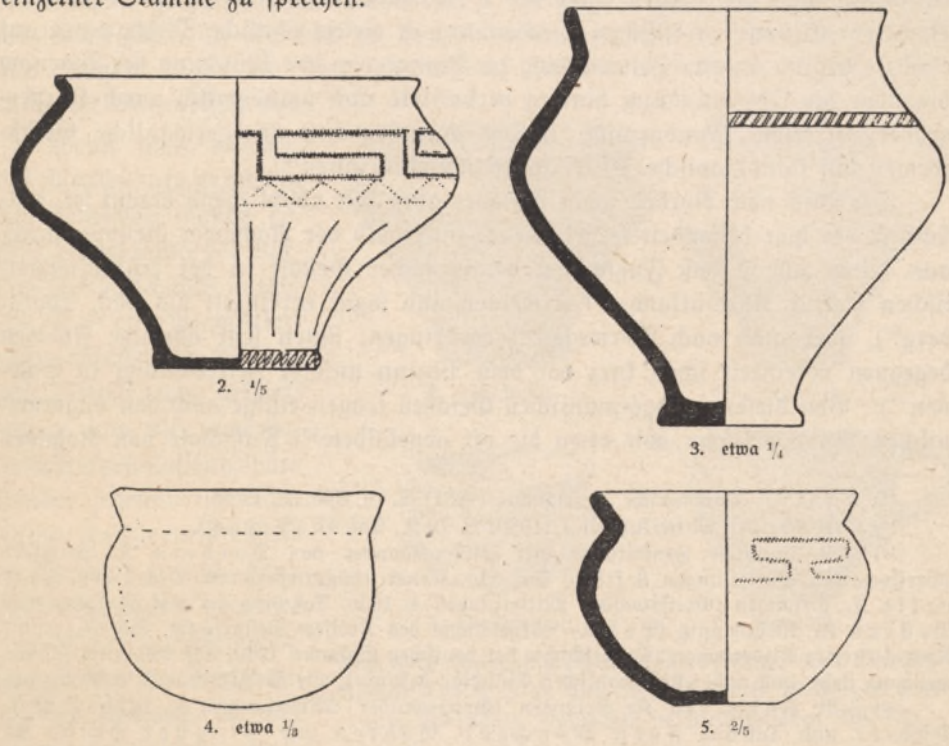


Abb. 2–5. Gefäße aus Rachow in Mecklenburg
Nach Asmus, Tonwaregruppen in Mecklenburg S. 5 Abb. 3, S. 23 Abb. 4 und S. 22 Abb. 33

Aus den beiden elbgermanischen Nachbargebieten stammen offenbar diejenigen Wesenszüge der Rachower Gruppe, die ihr ein mindestens so ausgeprägt swebisches wie ostgermanisches Gepräge verleihen, und in dieser Beziehung schließt sie sich klar an das benachbarte Vorpommern mit Rügen an, wo in den ersten Jahrhunderten unserer Zeitrechnung ein ganz ähnliches Mischungsverhältnis in den Funden zum Ausdruck kommt. Begegnen uns dort in Gefäßen aus

[13]) Nachrichtenblatt für deutsche Vorzeit 14 (1938) S. 250 (Zoß). Die dort genannten Scherben sind bezüglich ihrer Mäanderverzierung vergleichbar mit Mannus 16 (1924 S. 266 Abb. 3, 6 (Lienau).

[14]) H. Begemann, Die vorgeschichtlichen Altertümer des Zietenschen Museums (Gymnasial-Programm Neu Ruppin 1891/92) S. 8, Taf. 2, 455.

[15]) Aarböger 1900 S. 162 ff. (Sophus Müller).

[16]) Altschlesische Blätter 1936, S. 92 ff.

Demmin[17]) und Barkow[18]) im gleichen Kreise echt swebische Rädchenmäanderurnen, so treten weiter nördlich neben elbgermanischen Eigentümlichkeiten[19]) auch Fußschalen, Henkelnäpfe und andere ostgermanische Gefäßformen[20]) auf, ganz zu schweigen von einzelnen frühen Brandgruben[21]) und den in Pommern so beliebten „Henkelgußkannen"[22]), die vor allem das 2. Jahrhundert erfüllen. Wie es scheint, folgt diese gegen Ende des 1. Jahrhunderts stärker spürbare und der Rachower Gruppe im östlichen Mecklenburg in vielem ähnliche Mischgruppe auf eine zu Beginn unserer Zeitrechnung im Raume von der Mündung der Warnow bis über die Odermündung hinweg verbreitete und vornehmlich durch Körpergräber vertretene Fundgruppe, in der ausgesprochen nordgermanische Gefäßformen auf skandinavische Beziehungen schließen lassen[23]).

Der Blick nach Norden lohnt sich aber auch, wie abschließend betont sei, hinsichtlich der hier behandelten Irdenware innerhalb der Rachower Gruppe durchaus. Nicht allein, daß Fußschalen mannigfacher Gestalt in der frühkaiserzeitlischen Kultur Nordjütlands[24]) erscheinen und sogar vereinzelt bis nach Thorsberg[25]), aber auch nach Norwegen[26]) vordringen; ihnen sehr ähnliche Formen begegnen vereinzelt schon kurz vor dem Beginn unserer Zeitrechnung in Schonen[27]). Von diesen nordgermanischen Gefäßen tragen einige auch den ostgermanischen Linienmäander, wie etwa die oft abgebildete[28]) Fußschale von Kohaven

---

[17]) Kunkel, Pommersche Urgeschichte (1931) S. 79 Abb. 33, S. 85.

[18]) Greifswalder Mitteilungen 4 (1930) S. 70 ff., Taf. 5b (Petsch).

[19]) Z. B. swebische Henkelkanne mit Stufenmäander von Vorbein Kr. Grimmen (Greifswalder Mitteilungen 8 [1935] Taf. 7b), ferner rädchenverzierter Deckel von Zarnekla Kr. Grimmen (Greifswalder Mitteilungen 4, 1930, Taf. 6a), der mit ähnlichen von Beckern Kr. Westprignitz (Bohm, Vorgeschichte des Kreises Westprignitz, Taf. 67, 12) und Katzelsdorf, Niederdonau (Vorgeschichte der deutschen Stämme, 1940, Taf. 280, 1) im Zusammenhang steht, und nicht ostgermanischen Einschlag bekundet, wie Petsch a. a. O. S. 69 meinte.

[20]) Z. B. Zarnekla Kr. Grimmen (Greifswalder Mitteilungen 4, 1930, S. 68 ff., Düvier und Taf. 6a). Forst Mönchgut, Göhren und Gingster Heide Kr. Rügen (Greifswalder Mitteilungen 4, 1930, S. 65 Abb. 5a—b, Prähistorische Zeitschrift 17, 1926, S. 238 Abb. 3. Petsch).

[21]) Z. B. Neuendorf Kr. Greifswald (Greifswalder Mitteilungen 8, 1935, S. 39 f. Taf. 8a. Petsch).

[22]) Greifswalder Mitteilungen 4 (1930) S. 53 ff. Taf. 5a (Hiddensee), Kunkel, Pommersche Urgeschichte S. 81 Abb. 34 (Rützow), Erwerbungs- und Forschungsbericht Stettin 1938 S. 24 f. Abb. 8 (Mechenthin) u. a. m.

[23]) Außer den Friedhöfen von Rostock-Bartelsdorf, Rostock-Bramow und Gnoien im östlichen Mecklenburg gehören mehrere in Vorpommern und Rügen, sowie im Odermündungsgebiet in diese Gruppe, deren nordisch bestimmte Irdenware in der unter Anm. 3 genannten Arbeit besprochen ist.

[24]) Sophus Müller, Ordning II, Jernaldern 170. — Derselbe, Oldtidens Kunst, Jernalderen Abb. 166 ff.

[25]) Engelhardt, Thorsberg Taf. 17, 10—11; vgl. auch Tischler, Fuhlsbüttel Taf. 5, 5 und eine verwandte Form aus der Oberjersdaler Gruppe ebendort S. 28 Abb. 27g.

[26]) Aarböger 1880 S. 121 Abb. 47 (Undset); Boe, Jernalderens keramikk i Norge (1931) S. 124, 181 Abb. S. 129.

[27]) Fran stenalder till Rokoko (Rydbeck-Festschrift 1937) S. 60 f. Abb. 2, 2 (Bifot), wo noch weitere ähnliche Funde erwähnt sind.

[28]) Aarböger 1874 S. 367; Undset, Eisen S. 440 f. Abb. 142; Mannus 21 (1929) S. 250 f. Abb. 34 (Kossinna).

auf Seeland, die mit unserer Schale von Rechlin (Abb. 2) manche Ähnlichkeit besitzt. Besondere Beachtung verdient ferner, daß auch kleine flachhalbkugelige Schälchen, die noch am stärksten wandalische Einflüsse vermuten lassen, vereinzelt im Norden auftauchen, und zwar in Norwegen, dessen südlicher, von altersher mit Nordjütland verwandter Teil von Jahn unlängst als eine mutmaßliche Wandalenheimat gekennzeichnet worden ist[29]). Sowohl zu dem mit Strichmäander verzierten (Abb. 5), als auch zu dem kleineren unverzierten Beigefäß (Abb. 4) aus Rachow liegen aus Gui, Brunlanes, Vestfold und Loken, Ostfold überraschende Gegenstücke vor.

Wenn man bedenkt, daß Mecklenburg gerade zu den deutschen Gauen gehört, die im Laufe der Vor- und Frühgeschichte unzählige Male eine Vermittlerrolle zwischen dem Norden und Mitteleuropa gespielt haben, und die unveränderte Aufgeschlossenheit des Landes gegenüber der nordischen Kultur entsprechend in Anschlag bringt, dann wird man auch in dem hier entwickelten Zusammenhang neben den Beziehungen der Rachower Gruppe zum pommerschen Nachbargau ihrem nordgermanischen Einschlag vor Beziehungen zu den Wandalen den Vorrang lassen. Damit, daß dieser auch gemäß ihrer Herkunft aus dem skandinavischen Raum um die westliche Ostsee bei den Wandalen lange Zeit wirksam geblieben ist, lassen sich zwanglos gewisse kulturelle Übereinstimmungen erklären, die leicht über Gebühr betont werden und zu stammeskundlichen Schlüssen verleiten, weil die Hinterlassenschaft der Wandalen seit jeher in besonders großem Umfange im Schrifttum veröffentlicht worden ist. Vereinzelte Fernbeziehungen der Wandalen zum Norden könnten in dem küstennahen Mecklenburg in den Funden gewiß ihren Niederschlag gefunden haben. Im ganzen jedoch spricht ein gewisser ost- oder nordgermanischer Zug in der Rachower Gruppe keinesfalls dafür, sich die von ihr in Besitz genommenen Landstriche südlich der Wismar-Bucht und ostwärts der Warnow als Sitze eines wandalischen Stammesteils zu erklären.



6. Jäschwitz. 1/4 — 7. Roßwitz. 1/5

8. Roßwitz. 1/3 — 9. Neudorf. 1/5

Abb. 6–9. Wandalische Gefäße aus Schlesien. Nach Schlesiens Vorzeit N. F. 8 S. 25 Abb. 39 u. 42 und S. 28 Abb. 60 sowie nach Tackenberg, Wandalen in Niederschlesien Taf. 13,3

[29]) M. Jahn, Norwegen und die Heimat der Wandalen. Acta Archaeologica VIII (1937) S. 149 ff.; vgl. auch Boe, Jernalderens keramikk i Norge S. 31 Abb. 29.

Eine völkerwanderungszeitliche Siedlung in Friedrichshütte Kr. Tarnowitz

Von Franz Pfützenreiter, Beuthen OS.

Mit 12 Textabbildungen

Gelegentlich der Veröffentlichung einer Siedlung der Guttentager Kultur aus dem Forst Koschentin im 9. Bande unserer Zeitschrift[1]) wurde schon kurz auf die gleichartige Siedlung bei der Kolonie Rybna Gemarkung Rybna im Kreise Tarnowitz hingewiesen. Inzwischen ist Rybna in der neugebildeten Gemeinde Friedrichshütte aufgegangen, so daß der Fundplatz nunmehr unter dem neuen Ortsnamen geführt werden muß. Aus denselben Gründen, die bei der Siedlung im Forst Koschentin für eine erneute Bekanntgabe sprechen und die deshalb hier nicht wiederholt zu werden brauchen, erfolgt auch diese Veröffentlichung in unserer Zeitschrift, wobei wir im Fundbericht zunächst wieder den Angaben aus dem polnischen Schrifttum folgen, dann aber zu den Ergebnissen vom heutigen Stande der Vorgeschichtsforschung in Oberschlesien aus Stellung nehmen.

Der Fundplatz von Friedrichshütte liegt nordwestlich der Kreisstadt Tarnowitz auf dem südlichen Ufer der Stola, eines linken Nebenflüßchens der Malapane, zwischen der Lehmgrube einer Ziegelei und dem Gehöft des Bauern Josef Koston (Abb. 1). Der sandige Boden wird als Ackerland genutzt, während der in geringer Tiefe anstehende Lehm von der Ziegelei ausgebeutet wird. Den Fundplatz entdeckte Kostrzewski auf seiner dritten oberschlesischen Erkundungsfahrt im Jahre 1928. Er hielt die dort aufgefundenen Scherben zunächst für jünger und schrieb in seinem Bericht[2]): „Auf dem sandigen Felde bei der Lehmgrube auf dem südlichen Ufer der Stola fanden sich zahlreiche Scherben aus frühgeschichtlicher Zeit, u. a. Randbruchstücke von Gefäßen mit schwach ausladendem Rande, die handgefertigt sind". Im Jahre 1933 führte er dann an dieser Stelle eine zehntägige Untersuchung durch, die im Jahre 1934 noch einmal sechs Wochen lang fortgesetzt wurde. Die Berichte über diese beiden Ausgrabungen müssen wir im Nachstehenden nach den Veröffentlichungen derselben durch Kostrzewski[3]) geben, weil Fundakten bisher nicht aufzufinden waren.

An der Grabungsstelle fanden sich zahlreiche Feuersteingeräte und -abschläge, die auf einen mittelsteinzeitlichen Wohn- und Werkplatz schließen lassen, ferner zahlreiche Scherben der frühen Eisenzeit, unter denen Tellerbruchstücke und Teile von Henkelschalen besonders kennzeichnend waren. Ihre Streuung über den ganzen Fundplatz und auch noch über das Gelände südlich der Eisenbahn Tarnowitz—Friedrichshütte läßt hier eine ausgedehnte Siedlung der frühen Eisenzeit vermuten. Die älteren Siedlungsschichten sind durch die nachfolgende Besiedlung

[1]) Altschlesien 9, S. 55 ff.

[2]) Przegląd archeoligiczny 4, S. 86.

[3]) Prace prehistoryczne (Wydawnictwo śląskie) Nr. 1 S. 37 ff. und Nr. 2 derselben Schriftenreihe S. 15 ff.

des Platzes gestört worden, und ihre Fundeinschlüsse wurden mit den jüngeren Funden gemischt. In unserem Zusammenhange beschränken wir uns auf den Teil des Berichtes, der sich auf die jüngere Besiedlung bezieht.

Die Siedlung der späteren römischen Zeit

(Grabung 1933)

Die ersten Spuren dieser Siedlung entdeckte ich ebenso wie die mittelsteinzeitliche schon im Juni 1928. Wegen der geringen Menge des wenig typischen Materials reihte ich sie jedoch in meinem Bericht im Przegląd archeologiczny in die frühgeschichtliche Zeit ein. Als ich im Jahre 1933 die Stelle erneut absuchte, stieß ich an einem abgelegenen Fleck auf eine

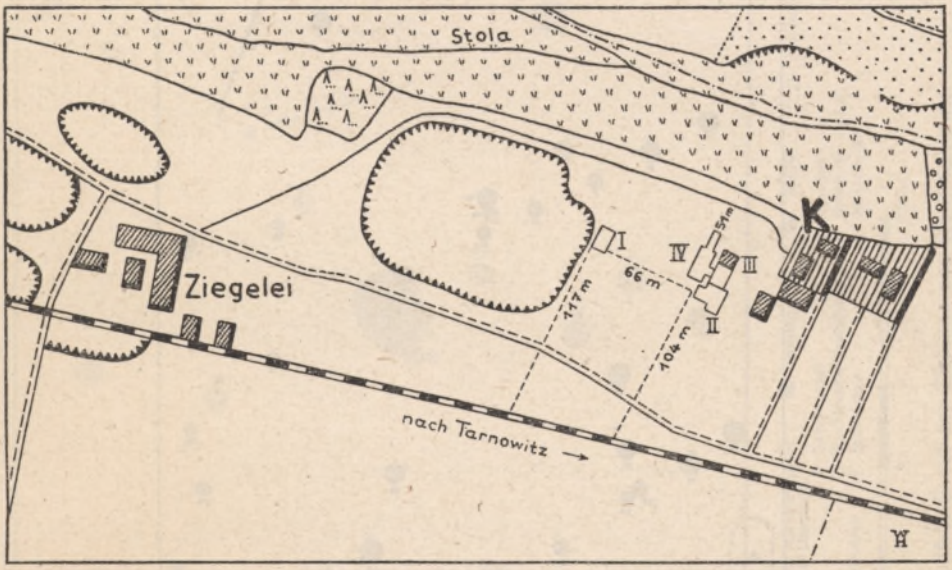


Abb. 1. Lage der völkerwanderungszeitlichen Siedlung von Friedrichshütte Kr. Tarnowitz

Menge Lehmbewurf, zwischen dem ein gedrehter grauer Scherben mit einer eingeglätteten Verzierung lag. Ähnliche Scherben fanden sich noch an anderen Stellen, was mich davon überzeugte, daß die Siedlung der spätrömischen Zeit angehörte, und zu ihrer näheren Untersuchung veranlaßte. Die Grabung dauerte zehn Tage und erstreckte sich auf eine Fläche von 537,15 qm.

Fläche I

Die Untersuchung begann auf dem Felde dicht an der Lehmgrube (Fläche I in Abb. 1), wo sich die Anhäufung des Lehmbewurfs gefunden hatte (A in Abb. 2). Über einer mehrere Meter mächtigen Lehmschicht liegt Sand in einer Höhe von 1—1,5 m, der in den obersten 0,20—0,25 m in Mutterboden umgewandelt ist. Nach dem Abdecken dieses Mutterbodens, in dem sich schon verschleppte Scherben und Lehmbewurfbrocken fanden, zeigte sich eine dunkle Kulturschicht mit reichlicheren Fundeinschlüssen. Nach ihrer Abtragung kamen im ungestörten Sande deutlich begrenzte kreisrunde dunkle Flecken von 0,16—0,50 m Durchmesser zum Vorschein, die, wie sich später herausstellte, in ihrer Mehrzahl Pfostenlöcher waren und bis

zu einer Tiefe von 0,42—0,95 m hinabreichten. In der Planskizze Abb. 2 ist die Anordnung dieser Pfostenlöcher maßstäblich und mit fortlaufender Bezifferung eingetragen. Die genauen Maße sind im einzelnen aus der Zusammenstellung am Ende des Berichts zu ersehen. Leider ließen sich die beobachteten Pfostenlöcher zu keinem Hausgrundriß verbinden, den man mit Sicherheit als Pfostenhaus ansprechen könnte. Mit Vorbehalt darf man vielleicht die par-

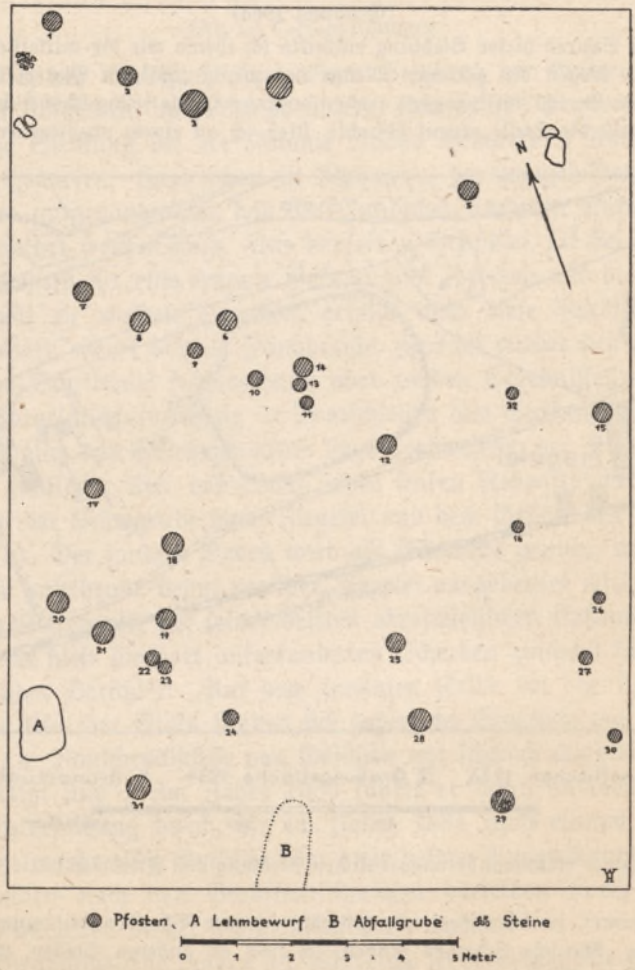


Abb. 2. Grabungsfläche I auf der Siedlung von Friedrichshütte

allelen Pfostenlöcher 7—12 und 20—24 als Hauswände ansprechen. Von der dritten Wand (einer der beiden Giebelseiten) fand sich leider keine Spur, und die vierte war zweifellos schon durch die Ziegeleigrube zerstört.

In der ganzen Grabungsfläche fanden sich verhältnismäßig wenig Scherben, um so mehr Lehmbewurf, wenig Holzkohle und einige Tierknochen, ferner ein paar Feuersteinabschläge und früheisenzeitliche Scherben als Zeugen der früheren Besiedlung. Von den Scherben der spätrömischen Siedlung nenne ich hier außer den weniger kennzeichnenden Stücken Randscherben von leicht profilierten freihändig geformten Gefäßen, drei Bruchstücke eines großen eiförmigen auf der Drehscheibe gefertigten Gefäßes [Krause] mit im Querschnitt

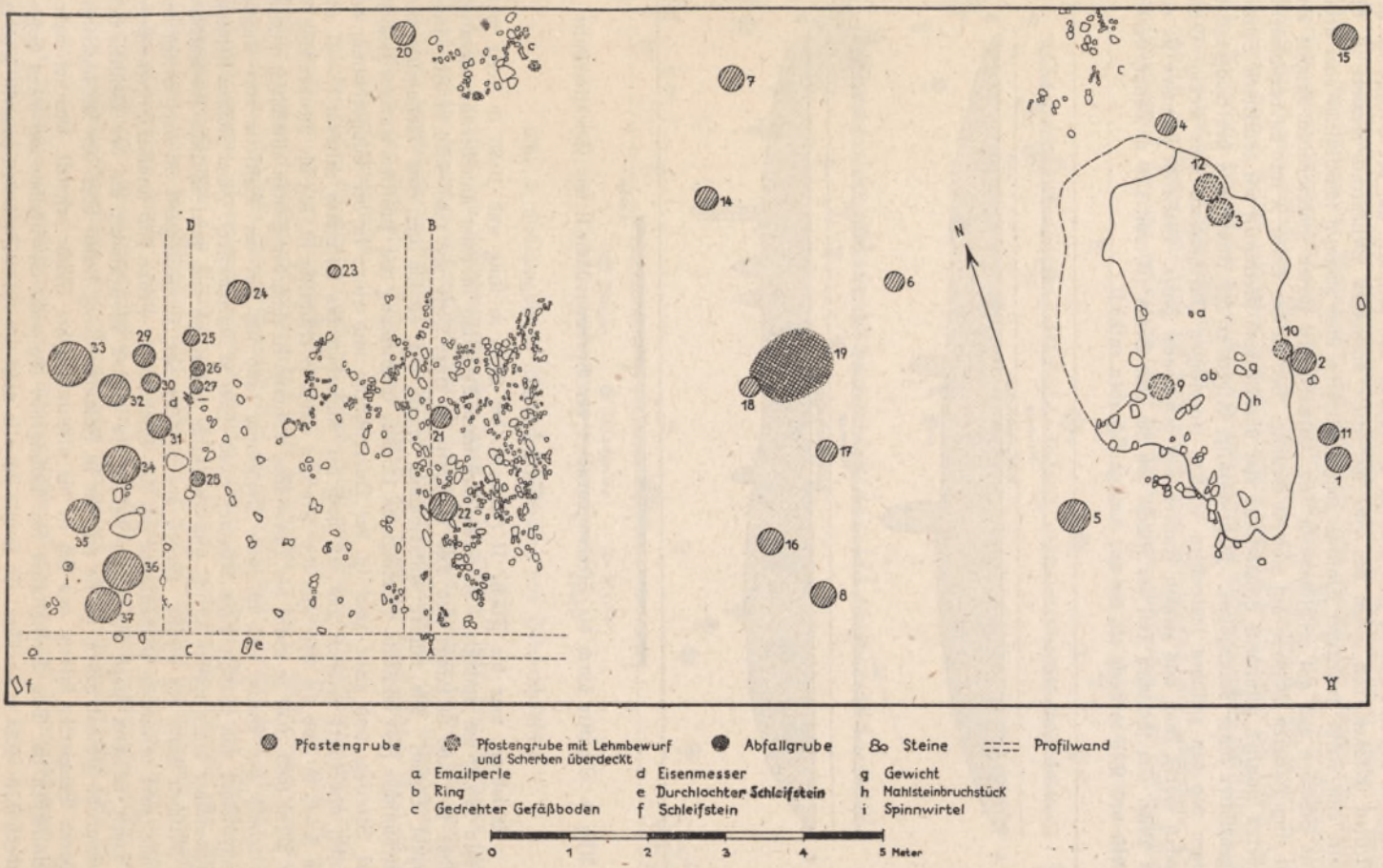


Abb. 3. Grabungsfläche II auf der Siedlung von Friedrichshütte

dreieckigem, breitem Rande, zwei ähnliche Bruchstücke von braunen, auf der Drehscheibe hergestellten Gefäßen, von denen das eine mit einer dreifachen Wellenlinie verziert ist, das zweite eine Reihe dreieckiger Einstiche zeigt, schließlich über zwanzig schwärzliche oder graue feine Scherben aus gut geschlämmtem Ton, teilweise mit zarten umlaufenden Rippen oder mit eingeglätteten Mustern auf mattem Grunde. Der an der Stelle A und an verschiedenen anderen Punkten gefundene Lehmbewurf war überwiegend dreikantig mit deutlichen Spuren abgedrückter dicker Rundhölzer. Wahrscheinlich bildete er die Ausfüllung der waagerechten Fugen von den zwischen senkrechten Pfosten eingefügten Querhölzern. Nur wenige Lehmbrocken waren flach und zeigten Spuren von behauenem Holze. Vielleicht stammen sie von der Decke. Im südlichen Teil der Fläche hob sich eine Grube (B) von 1,70 m Länge, 0,80 m Breite und 0,75 m Tiefe ab, die nur wenige Scherben enthielt.

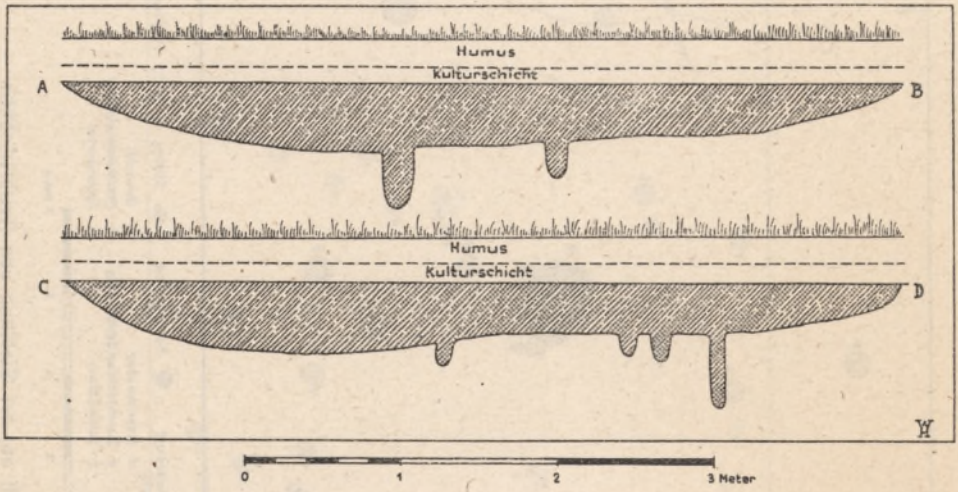


Abb. 4. Schnitte durch die Siedlungsgrube 1 der Grabungsfläche II von Friedrichshütte

Fläche II

Ergiebiger war die Fläche II (Abb. 3), die 18,85 m lang und 10,85 m breit war, mithin 195,82 qm umfaßte. In ihrem westlichen Teile lag in einer annähernd rechteckigen Fläche von 5,60 m Länge und 4,40 m Breite in einer Tiefe von 0,40—0,50 m eine große Anzahl Steine. Die nähere Untersuchung ergab, daß es sich um eine Wohngrube aus spätrömischer Zeit handelte (Wohngrube 1). Zur Gewinnung von Profilen wurden zunächst drei Streifen, und zwar zwei in der Querrichtung und einer in der Längsrichtung der Grube, unberührt gelassen und erst nach der Aufnahme des Befundes entfernt (A—B, CD und A—C in Abb. 3). Wie aus den Profilen (Abb. 4) ersichtlich ist, lag die Grubensohle in der Mitte 0,65—0,67 m unter der Oberfläche, während sie nach den Seiten allmählich anstieg. Innerhalb der Grube und in ihrer Umgebung fand sich auf der Westseite eine Anzahl Pfostenlöcher von verschiedenem Ausmaß (0,40—0,50 m Durchmesser). Zwei Reihen kleinerer Pfostenlöcher lagen weiter östlich, und schließlich fanden sich noch zwei ähnliche Pfostenlöcher im östlichen Teile der Grube. Wegen des Fehlens von Pfostenlöchern an drei Seiten der Grube (zwei vermutete Pfostenlöcher auf der Südseite der Grube sind unsicher), ist es schwer zu sagen, welchem Zweck die beiden Reihen der großen Pfostenlöcher auf der Westseite der Wohngrube gedient haben, ob sie mit ihr in Zusammenhang stehen oder den Anfang eines anderen Bauwerkes bilden, das sich in die nichtuntersuchte Fläche erstreckt, was am wahrscheinlichsten ist. Das Steinpflaster der Wohngrube lag nicht unmittelbar auf deren Sohle, sondern 0,15—0,25 m darüber. Es konnte sich also nicht um einen Fußboden handeln, sondern

die Steine stammen vermutlich von den nach innen eingestürzten Wänden. Eine ganz ähnliche Steinpackung fand sich auch in einer Wohngrube der spätrömischen Zeit in Posen-Wilda[4]). Im Innern der Wohngrube von Friedrichshütte fanden sich wenige spätrömische Scherben, etwas Lehmbewurf, ein gerades eisernes Messer (Abb. 3 bei d), ein Spinnwirtel (Abb. 3 bei i) von achteckigem Querschnitt (Abb. 11, 3), ein Schleifstein (Abb. 3 bei e) mit einem von beiden Seiten gebohrten sanduhrförmigen Loch (Abb. 11, 1) und ein wenig Holzkohle. Außerhalb der Grube lag noch ein zweiter größerer nichtdurchlochter Schleifstein, der auf drei Seiten benutzt war (Abb. 3 bei f).

Östlich der Wohngrube fand sich dicht unter dem Mutterboden eine geschlossene Decke von Lehmbewurf, die eine annähernd ovale Fläche von 5 m Länge und 2,5 m Breite bedeckte

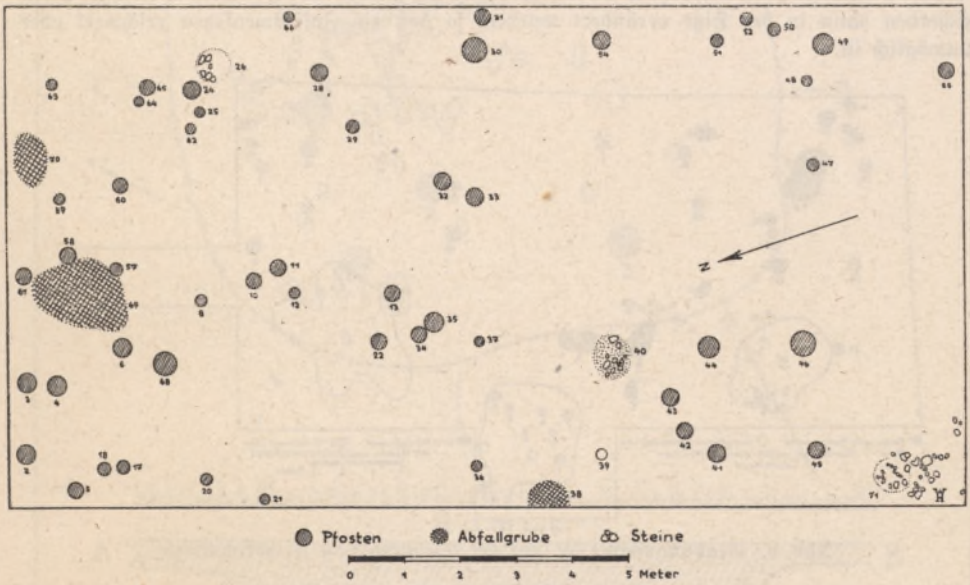


Abb. 5. Grabungsfläche III auf der Siedlung von Friedrichshütte

(Abb. 3). Zwischen den Lehmbewurfbrocken lagen einige Steine. Nach dem Abtragen dieser Schicht kamen darunter mehrere Pfostenlöcher zum Vorschein, weitere fanden sich dann noch außerhalb der Lehmbewurfschicht in der östlichen Hälfte der Fläche II. Die Lehmbewurfschicht ist zweifellos der Rest einer eingestürzten Wand, die durch die Pfostenlöcher Nr. 1—4 und 10—12 gekennzeichnet wird.

Leider ließen sich die drei anderen Wände nicht mit Sicherheit festlegen. Es zeigten sich zwar noch zwei weitere Reihen Pfostenlöcher (Nr. 11, 5, 16 und 16, 18, 14), durch die zwei Wände angedeutet werden; ich wage jedoch nicht, sie mit der ersten in Verbindung zu bringen, weil sonst das Gebäude unwahrscheinlich stark schiefwinklig hätte gewesen sein müssen. Unter dem Lehmbewurf überwiegen formlose Stücke. Viele sind flach und zeigen Abdrücke von behauenem Holz und von Stroh, andere sind dreikantig und weisen Abdrücke von Rundhölzern auf. Unter den Scherben fallen solche von großen eiförmigen Gefäßen mit verdicktem und verbreitertem Rande (etwa 5 cm breit) auf [spätgermanische Krausen nach unserem Sprachgebrauch!] Diese offensichtlich gedrehten Gefäße haben eine rotbraune, wenig sorgfältig geglättete Oberfläche, sind überwiegend unverziert und meist starkwandig (bis 2,2 cm

[4]) Mélanges de préhistoire et d'anthropologie offerts au prof. Henri Bégouen, Toulouse 1933.

dick). Nur von einem dieser Gefäße konnte der Oberteil zusammengesetzt werden [mit zeichnerischer Ergänzung Abb. 12]. Zwei Gefäße weisen unter dem Rande umlaufende Furchen auf; auf zwei dünnwandigen Scherben (1 cm dick) sind Wellenmuster, die mit einem kammartigen Gerät gezogen worden sind. Außerdem fanden sich hier eine Menge Scherben feinerer Art mit brauner oder grauer Oberfläche, die aus gut geschlämmtem Ton auf der Drehscheibe angefertigt sind und von denen einer mit zwei feinen Rippen unter dem ausladenden Rande verziert ist. Schließlich fand sich noch eine Menge Scherben von freihändig geformten, schwach profilierten Gefäßen. Ein beträchtlicher Teil der Scherben weist erneute Feuereinwirkung auf, ist von der Glut verzogen und teilweise verschlackt, was beweist, daß das hier ehemals stehende Haus mit einem Teil seines Inhalts abgebrannt ist. Die umstürzende Wand, deren Lehmbewurfmasse oben besprochen wurde, zerschlug die an der Seite stehenden Gefäße, deren Scherben dann in der Hitze verändert wurden, so daß ein Zusammensetzen erschwert oder unmöglich ist.

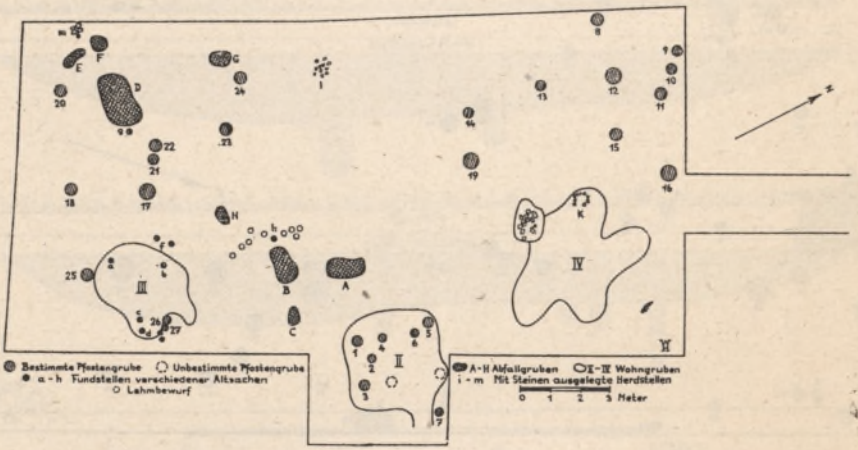


Abb. 6. Grabungsfläche IV auf der Siedlung von Friedrichshütte

Von weiteren Funden aus der Fläche II ist die Hälfte einer großen Perle aus grünem Glas zu erwähnen, die mit einem gelben zwischen zwei roten Zickzackstreifen verziert ist (Abb. 11, 2). Sie lag zwischen der Lehmbewurfmasse an der Stelle a (Abb. 3). An der Stelle b fand sich ein zerbrochener Ring aus schmalem Bronzeband mit drahtförmigen Enden, der wahrscheinlich als Ohrring gedient hat. An der Stelle g lagen mehrere Bruchstücke von tönernen Webegewichten, an der Stelle h fand sich ein Mahlsteinbruchstück. Verstreut über die ganze Fläche wurden außerdem noch Knochen und Zähne von Tieren, teilweise gebrannt, ein Stück Eisenschlacke, eine ganze Menge Holzkohle und zwei formlose Eisenstücke gefunden.

Im nördlichen Teil der Fläche II lag eine kleine Steinpackung, die augenscheinlich die Fortsetzung einer andern in der angrenzenden Fläche III bildet und mit dieser zusammen zu einer Wohngrube gehört. Hier fand sich u. a. der ganze Boden eines feintonigen grauen Gefäßes, das auf der Töpferscheibe gearbeitet war (Abb. 3 bei c).

Fläche III

Im unmittelbaren Anschluß an die Fläche II wurde eine annähernd rechteckige weitere Fläche von 18,35 : 9,68 bzw. 8,34 m Seitenlänge abgedeckt, die 165,33 qm umfaßt (Abb. 5). Nach Entfernung des Mutterbodens und der Kulturschicht kamen zahlreiche Pfostenlöcher zum Vorschein, die sich in einem Falle zu einem annähernd rechteckigen Grundriß gruppierten, in dem auch eine Herdstelle lag. Das von den Pfostenlöchern Nr. 30, 33, 37, 36, 39, 41, 45—47, 49, 51 und 54 begrenzte Haus war 7 m lang, 6 m breit und mit der Längsachse etwa von

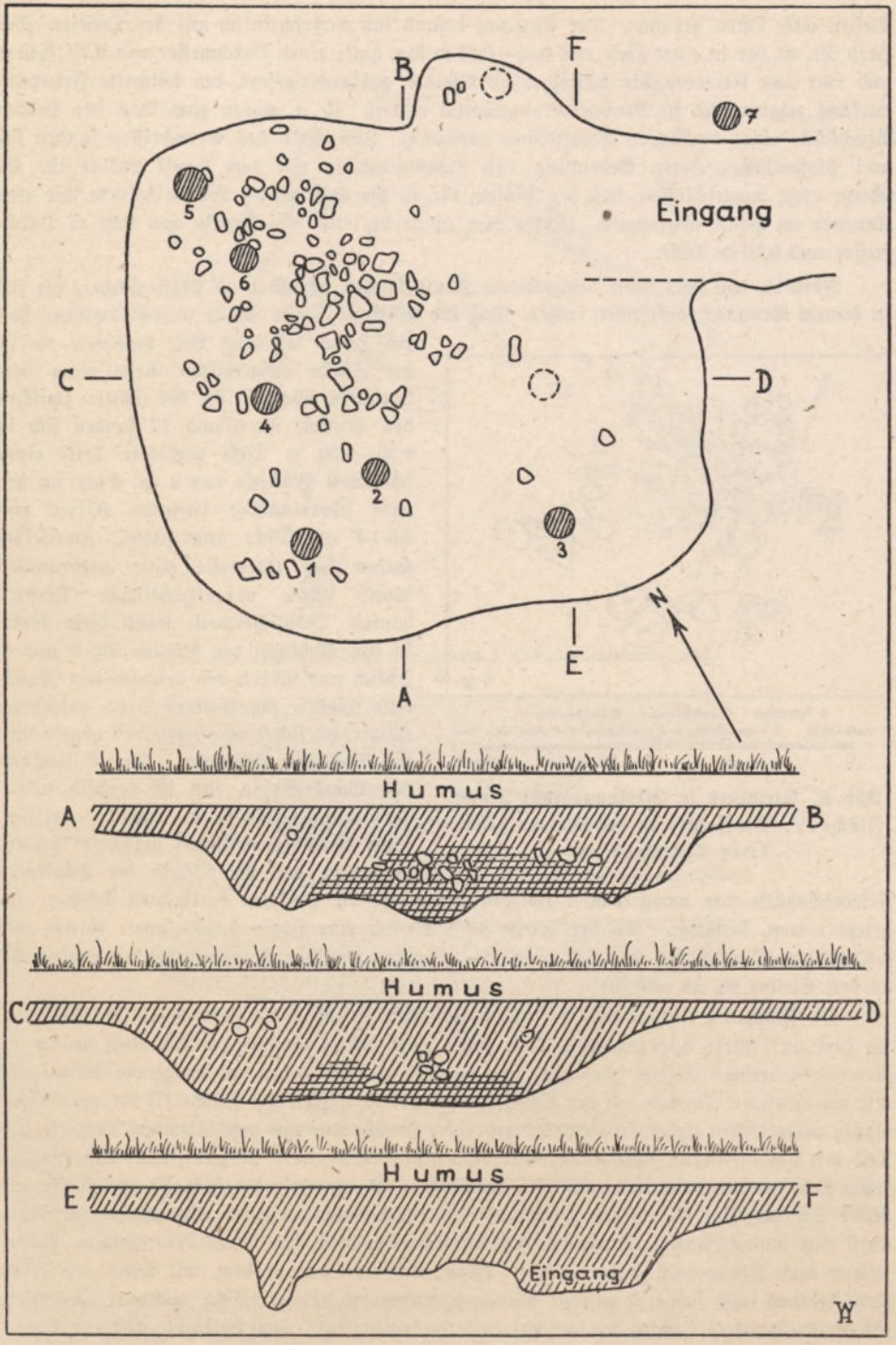


Abb. 7. Siedlungsgrube 2 in Fläche IV von Friedrichshütte

Westen nach Osten gerichtet. Der Eingang befand sich wahrscheinlich auf der Ostseite. Der Herd Nr. 40, der in einer Tiefe von 0,35—0,55 m lag, hatte einen Durchmesser von 0,70 : 0,40 m und war aus kleineren bis mittelgroßen Steinen zusammengesetzt, die teilweise Feuereinwirkung zeigten und in Branderde eingebettet waren. U. a. waren zum Bau des Herdes Bruchstücke eines drehbaren Mahlsteines verwandt. Innerhalb des Grundrisses fanden sich drei Pfostenlöcher, deren Bedeutung und Zusammenhang mit dem Hause unklar ist. Es scheint nicht ausgeschlossen, daß der Pfosten Nr. 44 die Ecke zweier Wände bildete, die eine Kammer im Hause abgrenzten. Hinter dem Hause lag eine Abfallgrube von 0,92 m Durchmesser und 0,50 m Tiefe.

Nördlich von dem oben besprochenen Hause fanden sich über 30 Pfostenlöcher, die sich zu keinem Grundriß verbinden ließen. Daß sich jedoch an dieser Stelle in spätrömischer Zeit ein Haus befunden hat, bewiesen die in der Fläche aufgedeckten Reste einer verbrannten Wand. In der Mitte zwischen den Pfosten Nr. 6 und 17 fanden sich in 0,25—0,30 m Tiefe verkohlte Teile eines schwachen Pfostens von 9 cm Dicke, an den zwei übereinander liegende Hölzer von 3,5—4 cm Dicke angrenzten. Zweifellos waren das Überreste einer verbrannten Wand eines vorgeschichtlichen Pfostenhauses. Möglicherweise stand diese Wand in der Richtung der Pfosten Nr. 3 und 4. Östlich und südlich des besprochenen Wandteils fanden sich weitere Reste verkohlter Hölzer, die sicher von demselben abgebrannten Bauwerk stammten. Die Entdeckung der Wandreste in situ ist deshalb besonders wichtig, als sie die aus den dreikantigen Lehmbewurfstücken gezogene Schlußfolgerung, daß die Wände der Häuser in Friedrichshütte aus waagerechten Hölzern bestanden, die zwischen senkrechten Pfosten eingesetzt waren, bestätigt. An der Stelle 69 fand sich eine große dunkle ovale Grube von 1,20:1,70 m Durchmesser und 0,75 m Tiefe. Spuren weiterer kleinerer Gruben fanden sich an den Stellen 26, 38 und 70.

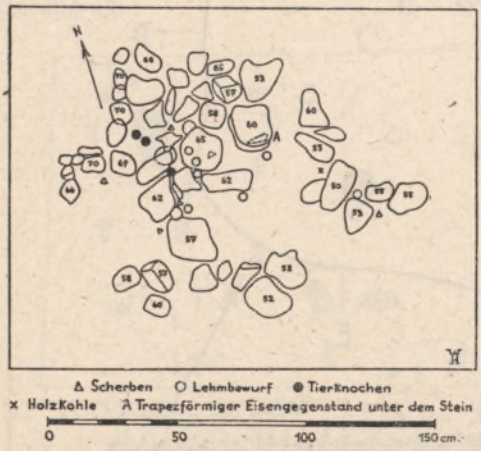


Abb. 8. Steinherd in Siedlungsgrube 2 von Fläche IV. Die Zahlen in den Steinen geben deren Tiefenlage an

Die Fläche III lieferte eine wesentlich geringere Ausbeute an Funden als die Fläche II. In dem an letztere angrenzenden Teile lagen vom Pflug verschleppte Scherben großer eiförmiger gedrehter Gefäße [Krausen] mit verdicktem, nach außen umgebogenem Rande und mit umlaufenden Furchen auf der Schulter. Außerdem lieferte die Fläche III die verhältnismäßig zahlreichsten Scherben kleinerer gedrehter Gefäße aus gut geschlämmtem Ton, die zum Teil mit umlaufenden Rippen oder mit eingeglätteten Mustern verziert sind. Ein schwärzlicher Scherben zeigt ein Rautenmuster, drei andere ein umlaufendes Zickzackband. Auf einem dieser Scherben sitzt eine kleine Knubbe, die eine Schnuröse andeutet. Ein anderer Scherben weist eine sanduhrförmige Durchbohrung auf, wahrscheinlich eine Ausbesserungsspur. Weiter lieferte diese Fläche auch einige gedrehte dünne Scherben aus grobem, mit Sand gemischtem Ton. Ferner fand sich eine gewisse Menge Lehmbewurf unregelmäßig verstreut (hauptsächlich kleine formlose Stücke, nur ausnahmsweise dreikantige), viel Holzkohle und ein Bodenstück eines Glasgefäßes mit deutlichen Spuren gleichmittiger Kreise auf einer Seite, wie man sie auf den Böden abgedrehter Bronzegefäße sieht.

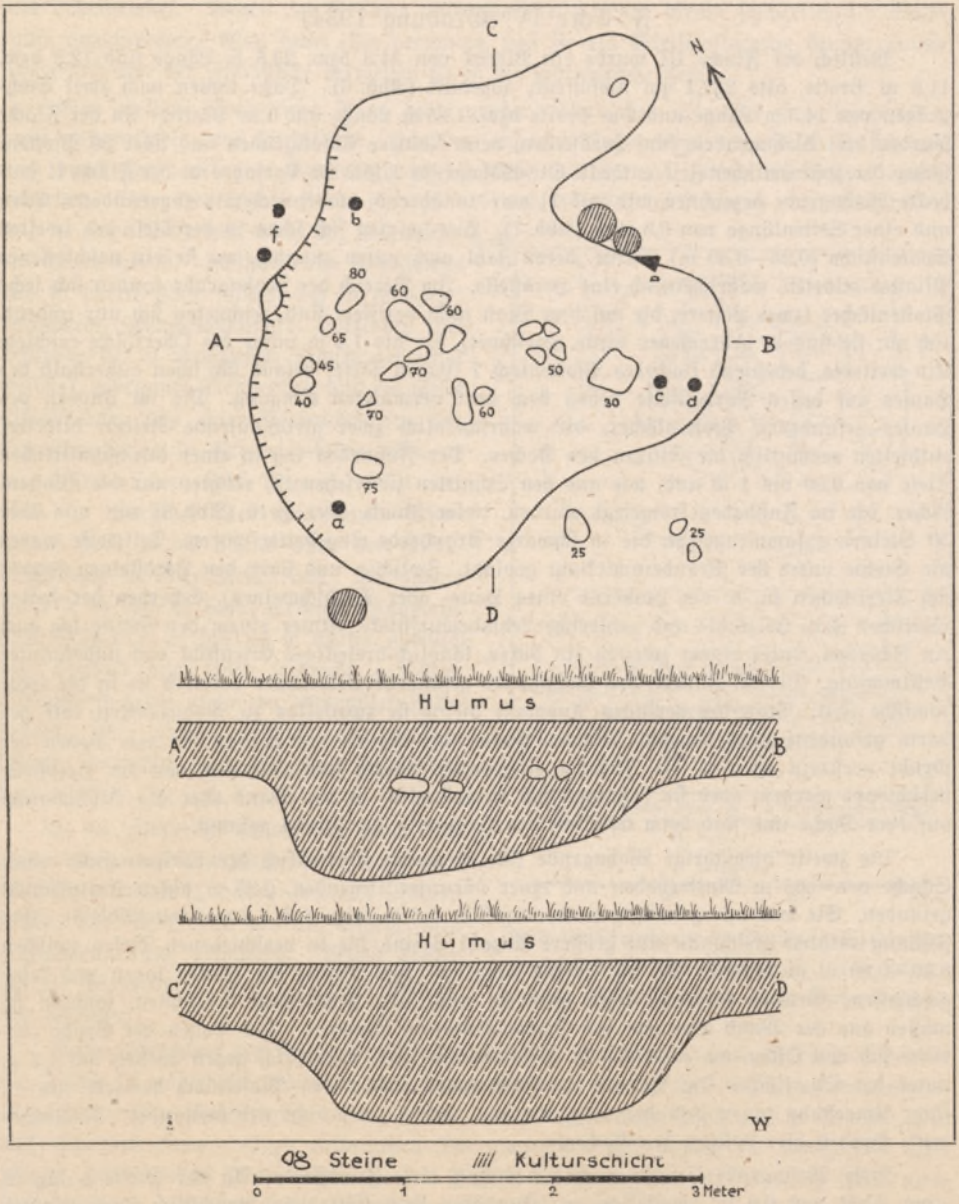


Abb. 9. Siedlungsgrube 3 in Fläche IV von Friedrichshütte. Die Zahlen bei den Steinen geben deren Tiefenlage an. a = Halsring, b = Pferdezähne, c = Fibel, d = Messer, e = Eisenstück, f = Bernsteinperlen

In der Verlängerung der Fläche III wurden noch acht Suchgräben von je 8 m Länge und 0,7 m Breite in Abständen von 0,6 m gezogen und ein anderer von 12 m Länge südlich der Fläche II. Da sich in diesen Gräben keine nennenswerten Funde und keine Spuren von Hausgrundrissen zeigten, wurde die Untersuchung abgebrochen.

Fläche IV (Grabung 1934)

Westlich der Fläche III wurde ein Viereck von 24,3 bzw. 23,8 m Länge und 12,3 bzw. 11,6 m Breite, also 287,7 qm umfassend, abgedeckt (Abb. 6). Dazu kamen noch zwei Suchgräben von 14,5 m Länge und 2 m Breite bzw. 13,5 m Länge und 1 m Breite. In der Fläche wurden drei Wohngruben, fünf Herdstellen, neun kleinere Abfallgruben und über 20 Pfostenlöcher der spätrömischen Zeit entdeckt. Die Wohngrube 2 [die im Vorjahre in der Fläche II entdeckte Wohngrube bezeichnen wir mit 1] war annähernd quadratisch mit abgerundeten Ecken und einer Seitenlänge von 3,6 : 4 m (Abb. 7). Hier zeigten sich schon in der Tiefe des zweiten Spatenstichs (0,28—0,30 m) Steine, deren Zahl nach unten zunahm, wo sie ein geschlossenes Pflaster bildeten, wahrscheinlich eine Herdstelle. Im Bereich der Wohngrube fanden sich sechs Pfostenlöcher (zwei weitere, die auf dem Plan nicht beziffert sind, zeichneten sich nur undeutlich ab; sie sind in gebrochener Linie gezeichnet), die bis 1,4 m unter die Oberfläche reichten. Ein weiteres, bedeutend flacheres Pfostenloch 7 (0,5 m Tiefe) befand sich schon außerhalb des Hauses auf dessen Nordostseite neben dem dort vermuteten Eingang. Die im Innern des Hauses gefundenen Pfostenlöcher, die wahrscheinlich zwei gleichlaufende Reihen bildeten, enthielten vermutlich die Stützen des Daches. Der Fußboden lag in einer durchschnittlichen Tiefe von 0,80 bis 1 m und, wie aus den Schnitten zu ersehen ist, reichten nur die Pfostenlöcher, die im Fußboden freigelegt wurden, tiefer hinab. Der Herd (Abb. 8) war aus über 50 Steinen zusammengesetzt, die in schwarze Branderde eingebettet waren. Teilweise waren die Steine unter der Brandeinwirkung geplatzt. Zwischen und über den Herdsteinen fanden sich Tierknochen (u. a. ein Humerus eines Haus- oder Wildschweines), Scherben der späten römischen Zeit, Holzkohle und zahlreiche Lehmbewurfstücke. Unter einem der Steine lag auch ein Scherben, unter einem zweiten ein dickes, länglich-dreieckiges Eisenstück von unbekannter Bestimmung. Die im Innern der Wohngrube gefundene Irdenware verweist sie in die späte römische Zeit. Trotz der geringen Ausmaße diente sie zweifellos zu Wohnzwecken, wie der darin gefundene Herd beweist. Andere Steine, die abseits des Herdes auf dem Boden der Grube verstreut oder in die Füllung eingebettet waren, sind entweder von der Herdstelle verschleppt worden, oder sie befanden sich ursprünglich in der Wand oder als Beschwerung auf dem Dache und sind beim Einsturz des Hauses in die Grube gelangt.

Die zweite diesjährige Wohngrube (Nr. 3) wurde südwestlich der vorigen unter einer Schicht von 0,25 m Mutterboden und einer darunter liegenden, 0,35 m dicken Kulturschicht gefunden. Sie war unregelmäßig rund, ungefähr 3,6 m lang und 3,3 m breit (Abb. 9). Ihre Füllung enthielt gleichfalls eine größere Anzahl Steine, die in verschiedenen Tiefen zwischen 0,40—0,80 m auftraten. Da die Steine nicht auf dem Boden der Grube lagen und keine geschlossene Gruppe bildeten, kann man sie nicht als Herdanlage bezeichnen, sondern sie müssen aus der Wand oder von der Dachbeschwerung stammen. Der Boden der Grube vertiefte sich von Osten, wo er in 0,6 m Tiefe erreicht war, allmählich gegen Westen auf 1,2 m unter der Oberfläche. Im Bereich der Wohngrube wurde kein Pfostenloch bemerkt, nur in ihrer Umgebung lagen drei derartige Gruben, davon zwei dicht nebeneinander. Möglicherweise standen hier Stützen des Daches.

Diese Wohngrube lieferte verhältnismäßig viele Fundstücke. An der Stelle a lag in einer Tiefe von 0,9 m, zweifellos an sekundärer Lagerstätte, ein Bruchstück eines eisernen Halsringes der Lausitzer Kultur, an der Stelle b drei Tierzähne (Pferd), an der Stelle c in 0,35 m Tiefe eine stark verrostete eiserne Fibel von 6,2 cm Länge und 2,4 cm Höhe, die zur Gruppe der Fibeln mit umgeschlagenem Fuß gehört. Ihr bandförmiger Bügel ist oben dreikantig oder doch im Querschnitt halbrund, unten flach. Die kurze Rolle hat vier Windungen und obere Sehne. An der Stelle d fand sich unweit der Fibel ein Bruchstück einer eisernen Messerklinge von 3,5 cm Länge. An der Stelle e wurden in einer Tiefe von 0,4 m ein trapezförmiges Eisenstück und in der Umgebung der Grube an der Stelle f in gleicher Tiefe Bernsteinperlen und eine kleine durchlochte Bernsteinscheibe, die an der Durchbohrung zerbrochen war, gefunden. Außerdem lagen in der Wohngrube Scherben der spätrömischen Zeit

und Lehmbewurf. Wegen des Fehlens einer Herdstelle ist die Grube schwerlich als Wohnraum anzusprechen. Man kann eher vermuten, daß sie als Wirtschaftsraum benutzt wurde. Form und Art der Fundstücke verweisen sie in die spätrömische Zeit.

Eine weitere Wohngrube, Nr. 4, hatte größere Ausmaße. Sie war 5 m lang, 4,7 m breit und enthielt zwei Herdstellen. Von den anderen Wohngruben unterschied sie sich auch noch durch ihre geringere Eintiefung in die Erde (bis 0,9 m). Sie lieferte nur wenige Scherben. Einer der beiden Herde (i in Abb. 6 und Abb. 10) im Ausmaß von 0,91 : 0,70 m fing in einer Tiefe von 0,3 m an und reichte bis 0,6 m hinab. Zwischen den Herdsteinen und in deren Nähe fanden sich in schwarzer Branderde Lehmbewurfstücke, Holzkohle und Scherben (u. a. Bruchstücke grauer gedrehter Gefäße), gebrannte Tierknochen und ein Stück Eisenschlacke, das das Vorhandensein von Eisenschmelzöfen in Friedrichshütte während der spätrömischen Zeit bezeugt. Mit der schon im Vorjahre hier gefundenen Eisenschlacke stellt es die älteste Spur von Eisenverhüttung in Oberschlesien dar. Der zweite Herd (k in Abb. 6) hatte geringere Ausmaße (0,20 : 0,29 m). Er lag 1,5 m weiter nördlich und bestand aus einer senkrecht gestellten Steinplatte sowie mehreren abgerollten Feldsteinen. Die Grube enthielt eine größere Menge Holzkohle, etliche Scherben und Lehmbewurfstücke.

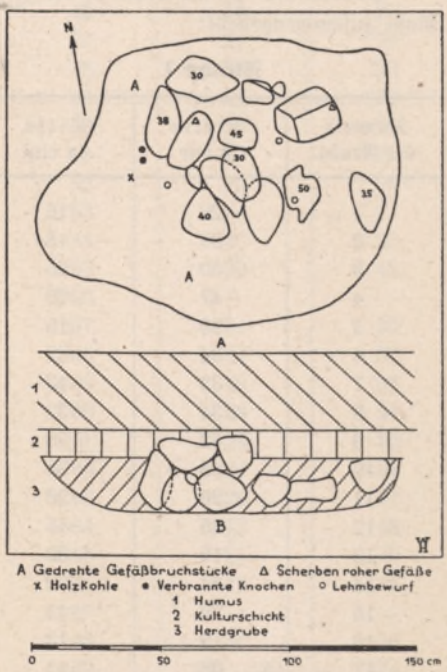


Abb. 10. Steinherd i am Rande der Siedlungsgrube 4 in Grabungsfläche IV. Die Zahlen in den Steinen geben deren Tiefenlage an

In der Fläche IV fanden sich dann noch einige kleinere Abfallgruben, die rund oder angenähert viereckig waren, sowie 17 Pfostenlöcher. Ihre Maße sind aus der beigegebenen Zusammenstellung ersichtlich. Leider ließen sich die Pfostenlöcher nicht zu einem Grundriß vereinen.

Außer den schon erwähnten Fundstücken aus den Wohngruben und Herdstellen lieferte die Fläche IV zahlreiche Scherben, aus denen sich aber kein ganzes Gefäß zusammensetzen ließ. In der Hauptsache waren es Bruchstücke von handgeformten Töpfen; es fanden sich aber auch Scherben eines riesigen rotbraunen Vorratsgefäßes mit dickem, im Querschnitt dreieckigem, ausladendem Rande, das auf der Drehscheibe hergestellt war [Krause], sowie viele Reste kleinerer gedrehter Gefäße aus feinem Ton. Der größte Teil dieser Scherben ist grau. Unter ihnen befindet sich ein Bruchstück eines doppelkegelförmigen Gefäßes mit stark ausladendem Rande, das auf der Schulter mit einer umlaufenden Furche und einer darunter eingeglätteten Zickzacklinie verziert ist (Abb. 11, 6). Ferner fanden sich Bruchstücke eines bauchigen Gefäßes mit ausladendem Rande, das auf der Schulter zwischen einer umlaufenden Rippe eingedellt ist (Abb. 11, 5), ein Bruchstück eines annähernd doppelkegelförmigen Gefäßes mit mehreren Eindellungen auf der Ausbauchung [Faltenbecher!] (Abb. 11, 7), schließlich mehrere Scherben mit eingeglätteten Zickzacklinien. In geringer Menge fanden sich Scherben von Gefäßen mit geschwärzter Oberfläche und feinen umlaufenden Rippen. Sie

sind teilweise stark glänzend und sehen wie gefirnißt aus. Unter den Resten handgemachter Gefäße ist ein Bruchstück einer hellbraunen, nachlässig geglätteten Tasse mit halbkreisförmigem Henkel von ovalem Querschnitt bemerkenswert (Abb. 11, 4), ferner ein Bruchstück eines bauchigen Gefäßes mit abgesetztem Halse, ein Bruchstück einer hohen, schwärzlichen Schüssel mit leicht nach außen gebogenem Hals und Bruchstücke eines eiförmigen gerauhten Topfes, der außen rotbraun und innen schwarz ist. Unter den zahlreichen Lehmbewurfstücken befinden sich dreikantige mit Rundholzabdrücken und formlose Brocken mit Rutenabdrücken.

Gruben und Pfostenlöcher in den Flächen I bis IV sind nachstehend mit Angabe ihrer Maße zusammengestellt:

Fläche I

Nummer der Grube	Breite in cm	Tiefe in cm
1	29	16
2	33	18
3	50	65
4	47	29
5	29	15
6	34	32
7	33	43
8	34	32
9	33	28
10	36	39
11	20	28
12	35	45
13	19	30
14	34	32
15	29	45
16	19	13
17	38	43
18	37	28
19	30	41
20	38	42
21	38	42
22	24	25
23	20	25
24	22	38
25	33	12
26	16	15
27	26	62
28	36	62
29	58	55
30	24	25
31	46	47
32	18	25

Fläche II

Nummer der Grube	Breite in cm	Tiefe in cm
1	—	24
2	32	14
3	32	30
4	24	30
5	24	47
6	22	20
7	24	70
8	22	50
9	26	50
10	29	30
11	28	20
12	32	30
13	25	20
14	28	33
15	20	21
16	25	37
17	15	18
18	27	30
19	93 : 81	25
20	22	—
21	15	30
22	19	40
23	10	8
24	23	9
25	8	45
26	9	18
27	12	17
28	12	—
29	18	20
30	14	41
31	16	53
32	30	40
33	46	52
34	32	48
35	50	40
36	48	25
37	44	30

Fläche III

Nummer der Grube	Breite in cm	Tiefe in cm
1	—	—
2	30	31
3	36	45
4	32	57
5	24	28
6	29	46
7	—	—
8	14	23
9	—	—
10	24	33
11	30	60
12	22	20
13	26	29
14	—	—
15	—	—
16	—	—
17	21	76
18	21	13
19	—	—
20	14	21
21	13	30
22 c	28	60
23	—	—
24	19	65
25	27	29
26 (Abfallgrube)	60	50
27	—	—
28	30	48
29	21	23
30	40	20
31	25	20
32	28	45
33	30	80
34	23	54
35	32	37
36	24	28
37	18	32
38 (Abfallgrube)	98	50
39	18	26
40 (Herdstelle)	70	55
41	26	21
42	25	24
43	34	47
44	38	22
45	24	28
46	44	20
47	21	14
48	18	23
49	44	70
50	25	10
51	20	22
52	20	26
53	—	—
54	33	22
55	30	42
56	—	—
57	24	30
58	27	36
59	18	33
60	24	34
61	26	32
62	21	62
63	26	27
64	13	43
65	25	40
66	13	45
67	—	—
68	30	26
69 (Abfallgrube)	170 · 120	74
70	60 · 90	40

Fläche IV

Pfostenlöcher innerhalb der Wohngrube 2:

Nummer der Grube	Breite in cm	Tiefe in cm
1	30	140
2	15	100
3	31	120
4	20	105
5	35	130
6	24	110
7	9	50

Pfostenlöcher außerhalb der Wohngrube 2:

Nummer der Grube	Breite in cm	Tiefe in cm
8	22	80
9	18	67
10	22	85
11	36	70
12	36	68
13	15	69
14	20	65
15	27	77
16	35	65
17	40	84
18	33	90
19	35	90
20	30 · 40	75
21	25	85
22	40	67
23	32	57
24	38	60
25	25	65
26	22	72
27	15	64

Abfallgruben:

A	65 · 185	70
B	75 · 150	93
C	45 · 70	70
D	110 · 200	85
E	45 · 80	75
F	65 · 67	70
G	55 · 70	85
H	60	52

Die Irdenware von Friedrichshütte zeigt dasselbe Bild wie die in den Siedlungen im Forst Koschentin und in Hedwigstein[5]). Soweit die vorgefundenen Scherben noch Rückschlüsse auf die ursprünglichen Gefäßformen zulassen, handelt es sich im wesentlichen um Stücke, die uns aus dem Formenvorrat des Guttentager Gräberfeldes bekannt sind[6]). Dazu treten einige Formen, die als ausgesprochenes Gebrauchsgeschirr nur auf Siedlungen beschränkt zu sein scheinen. Zu diesen gehören in erster Linie die großen eiförmigen Vorratsgefäße, für die der Name „spätgermanische Krause" geläufig ist. Die in unserer Siedlung gefundenen Scherben der Art gehören zu mindestens 6—8 Vertretern dieser Gefäßgattung. Abb. 12 zeigt die zeichnerische Wiederherstellung einer Krause. In der Randbildung entsprechen alle den in Altschlesien 9, Abb. 16, 2, 3 und 6 dargestellten Formen. Die meisten tragen außer einigen breiten umlaufenden Furchen unter dem Halse keine Verzierungen. Ihre Farbe ist, soweit die Scherben nicht verschlackt sind, ziegelrot. Die geglättete Oberfläche läßt die Spuren der Drehscheibenarbeit erkennen. Wenige Scherben zeigen eine blaugraue Oberfläche und weisen Verzierungen durch kleine, tief eingestochene oder größere, flach eingedrückte Dreiecke sowie mehrzeilige Wellenlinien auf.

Die übrige gedrehte Irdenware ist hauptsächlich durch feintonige graue Scherben von Gefäßen mit verdickten oder ausladenden Rändern, herausgearbeiteten feinen Rippen und eingeglätteten Mustern vertreten. Fremdartig wirkt unter dieser sonst einheitlichen Tonware ein größerer Wandscherben eines Faltenbechers (Abb. 11, 7). Mehrere feintonige Scherben haben eine schwärzliche, firnisglänzende Oberfläche.

[5]) Altschlesien 9, S. 55 ff. und S. 84 ff.
[6]) Altschlesien 7, Taf. 7—9.

Die vielen Scherben von freihändig geformtem, grobem Gebrauchsgeschirr sind teils mäßig geglättet, teils rauh und von rotbrauner bis schwarzbrauner Farbe. Die Ränder laden meistens schwach aus, der Boden ist entweder zu einer Standfläche abgeplattet, oder er zeigt einen deutlichen Fußansatz. Verzierunger

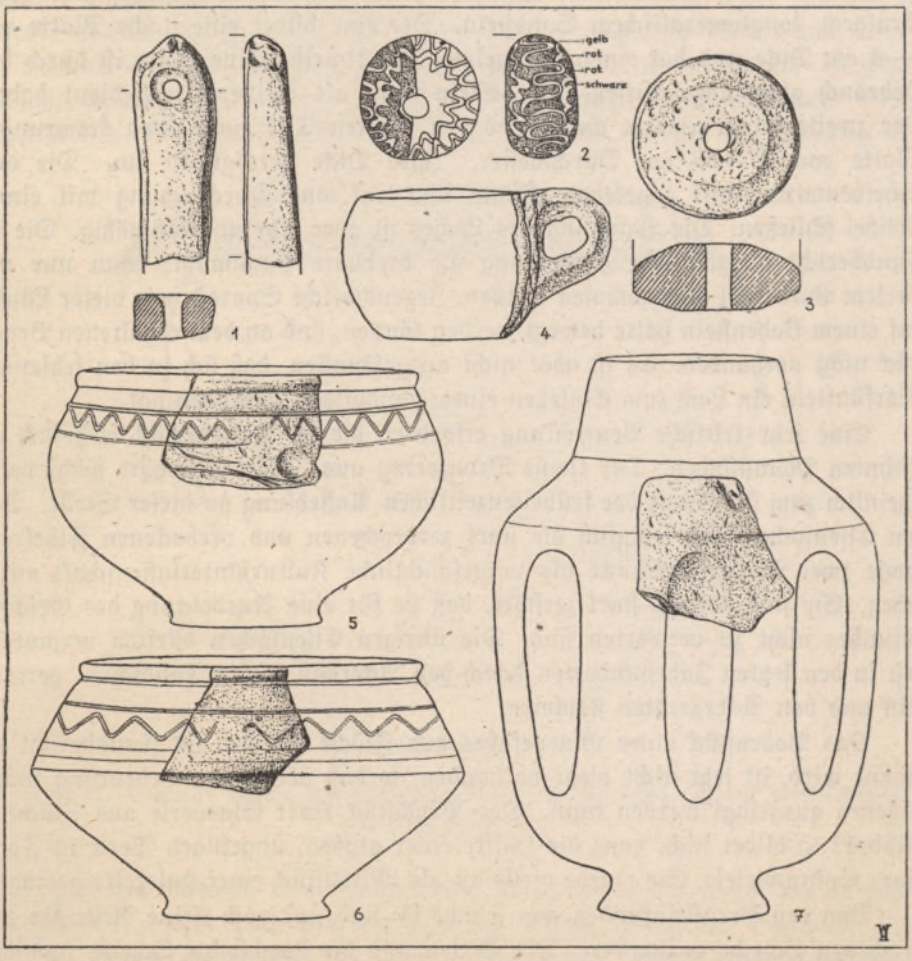


Abb. 11. Funde aus der völkerwanderungszeitlichen Siedlung von Friedrichshütte
1—3 = 1/2; 4—7 etwa 1/4

sind nicht vorhanden. Die Scherben stammen größtenteils von kleinen bis mittelgroßen Näpfen und von bauchigen Töpfen. Auffallend ist ein gehenkeltes Wandstück einer Tasse (Abb. 11, 4), die in unserem Fundzusammenhang stark verspätet anmutet.

Unter den Erzeugnissen aus Ton befindet sich dann noch ein einziger Spinnwirtel (Abb. 11, 3), der zu den geläufigen Formen der spätgermanischen Zeit gehört.

Von den beiden Schleifsteinbruchstücken ist das eine groß und plump. Der Stein kann nur im Hause oder in einer Werkstatt benutzt worden sein. Das zierliche durchlochte Bruchstück (Abb. 11, 1) stammt dagegen wohl von einem Messerschärfer, der mit einem Riemen oder einer Schnur am Gürtel aufgehängt war.

Die beiden als Mahlsteinbruchstücke gedeuteten Steine bestehen aus grobkörnigem, konglomeratischem Sandstein. Der eine bildet eine flache Platte von 3—4 cm Dicke und hat einen unregelmäßigen Umriß. Eine Seite ist durch den Gebrauch glatt abgeschliffen. Der Stein kann als Reibeplatte gedient haben. Der zweite Stein umfaßt annähernd den fünften Teil einer etwa kreisrunden Platte von 37—38 cm Durchmesser. Ihre Dicke beträgt 10 cm. Die dem Scheibenmittelpunkt zugekehrte Kante läßt auf eine Durchlochung mit einem Meißel schließen. Die Wandung des Loches ist aber sehr ungleichmäßig. Die im Fundbericht ausgesprochene Deutung als drehbare Handmühle kann nur mit starkem Vorbehalt angenommen werden. Irgendwelche Spuren, wie dieser Läufer auf einem Bodenstein hätte bewegt werden können, sind an dem erhaltenen Bruchstück nicht vorhanden. Es ist aber nicht ausgeschlossen, daß sich in den fehlenden Vierfünfteln ein Loch zum Einsetzen eines Handpflocks befunden hat.

Eine sehr kritische Beurteilung erfordern die im Fundbericht mehrfach erwähnten Metallsachen. Der kleine Bronzering aus Fläche II gehört höchstwahrscheinlich zum Fundstoff der früheisenzeitlichen Ansiedlung an dieser Stelle. Von den Eisensachen sind lediglich die stark zerbrochenen und verbackenen Fibelreste sowie zwei Messerbruchstücke als vorgeschichtliche Kulturhinterlassenschaft anzusehen. Sie sind aber so stark zerstört, daß sie für eine Ausdeutung des Gesamtbefundes nicht zu verwerten sind. Die übrigen Eisensachen dürften vermutlich erst in den letzten Jahrhunderten durch den Ackerbau in die Fundschicht geraten sein und von Ackergeräten stammen.

Das Bodenstück eines Glasgefäßes aus Fläche III, das im Fundbericht erwähnt wird, ist jetzt nicht mehr vorhanden, so daß über seine Bedeutung nichts Eigenes ausgesagt werden kann. Das Bruchstück einer Glasperle aus Fläche II (Abb. 11, 2) bildet nicht ganz die Hälfte einer großen, ungefügen Perle in Form eines Spinnwirtels. Sie wurde vielleicht als Mittelstück einer Halskette getragen.

Von den Bernsteinfunden aus Fläche IV sind nur noch kleine Reste der zerbrochenen Scheibe vorhanden. Die Perlen und die durchlochte Scheibe stammen sicher von einem Halsschmuck.

Leider hat die mit erheblichem Aufwand an Zeit und Kosten durchgeführte Grabung über den Hausbau in Friedrichshütte keine greifbaren Ergebnisse gebracht. Während sich in den Siedlungen von Forst Koschentin und Hedwigstein klare und eindeutige Grundrisse festlegen ließen, enthalten unsere Grabungsflächen lediglich ein verwirrendes Durcheinander von Pfostenlöchern, die man nach Belieben zu geometrischen Gebilden zusammenfassen kann, wie es Kostrzewski auch ohne überzeugende Beweisführung getan hat. Auf die Wiedergabe seiner Ausdeutung ist deshalb in den Zeichnungen verzichtet worden. Bei der sonstigen Übereinstimmung mit den Befunden in den obengenannten Siedlungen wären

auch gleichartige Grundrisse zu erwarten, und man könnte sie aus den vorhandenen Pfostenlöchern zusammenstellen. Damit wäre aber kein wissenschaftlich einwandfreier Beweis dafür erbracht, daß gerade diese Bauformen vorhanden gewesen sind. Wirklich schlüssige Beweise hätten nur bei der Ausgrabung selbst geführt werden können. Für einen Fachmann steht es wohl außer Zweifel, daß gerade Siedlungsgrabungen die höchsten Anforderungen an Wissen und Können stellen und besonders scharfe Beobachtung der Einzelheiten erfordern. Abgesehen davon, daß außer dem die persönliche Auffassung widerspiegelnden Bericht Kostrzewskis keine Zeichnungen oder Niederschriften von der Ausgrabung selbst

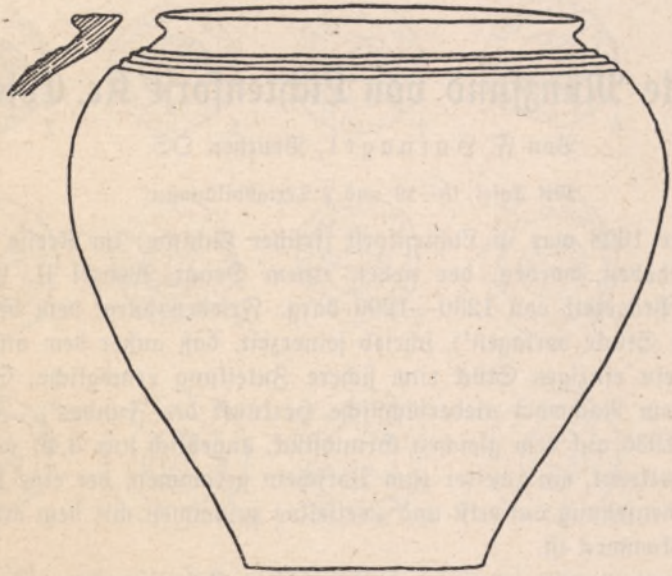


Abb. 12. Ergänzte Krause mit verdicktem Rande aus Grabungsfläche II der Siedlung von Friedrichshütte. 1/3

vorliegen und dadurch eine nachträgliche Überprüfung des Befundes unmöglich geworden ist, kann man doch auch zu der Durchführung der Grabung einige kritische Bemerkungen nicht unterlassen. Statt eine größere zusammenhängende Fläche abzudecken, hat man, aus einer wohl begreiflichen, aber nicht statthaften Erfolgshascherei heraus kleine, zusammenhanglose Teilflächen untersucht. Selbst kleinere Zwischenstücke blieben dabei undurchforscht. Leider hat Kostrzewski diese Methode fast bei allen von ihm in Oberschlesien durchgeführten Grabungen angewandt. Dadurch sind hier in einigen Fällen bestimmt und in anderen wahrscheinlich vorhandene Grundrisse nur zum Teil freigelegt worden, und der gewonnene Befund läßt eine Ausdeutung gar nicht zu. Wie ferner aus der übergroßen Zahl von Pfostenlöchern zu erschließen ist, können unmöglich alle gleichaltrig sein. Bei einer peinlich genauen Arbeit hätte es aber gelingen müssen, wenigstens in vielen Fällen ältere und jüngere Gruben voneinander zu unter-

scheiden. Mit den heute von der Naturwissenschaft gebotenen Hilfsmitteln ist das durchaus möglich.

Entfällt unter diesen Umständen auch eine Heranziehung der Hausgrundrisse für den Nachweis einer Übereinstimmung und somit der kulturellen Zusammengehörigkeit zwischen den Siedlungen in Friedrichshütte, Forst Koschentin und Hedwigstein, so ergibt sich doch aus den übrigen Beobachtungen deren Gleichartigkeit. Trotz einzelner altertümlicher Züge in der Irdenware besteht auch kein Grund für eine andere zeitliche Einordnung als sie bisher für die Funde der Guttentager Kultur angenommen wurde, nämlich das Ende des 4. und der Ablauf des 5. Jahrhunderts n. Zw.

Der zweite Münzfund von Lichtenforst Kr. Cosel OS.

Von F. Hufnagel, Beuthen OS.

Mit Tafel 18—19 und 2 Textabbildungen

Im Jahre 1928 war in Lichtenforst (früher Lichinia) im Kreise Cosel ein Münzfund gehoben worden, der neben einem Denar Wenzel II. 217 Hohlpfennige der Prägezeit von 1230—1290 barg. Friedensburg, dem bei der Bearbeitung 201 Stücke vorlagen[1]), schrieb seinerzeit, daß außer dem angezogenen Denar nicht ein einziges Stück eine sichere Zuteilung ermögliche; Seger vermutete in einem Nachwort niedersächsische Herkunft des Fundes[2]). Inzwischen ist im Jahre 1936 auf dem gleichen Grundstück, angeblich nur 3,40 m von dem ersten Fund entfernt, ein zweiter zum Vorschein gekommen, der eine fast gleichartige Zusammensetzung aufweist und zweifellos zusammen mit dem ersten Fund in die Erde gekommen ist.

Die Münzen waren in einem frühdeutschen Kolonistenkrug (Taf. 18, 1—2) untergebracht, den Raschke in das 2. bis 3. Viertel des 13. Jahrhunderts setzt. Der Krug war ausgezeichnet erhalten und dank der Umsicht des Besitzers des Grundstückes, des Landwirts Komander, und der Anteilnahme des Lehrers Komander aus Rosenberg scheint kein Stück aus dem Funde verloren gegangen zu sein. Das nachstehende Verzeichnis dürfte deshalb die ursprüngliche Zusammensetzung zeigen (Taf. 19, 2 und Abb. 1).

1.	Böhmen. Wenzel II. (1278—1305) Prager Groschen	95
2.	Ungekrönter Kopf von vorne, mit Strahlenrand	4
3.	Löwe nach rechts, mit Strahlenrand	39
4.	Löwe nach rechts, den Kopf umwendend, mit Strahlenrand	4
		142

[1]) Inzwischen konnte das Landesamt für Vorgeschichte, Ratibor, in dessen Besitz sich der Fund befindet, noch drei weitere Stücke (Friedensburg, Altschlesien Bd. 3 Nr. 3 (1) und Nr. 11 (2), sowie das Oberschlesische Landesmuseum in Beuthen OS. noch ein Stück (Friedensburg Nr. 5) erwerben.

[2]) F. Friedensburg, Neue Münzfunde. 1. Lichinia Kr. Cosel, Altschlesien 3, S. 75 ff.

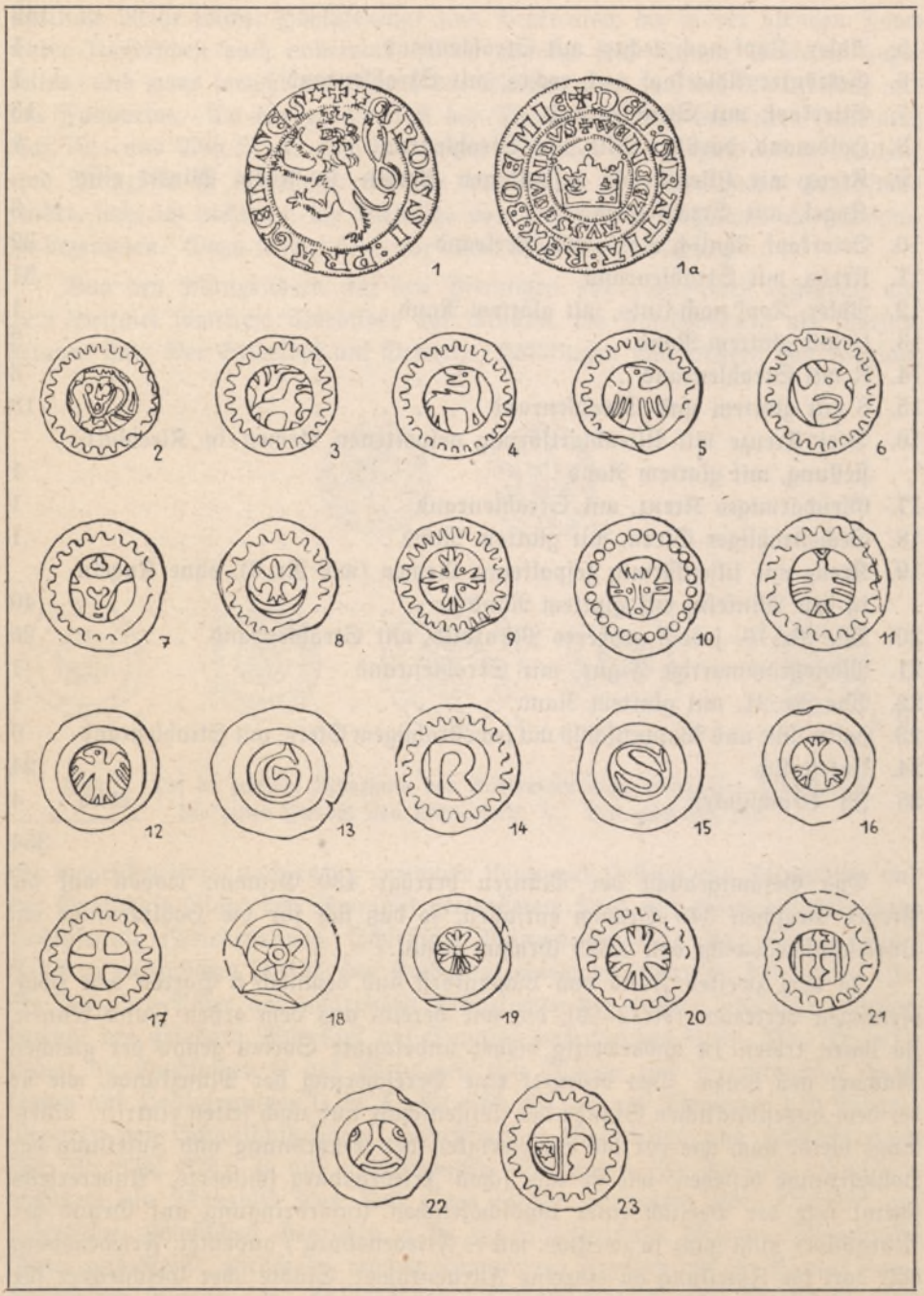


Abb. 1. Der zweite Münzfund von Lichtenforſt (Lichinia) Kr. Coſel. 1/1
Die Nummern 1–23 bei den Münzen entſprechen der Nummernfolge im Texte.
Vgl. auch Taf. 19,2

		142
5.	Adler, Kopf nach rechts, mit Strahlenrand	1
6.	Gekrönter Adlerkopf nach rechts, mit Strahlenrand	1
7.	Stierkopf, mit Strahlenrand	13
8.	Halbmond, darüber Lilie, mit Strahlenrand	1
9.	Kreuz mit lilienförmig gespaltenen Armen, in jedem Winkel eine Kugel, mit Strahlenrand	3
10.	Stierkopf, ähnlich Nr. 7, mit Perlrand	32
11.	Krebs, mit Strahlenrand	31
12.	Adler, Kopf nach links, mit glattem Rand	1
13.	G mit glattem Rand	3
14.	R mit Strahlenrand	3
15.	S mit glattem und Strahlenrand	18
16.	Drei Kreuze mit lilienblattförmig gespaltenen Armen in Kleeblattstellung, mit glattem Rand	1
17.	Gleicharmiges Kreuz, mit Strahlenrand	1
18.	Sechsstrahliger Stern, mit glattem Rand	1
19.	Kreuz mit lilienförmig gespaltenen Armen (wie Nr. 9), ohne Kugeln in den Winkeln, mit glattem Rand	40
20.	Wie Nr. 19, jedoch größeres Münzbild, mit Strahlenrand	26
21.	Monogrammartige Figur, mit Strahlenrand	1
22.	Wie Nr. 21, mit glattem Rand	1
23.	Halbe Lilie und Wappenschild mit sechsstrahligem Stern, mit Strahlenrand	6
24.	Unleserlich	24
25.	In Bruchstücken	etwa 4
		354

Das Gesamtgewicht der Münzen beträgt 430 Gramm, wovon auf die Prager Groschen 345 Gramm entfallen, so daß sich für die Hohlpfennige ein Durchschnittsgewicht von 0,329 Gramm ergibt.

In dem zweiten Fund von Lichtenforst sind demnach 8 Sorten von Hohlpfennigen vertreten (Nr. 2—9), die wir bereits aus dem ersten Fund kennen. Zu ihnen treten 14 anderweitig bisher unbekannte Sorten genau der gleichen Machart neu hinzu. Das bedeutet eine Bereicherung der Münzkunde, wie sie bei dem augenblicklichen Stande der Wissenschaft nur noch selten eintritt. Allerdings bleibt nach wie vor die Schwierigkeit der Einordnung und Zuteilung der Hohlpfennige bestehen, wie sie uns schon Friedensburg schilderte. Andererseits scheint mir der Versuch einer landschaftlichen Unterbringung auf Grund der Münzbilder nicht ganz so zwecklos, wie es Friedensburg[3]) andeutet. Friedensburg hält dort die Zuteilung an einzelne Fürstentümer, Städte oder Geschlechter für fast durchweg unsicher, weil die Heraldik damals noch nicht zu festeren Formen erstarrt gewesen sei. Nun vermag aber Friedensburg in der gleichen Arbeit eine

[3]) F. Friedensburg, Die Schlesischen Münzen des Mittelalters, Breslau 1931, S. 2.

stattliche Reihe solcher Hohlpfennige und Brakteaten, die in der gleichen Form unter Umständen auch anderswo hätten geprägt sein können, Schlesien zuzuteilen, und zwar sowohl auf Grund der Machart, als auch des Münzbildes und des Fundortes. Da der größte Teil der Pfennige sowohl des ersten (vgl. auch Taf. 19, 1 und Abb. 2) als auch des zweiten Fundes von Lichtenforst in Machart und Münzbild in schlesischen Stücken wiederkehrt oder wenigstens Gegenstücke findet, stehe ich nicht an, die Pfennige von Lichtenforst insgesamt als schlesische zu bezeichnen. Dazu bringt mich vor allem folgende Erwägung.

Von den Münzbildern auf den Pfennigen von Lichtenforst begegnen uns zum Beispiel sämtliche Tierbilder auf Stücken, die Friedensburg als schlesisch erkannt hat. Der Stierkopf auf Denaren, Hälblingen und Hellern von Wohlau;



Abb. 2. Die im zweiten Münzfund von Lichtenforst nicht vertretenen Münzsorten des ersten Fundes von Lichtenforst. 1/1. Vgl. auch Taf. 19,1

der mehrschweifige, nach rechts gerichtete Löwe auf Hellern von Löwenberg und der Grafschaft Glatz; der Löwe mit gewendetem Kopf auf einem unbestimmten Hohlpfennig (Friedensburg, Schlesische Münzen Nr. 751), der völlig unserem Stück zu entsprechen scheint; der Krebs auf einem unbekannten Brakteaten (Fr. Nr. 742), der Adler auf zahlreichen Münzsorten der meisten schlesischen Prägeherren, der gekrönte Adlerkopf auf Denaren von Liegnitz-Brieg (Fr. Nr. 161); ferner die Buchstaben G auf Pfennigen von Glogau und unbestimmten Brakteaten und Hohlpfennigen (z. B. Fr. Nr. 866, 867); S auf Pfennigen von Glogau, Denaren von Schweidnitz-Jauer, unbestimmten Brakteaten und Hohlpfennigen (Fr. Nr. 875, 876); R auf unbestimmten Brakteaten (Fr. Nr. 874). Auch die mehrfach als Münzbild oder Teil eines solchen vertretene Lilie erscheint auf zahlreichen schlesischen Geprägen, z. B. der Fürstentümer Glogau, Schweidnitz-Jauer und Neisse, ebenso die monogrammartigen Figuren wie Nr. 21 auf einem Brakteaten Glogaus des ausgehenden 13. Jahrhunderts, oder die Kreuze und Sterne. Daraus ergibt sich, daß für sämtliche Münzbilder in Schlesien ein Vorbild zu finden ist, sei es in einem Wappen oder dem allgemein bekannten Anfangsbuchstaben eines Stadtnamens. Außerdem muß hier einmal betont werden,

daß trotz der ausgezeichneten Arbeiten von Friedensburg und Seger über das schlesische Münzwesen noch viele Forschungslücken in der Geschichte der mittelalterlichen Münzprägung gerade Oberschlesiens offen sind. Ich denke dabei daran, daß z. B.[4]) von den Städten Ujest (jetzt Bischofstal) und Groß Strehlitz keine Münzen bekannt sind, während wir aus den Quellen wissen, daß dort Prägestätten bestanden.

Selbstverständlich bestände die Möglichkeit, eine ähnliche Zusammensetzung der Münzbilder, wie sie unsere beiden Funde bieten, auch in anderen deutschen Landschaften in dieser Zeit vorzufinden. Nachdem aber auch der Fundort auf einen Schlesier als Besitzer des Schatzes hindeutet, ist nicht einzusehen, weshalb die Münzen nicht schlesisch, sondern etwa niederdeutsch sein sollten.

Die Vergrabungszeit des Fundes ist durch die Prager Groschen Wenzel II. mit dem Jahre 1278 als unterer Grenze gegeben. Da auch die Hohlpfennige — meist Hälblinge gleichartiger Brakteaten — in ihrer Machart dem letzten Drittel des 13. Jahrhunderts zuzustellen sind, ist als Vergrabungszeit etwa das Jahr 1300 oder das vorhergehende Jahrzehnt anzusetzen. Dafür, daß die Groschen nicht lange im Umlauf gewesen sind, spricht ihre zum Teil stempelfrische Erhaltung. Andererseits müssen wir aber auch für ihren Weg nach Schlesien und die dortige Aufbewahrungszeit eine Reihe von Jahren zugeben. Die Hohlpfennige dagegen sind zum überwiegenden Teil stark abgegriffen. Doch besagt dies wenig, da sie — aus geringhaltigem Silber geprägt — zweifellos schneller abgenutzt wurden als vollhaltige Geldsorten, wie es zum Beispiel die Prager Groschen der frühen Jahre waren.

Wenn wir nach dem Umstand fragen, dem wir den Münzschatz zu verdanken haben, dann müssen wir uns erst einmal die geschichtlichen Ereignisse vergegenwärtigen, die zum Zusammenbringen des Schatzes führen konnten. Glücklicherweise haben wir auch noch den etwa gleichzeitigen Münzfund von Großwalden (früher Salesche), der auf das gleiche Ereignis zurückgeführt werden kann. Ottokar II. von Böhmen war 1278 in der Schlacht auf dem Marchfelde gefallen. Die Gefolgsleute der schlesischen Herzöge, die Ottokar zu Hilfe geeilt waren, sind sicher nicht gleich nach Hause zurückgekehrt, sondern in den Dienst Wenzel II., des Nachfolgers Ottokar II., getreten, dessen Sold wir in den Prager Groschen des zweiten Münzfundes von Lichtenforst erblicken dürfen. Im Verkehr mit den Söldnern der übrigen schlesischen Fürsten mögen sich im Tausch die verschiedenen Hohlpfennige hinzugefunden haben.

Für die Notwendigkeit der Vergrabung des Schatzes brauchen wir dann ebenfalls nicht lange zu suchen. Wie zuletzt Gündel in seiner Arbeit über Münzfunde als Zeugen schlesischer Kriegsgeschichte[5]) gezeigt hat, sind Münzfunde in ihrer Vergrabungszeit im allgemeinen auf äußere Einflüsse, meist geschichtliche Ereignisse, zurückzuführen. Die der Schlacht auf dem Marchfelde folgende unruhige Zeit hat auch in Schlesien ihre Spuren hinterlassen und dürfte den Besitzer

[4]) Nach freundlicher Mitteilung von Herrn Dr. Raschke.
[5]) Altschlesien 9, 1940, S. 124 ff.

auch unseres Schatzes zu der Vorsichtsmaßnahme des Vergrabens bewogen haben. Darauf deutet auch die Trennung des Münzschatzes durch den Besitzer in zwei Teile (Lichtenforst 1 und 2), eine Vorsichtsmaßnahme, der wir öfters begegnen[6]). Die Zeit der Vergrabung ist für die Zeitbestimmung der beiden Münzgefäße, für den Schatz selbst dagegen der Ort der Zusammenbringung von besonderer Bedeutung.

Der gesamte Fund von Lichtenforst ist also sowohl für die Münzforschung selbst, als auch für die wirtschaftlichen Verflechtungen dieser Zeit von außerordentlicher Bedeutung. Er kann zusammen mit dem Münzfund von Großwalden wohl als das wichtigste mittelalterliche Münzdenkmal Oberschlesiens betrachtet werden.

[6]) Z. B. Fornvännen 1931, S. 218.

Zur Frage der Altstadt von Neisse

Von Dipl.-Ing. Georg Weißer

Mit Tafel 20 und 3 Textabbildungen

Die Forschung über Alt Neisse beharrt auf der Lehre vom „slawischen Dorf" als Keimzelle der Stadt[1]). Man kann feststellen, daß das Aufkommen dieses Satzes mit dem Beginn jener überkritischen Epoche zusammenfällt, die durch ein halbes Jahrhundert eine klare Entwicklung der älteren schlesischen Geschichtsforschung vereitelt hat. „Es kann wohl in gewisser Weise entmutigend auf uns wirken, wenn wir längst abgetane Geschichten aus älterer Zeit immer wieder in der Presse auftauchen und abgeschmackte Fabeln neu aufgewärmt finden. Manche der dabei in Frage kommenden Verfasser sind überhaupt einer Belehrung durch historische Kritik schwer zugänglich, aber vieles Verkehrte über ältere schlesische Geschichte würde doch ungedruckt bleiben oder entsprechend verändert werden, wenn es mehr bekannt wäre, wie leicht es jedermann gemacht ist, durch ein Nachschlagen in den alphabetischen Registern der schlesischen Regesten sich über die gesamten (vom Verfasser gesperrt) Ereignisse der älteren schlesischen Geschichte bis zum Jahre 1300 zuverlässig zu unterrichten"[2]). Mit diesem Satze beanspruchen die Schriftkundigen die schlesische Frühgeschichtsforschung in

[1]) W. Schulte, Beiträge zur Geschichte von Neisse, Neisser Philomathie 21. Bericht 1881. — Derselbe, Bischof Jaroslaw und die Schenkung des Neisser Landes, Zeitschrift „Oberschlesien" 4 (1905). — Bernhard Ruffert, Kurze Chronik von Neisse. 1910. — Jos. Pfitzner, Besiedlungs-, Verfassungs- und Verwaltungsgeschichte des Breslauer Bistumslandes. 1926. S. 345—348. — Lothar Biller, Neisse, Ottmachau und Patschkau. 1932. S. 21. — Schoenaich, Die alte Bischofsstadt Neisse. 1935. S. 4. — Hermann Uhtenwoldt, Die Burgverfassung. 1938. S. 127.

[2]) Zeitschrift des Vereins für Geschichte Schlesiens 23, 1889, S. 335/36. Im gleichen Jahre erscheint das Liber fundationis ep. Wrat. von Markgraf und Schulte. Die geistige Urheberschaft Schultes an dem zitierten Satze ist wahrscheinlich.

ihrer Gänze. Diese Einstellung wirkt sich um so verhängnisvoller aus, als von Schulte, dessen Urteil derzeitig maßgebend ist, ein Großteil der vor 1241 datierten Urkunden abgelehnt wird[3]). Bei dem großen Einfluß, den Schulte auf die gesamte schlesische Geschichtsforschung ausübte, hat er dadurch in der Tat den Fortgang der frühgeschichtlichen Erforschung Schlesiens und bei seiner starken Verbundenheit mit Neisse nicht zuletzt die Arbeiten über Neisse und das Neisser Land für Jahrzehnte völlig lahmgelegt. Überlieferung und Spatenforschung, Volkskunde und Erdbeschreibung galten um die Jahrhundertwende noch nicht als zünftig[4]). In dem Liederbuch der Neisser Philomathie heißt eine Strophe des Scherzliedes „Neisser Altertümer", das um 1890 entstanden ist:

Was seither noch ist geschehen,
Kann zwar fest und sicher stehen,
Doch historisch wird's erst dann,
Wenn man es erforschen kann
Aus vergilbten Schriften.

Der Dichter, dessen Person und gesunde Anschauungen bekannt sind, bespöttelt merkwürdig früh die Anmaßung der zünftigen Historiker[5]). Es ist unbegreiflich, daß jene strengen Forscher an den Anfang von Neisse ein slawisches Dorf setzten, das leider zu einem fast unausrottbaren Bestandteil des Wissensgutes jedes Neisser Bürgers geworden ist. Nun ist die Voraussetzung einer slawischen Siedlung unbegründet, denn sie ist weder durch Bodenfunde noch durch andere Quellen belegt. Darüber hinaus ist sie gefährlich, denn sie wird heute noch in den Schulen gelehrt und entspricht einer durch den Liberalismus bedingten Gewohnheit, in Sprach- und Wirtschaftsräumen statt in Macht- und Kulturräumen zu denken. Es steht fest, daß Schlesien und damit Neisse niemals dem Machtbereich des germanischen Imperiums entrückt war[6]). In der Steinzeit ist das Neisser Land Siedlungsgebiet ackerbautreibender Nordvölker[7]). Auffällig ist die Häufung von Funden der nordischen Steinzeit im jetzigen Stadtgebiet von Neisse[8]). Die von Neisse ausgehenden Straßen 1, 2 und 3 (Abb. 1) sind ebenfalls durch Steinzeitfunde belegt[9]). Straße 4 verbindet Neisse mit den

---

[3]) Heinrich Appelt, Die Lehre Schultes von den Anfängen des Urkundenwesens in Schlesien. Zeitschrift des Vereins für Geschichte Schlesiens 71, 1937, S. 1, 2, 4, 53—56. Verzeichnis der Schriften Schultes in derselben Zeitschrift 54, S. 144—154.

[4]) „In früheren Jahrhunderten wurde die geschichtliche Überlieferung viel mehr gewürdigt als im letztverflossenen, in dem das hohe Ansehen der vergleichenden Sprachforschung und die Zuversichtlichkeit ihrer Behauptungen den Historikern das Urteil verwirrte." Ludwig Wilser, Die Germanen. 1903. S. 93/94.

[5]) Liederbuch der Philomathie in Neisse. 1883. S. 218. (Späterer Anhang.) Der Dichter ist Kreisphysikus Cimbal.

[6]) Geschichte Schlesiens Bd. I, 1938. — Ferner Petersen, Der ostelbische Raum als germanisches Kraftfeld. 1939.

[7]) Petersen, Schlesien von der Eiszeit bis zum Mittelalter. 1935.

[8]) Georg Weißer, Neisse, eine Großsiedlung der nordischen Steinzeit. Neisser Zeitung vom 8. April 1937. (Mit einer Karte und 7 Abb.)

[9]) Martin Jahn, Die Vorgeschichte des schlesischen Sudetengebietes. Altschlesien 4, 1932, S. 1—13. — Ferner J. Uwira, Zur Vorgeschichte des nördlichen Altvatervorlandes. Festschrift zum fünfzigjährigen Bestehen des Sudetengebirgsvereins Neisse. 1932. S. 58—71.

beiden Bergstädten Zuckmantel und Freudental. Letzteres wird bereits 1213 zu deutschem Recht ausgesetzt[10]). Das Tal „Gesenke", das diese Straße bei Würbenthal durchläuft, gibt dem ganzen Gebirge den Namen[11]). Der Goldbergbau von Zuckmantel ist sicher nicht erstmalig von deutschen Rücksiedlern betrieben worden. Nach Pfitzner[12]) müssen mindestens 1221 im engsten Zuckmantler Gebiet Goldgruben bestanden haben. Pfitzner findet keine ausreichende Erklärung dafür,



Abb. 1. Neisse im frühgeschichtlichen Straßennetz

daß gerade das Bieletal von Neisse aus zuerst und in beschleunigtem Maße besiedelt worden ist[13]). Straße 5, die „Kaiserstraße", hat ebenfalls schon in frühgeschichtlicher Zeit eine große Rolle gespielt[14]). Unmittelbar an ihr liegt bei Neunz (6 km von Neisse) eine Wandalensiedlung. Straße 6 ist ein Stück des

[10]) Cod. dipl. Sil. XX. S. 2.

[11]) Partsch, Schlesien Bd. 2 S. 306 und Cod. dipl. Sil. XX Nr. 102.

[12]) Pfitzner a. a. O. S. 61.

[13]) „Der Gedanke aber, daß eine Strecke von ungefähr 30 km öden Landes nicht mit einem Schlage urbar gemacht und besiedelt ist, daß die Entwaldungs- und Rodearbeit bei den noch wenigen ausgebildeten Arbeitsmitteln für die Siedler langwierig und schwierig war, zwingt auch zur Annahme einer früheren Gründungszeit Neisses." (Pfitzner, a. a. O. S. 61.)

[14]) Walther Latzke, Schlesiens Südgrenze bis zum Beginn des 13. Jahrhunderts. Zeitschrift des Vereins für Geschichte Schlesiens 71, 1937, S. 84 und 86.

uralten Weges Prag—Krakau. Es ist das Verdienst Latzkes, diesen fast vergessenen Straßenzug über Neisse und Cosel wieder richtig erkannt und in Erinnerung gebracht zu haben[15]). Billers Karte der alten Handelsstraßen wird in keiner Weise mehr der neuen Forschung gerecht[16]). Im Abgabenregister des Breslauer Bistums[17]) (um 1400) werden bei Behandlung des Neisser Zolls folgende Straßenzüge erwähnt: „Primo currus qui veniunt de Goltz (!)... item de Sweydnytz ... currus de Oppavia ... currus Cracoviensis .... currus Strelicensis..." Glatz, Schweidnitz, Troppau, Krakau und Groß Strehlitz). Die Bedeutung der Groß Strehlitzer Straße (Straße 7), die über Friedland und Krappitz führt, scheint auf der Silber-, Blei- und Eisenausfuhr aus der Tarnowitzer Gegend zu beruhen[18]).

Das sind die Straßen im Süden der Neiße. Der Nachweis, daß sieben vor- und frühgeschichtliche Straßen an einer Neiße-Furt, dem Platz des heutigen Neisse, zusammenlaufen, ist merkwürdig genug. Diese Straßen können keinesfalls erst von deutschen Rückfiedlern angelegt worden sein.

Wie ist nun das Bestehen der in Schriftquellen nicht genannten Neiße-Furt mit der nur 12 km entfernten, frühgeschichtlich so bekannten Kastellanei Ottmachau in Einklang zu bringen?

Die päpstliche Schutzurkunde von 1155 hat aus dem langen Dunkel der Vorzeit gewisse Orte Schlesiens blitzartig in das grelle Licht der Schriftgeschichte gestellt. Die heutige Geschichtsforschung darf sich durch dieses erstmalige Auftreten einer Reihe von Plätzen nicht beirren lassen, denn sie ist Menschheitsforschung und wertet in erster Linie die natürliche Beständigkeit einer Siedlungsstätte. Nun wissen wir, daß ein großer Teil der Kastellaneien Kunstschöpfungen aus einem strategischen Erfordernis heraus waren, deren natürliche Bevorzugung nur im Hinblick auf die derzeitige Grenzlage gewertet wurde[19]). Verschwand die Grenze, so mußten die betreffenden Siedlungen in den ihnen von der Natur vorgeschriebenen, mehr oder weniger bescheidenen Bereich zurücktreten. Auf Ottmachau und Neisse angewandt, läßt sich folgendes sagen. Die natürliche Begünstigung von Neisse ist die Lage im Schnittpunkt mehrerer Talausläufer. Dazu kommt die Einmündung der Biele, eines Flusses, der zur Holzflößerei aus den Bergen ausreicht und die für das Mahlen nötige Kraft liefert. Auch die Fischversorgung mag eine Rolle gespielt haben. Schließlich muß man eine besonders günstige Furt in Berücksichtigung ziehen. Auf Grund dieser Häufung natürlicher Vorteile und der Lage am Austritt in die vorbaltische Ebene (im Süden bildet erst die Donaulinie eine paßfreie West-Ost-Verbindung) bildet sich

---

[15]) Latzke a. a. O. S. 69, 77, 84 und Karte S. 101. — Ferner A. Müller, Neisse am Schnittpunkt zweier Völkerstraßen. 43./45. Jahresbericht des Kunst- und Altertumsvereins Neisse (im Druck). — Siehe auch Uhtenwoldt a. a. O. Anmerkung 347 S. 55.

[16]) Biller a. a. O. S. 17.

[17]) Darstellungen und Quellen 3. Bd. S. 226.

[18]) Cod. dipl. Sil. XX Nr. 1 und 14.

[19]) Uhtenwoldt a. a. O. S. 91.

ein Straßennetz heraus, das allein schon durch seine Benutzung zu einem natürlichen Vorzug wird, auch wenn unterdessen durch den Kulturfortschritt die ursprünglichen natürlichen Begünstigungen von geringerer Bedeutung geworden sein sollten.

Unbeschadet eines verhältnismäßig hohen Alters der Siedlung Ottmachau[20]) — der Name deutet darauf hin — kommt sie wie ein Komet (nicht vor 1050) zu hoher Bedeutung. In der damaligen kampfesreichen Zeit[21]) tritt Neisse, der Ort friedlichen Handels und Verkehrs, fast hundert Jahre, ja man kann sagen bis 1163, hinter Ottmachau ganz zurück. Jedoch bereits das Jahr 1138[22]) bringt mit der Gründung des Bischofslandes für die Landesburg Ottmachau den Beginn des Stillstandes. So seltsam es klingt: da sie zu jung war, um ein Straßennetz zu bilden, mußte sie nach Eintritt friedlicher Verhältnisse ihre Macht an Neisse abgeben. Als weiterer Vorteil für Neisse kam die Rodung des Grenzwaldes und Gebirgsvorlandes hinzu. Die deutsche Rückwanderung brachte der Siedlung eine angemessene Form und machte sie zur zweitgrößten Schlesiens[23]).

Übrigens bestanden im Jahre 1742, als Friedrich der Große den Befehl gab, Neisse zu einer Festung ersten Ranges auszubauen, dieselben strategischen Bedingungen, die im Jahre 1138 das Land an der mittleren Neiße zum geistlichen Fürstentum, zum neutralen Niemandsland werden ließen: die Verbindung zwischen dem böhmischen und mährischen Paßvorlande war unterbrochen, außerdem war die wichtige Nord-Süd-Achse verriegelt, hier mit Waffengewalt, dort mit dem Kirchenbann[24]).

Die bisherigen Überlegungen erfordern für das Verständnis der Altstadt-Neisse, jener vermeintlichen slawischen Siedlung, die Bildung eines neuen Begriffes: Ur-Neisse. Läßt sich diese erste Siedlung im Raume des jetzigen Stadtgebietes festlegen?

Es ist anzunehmen, daß in Ur-Neisse die Zufahrtstraßen klar und gradlinig, wie sie anliefen, auch in das Siedlungsgebiet einmündeten. Dieses Straßennetz ist in seiner ursprünglichen Führung durch den Festungsbau weitgehend gestört worden, wie ein Blick auf einen neueren Stadtplan zeigt[25]). Denkt man sich nun die Straßen 3 (von Bielau), 5 (von Neuland), 7 (von Konradsdorf), 9 (von Hansdorf) und 10 (von Heidersdorf) an den Stellen abgeschnitten, wo sie später in ihrem Lauf durch Festungsbauten umgelegt worden sind, und läßt sie geradlinig weitergehen, dann treffen sie sich an einer Stelle: in der Gegend des Salz-

---

[20]) Der Bronzehelm von Ottmachau. Altschlesien 3, S. 242.

[21]) A. Müller, Der Anfall der Kastellanei Ottmachau an das Bistum Breslau. 37. Jahresbericht des Kunst- und Altertumsvereins Neisse. 1934. S. 14—29.

[22]) A. Müller a. a. O. S. 19/20. Unterstützt von W. Latzke, a. a. O. S. 96/97, abgelehnt von Weinelt, Darstellungen und Quellen 36. Bd. S. 20 unter unzeitgemäßer Berufung auf Pfitzner. S. auch Meinardus, Das Neumarkter Rechtsbuch, Darstellungen und Quellen Bd. 2 S. 87—90.

[23]) G. Weißer, Die wirtschaftliche Struktur der Stadt Neisse im Jahre 1424. 40. Philomathiebericht Neisse. 1932. S. 12—27.

[24]) Latzke a. a. O. S. 96.

[25]) G. Weißer, Führer durch Neisse und seine Geschichte. (Mit einem Stadtplan.) 1939.



Abb. 2. Richtung der Hauptstraßen um Neisse in vor- und frühgeschichtlicher Zeit

ringes (Abb. 2). Auf diesen Platz, den alten Roßmarkt, mündet die Kramerstraße, die „platea institorum" des Mittelalters. Aus der Gegend der Jakobuskirche kommt in leichter Kurve die Weberstraße, die einzige Straße von Neisse, die in die Gitterteilung der Neustadt nicht hineinpaßt. Weber- und Kramerstraße führen über einen natürlichen Höhenrücken, die höchste Erhebung der Innenstadt, nach dem Salzring. Die Möglichkeit von Bodenfunden auf dem Gelände von Ur-Neisse ist natürlich gering, da der Untergrund bei der engen Bebauung nicht zugänglich ist und durch vorangegangene Schachtarbeiten weitgehend gestört ist. Lediglich im Jahre 1656 wurde bei Erbauung des Annenseminars auf dem Salzring eine Münze des athenischen Flottenführers Timotheus († 354 v. d. Ztw.) gefunden[26]).

Nun zur eigentlichen Altstadt. Der Grundriß derselben ist uns durch den Schneiderschen Befestigungsplan von 1594 und den Kupferstich von Hauer von 1596 genau überliefert[27]) (Abb. 3).

---

[26]) August-Kastner, Geschichte der Stadt Neisse, Teil 2, 1854, S. 577. „An der Richtigkeit der Kastnerschen Wiedergabe ist nicht zu zweifeln. Eine andere Frage ist, ob der Chronist von 1656 die Umschrift richtig wiedergegeben hat. Timotheus Athenienſium dux wird bei Cornelius Nepos beschrieben, und da dieser Klassiker in den alten Schulen viel gelesen wurde, so könnte es sein, daß man diesem Helden zuliebe etwas Irriges in diese Münze hineingelesen hat." Freundliche Mitteilung A. Müllers, für die ich herzlich danke.

[27]) Philomathie-Bericht 21, 1882, S. 67—90 und Anlagen. (Befestigung des Bischofhofes des Schneiderschen Planes und Steindruck der Hauerschen Radierung.) Ferner: 1. Jahresbericht des Kunst- und Altertumsvereins Neisse 1897. (Beilage: Hauerscher Plan, wie Philomathie 1882.) Abbildung des Schneiderschen Planes in Schlesische Provinzialblätter 114. Bd. 1841/2, S. 199. (Kunisch, Beiträge zur älteren Topographie von Neisse S. 199—208) und Kastner a. a. O. (Beilage).

Der straßenförmige Marktplatz fällt zuerst in die Augen. Altstadt Neisse teilt damit diese Grundrißform mit den ältesten schlesischen Städten: Neumarkt, Goldberg, Löwenberg und Nimptsch[28]). Die Pfarrkirche der Altstadt hatte das Johannespatronat[29]). Von größter Wichtigkeit für den Nachweis der deutschrechtlichen Verfassung der Altstadt Neisse ist die Parallele mit Altzülz. Im Jahre 1225 verleiht nämlich Herzog Kasimir von Oppeln den deutschen Ansiedlern in Kostenthal alle Freiheit der Deutschen, wie sie in seinem Dorfe Bela (Altstadt-Zülz) herrscht[30]). 1237 wird in Neisse der deutsche Schulze Peter genannt[31]). Die Stadt Löwenberg erhält 1209 deutsches Recht, Goldberg 1211, Neumarkt vor 1214. Diese Rechtsverleihungen bedeuten keine Umwandlung der Verhältnisse, sondern sind lediglich schriftliche Bestätigungen eines seit Jahrzehnten erhärteten Zustandes[32]). Ob nun diese frühen deutschen Stadtgründungen den Namen forum, villa forensis, locus forensis, oppidum oder bereits civitas



Abb. 3. Ur-Neisse und Altstadt Neisse. Die Altstadt ist in den Jahren 1643–45, 1663 und 1741 abgebrochen und zerstört worden

---

[28]) Schoenaich, Stadtgründungen und typische Stadtanlagen in Schlesien. Zeitschrift des Vereins für Geschichte Schlesiens 60, S. 1—17. Ferner Deutsches Städtebuch Bd. 1, 1939, Meinardus a. a. O. S. 69/70 und Koßmann, Die deutschrechtliche Siedlung in Polen. Bd. 8 der ostdeutschen Forschungen, 1937, S. 164—166.

[29]) Über die Bedeutung des Johannespatronats s. Latzke a. a. O. S. 75, ferner Schlesische Regesten 468 (Johannespatronat in Ottmachau). — A. Müller, Eine rechtsgeschichtliche Studie über die ehemalige Johannes-Pfarrkirche in Altstadt-Neisse. 38. Philomathiebericht. 1921. S. 121—135. Dortselbst auch Nachrichten über die Demolierung der Altstadt im Jahre 1663.

[30]) Schlesische Regesten 292. Siehe auch Frohloff, Die Besiedlung des Kreises Neustadt OS. von den Anfängen bis zur Entwicklung der Gutsherrschaft. 1938. S. 57 und 65.

[31]) Schlesische Regesten 503.

[32]) Über Leobschütz siehe Bednara, Die Geburt der deutschen Stadt Leobschütz. 1938.

tragen, ist in diesem Zusammenhange unwesentlich. Altstadt Neisse wird in der umstrittenen Urkunde von 1226 als „civitas", in der echten von 1231 als „locus antiquus" bezeichnet[33]). Die Kirchen der Altstadt sind die Johannespfarrkirche auf dem Markt, seit Verlegung des Ottmachauer Kollegiatstiftes dorthin im Jahre 1477 stets Dom genannt, die Kirche Maria in Rosis, bei der die Kreuzherren 1239 ein Hospital erhalten, und die Nikolauskirche beim südlichen Tor. Unter Voraussetzung einer schlesischen deutschen Rückbesiedlung in zwei Wellen, muß man Altstadt Neisse und die genannten Städte als zur ersten Welle gehörig betrachten. Diese ersten Vorstöße in Richtung des Grenzwaldes sind in unmittelbarer Folge des Sieges Friedrich Barbarossas im Jahre 1157 als Kolonisation von außen, vom Reiche her, anzusehen, während die zweite Welle zu Beginn des 13. Jahrhunderts, die auch den noch ihr Leben fristenden Kastellanei-Orten neues Blut zuführte, dem Eingreifen des durch seine Ahnen und seine Ehefrau deutsch gewordenen Herzogs Heinrich I. zuzuschreiben ist.

Die deutschen Siedler der zweiten Welle mußten sich bei Aussteckung der Neustadt Neisse zu Beginn des 13. Jahrhunderts auf ein gefährliches Gebiet begeben: sie mußten im Gegensatz zu Ur-Neisse, das hochwasserfrei war, in Richtung auf den Fluß in den hochwassergefährdeten Raum vorstoßen. Bereits auf dem Ringe, der ja wie eine Mulde noch tiefer liegt als die umgebenden Viertel, liegt der gewachsene Boden in einer Tiefe bis zu 4 m[34]). Es geht beinahe nicht an, diese Erhöhung als durch allmähliche Anhäufung von Brandschutt entstanden zu erklären. Man muß annehmen, daß die Siedler das Gelände planmäßig aufhügelten, um die neue Stadt von vornherein wenigstens aus dem Überschwemmungsbereich der gewöhnlichen Hochwasser herauszubekommen. Unter Berücksichtigung einer Einbeziehung von Ur-Neisse in den Raum der Neustadt kann man vielleicht auch die eigenartige Abrundung der westlichen Ringecke erklären. Städte wachsen in Gürteln oder in Schichten wie Bäume. Die Krümmung der Weberstraße, die in Ur-Neisse Hauptverkehrsader war, wiederholt sich in der Ringkurve. Die Hauptdurchgangsstraße, die früher an der Jakobuskirche (s. Taf. 20) vorbeiging, läßt nun in der Breslauer Straße die Kirche weit zurück, sie wiederholt jedoch die Krümmung und unterstreicht somit die Bedeutung der Breslauer Straße und Zollstraße als Durchgangsstraßen, die ja beide Straßen schon aus ihrer Breite erkennen lassen. Hauptverkehrsachse wird wie in Ur-Neisse wieder die Nord-Süd-Richtung, während die Hauptader von Neisse-Altstadt von Westen nach Osten verlief. Der Hauptkraftstrom der Vorzeit gelangte nach Neisse von Norden, in der Frühzeit von Westen, im Mittelalter wieder von Norden!

Zum Abschluß sei noch die Frage des Flußüberganges angeschnitten. Der Holzschnitt in Schedels Weltchronik von 1492 zeigt eine Brücke vor dem Münster-

[33]) Schlesische Regesten 299 und 366. — Ferner Schulte a. a. O. (Jaroslaw) S. 56 und 89/90. — Wilhelm Herrmann, Zur Geschichte der Neisser Kreuzherren... Dissertation Breslau 1938, S. 46.

[34]) Philomathiebericht Neisse 22, 1884, S. 164/65.

Biblioteka Uniwersytecka w Opolu

berger Tor. Spätere Ansichten wiederum bringen nur die Brücke vor dem Breslauer bzw. dem Jakobstor. Bei Annahme nur einer Brücke ist man geneigt, dem Übergang der Straße von Breslau den Vorzug zu geben; die geringe Breite der Münsterberger (Berliner) Straße spricht dafür, daß sie im Durchgangsverkehr eine Nebenrolle spielte. Weiter gestärkt wird diese Vermutung durch den Verdacht, daß die Hauptstraße nach Prag nicht über Ottmachau, sondern über Kalkau—Heinersdorf—Jauernig—Landeck führte. Man muß doch annehmen, daß der Übergang über die Neiße, der in der Frühzeit eine Furt war, auch in der Zeit der Holzbrücken durch Hochwasser öfter gestört war[35]). Da Ottmachau auf dem Nordufer der Neiße liegt, hätte man bis Glatz die Neiße zweimal unnötig überschreiten müssen. Auffällig ist, daß die jetzige Berliner Straße in Neisse im Mittelalter Münsterberger und nicht etwa Ottmachauer- oder Glatzer Straße hieß. In Ottmachau wiederum heißt das der Stadt Neisse zugekehrte Tor „Grottkauer" Tor. Die Landstraße von Neisse endete noch im vorigen Jahrhundert außerhalb der Stadt vor dem Mühltor[36]). Ähnliche Verhältnisse finden sich in Patschkau. Auch dort führte der Weg von Neisse bis ins 16. Jahrhundert an der Stadt vorbei[37]). Sicher hat man unnötige Flußübergänge wegen des Brückenzolls vermieden.

Als Zusammenfassung ergeben sich für die Erforschung der schlesischen Frühgeschichte folgende Grundsätze: Auch die Grundrißform der frühen Stadtanlagen ist eine bedeutsame Urkunde. — Die schlesischen Städte mit Störungen der Grundrißform bergen gleich ihren west- und süddeutschen Schwestern ältere Planungen in oder neben sich. — Es ist abwegig, diese älteren Siedlungen (Marktorte) als slawische Dörfer zu bezeichnen. — Die deutsche Besiedlung Schlesiens in der zweiten Hälfte des 12. Jahrhunderts beschränkt sich nicht auf eine Durchsetzung der Marktorte mit deutschen Handwerkern und Technikern sowie auf eine Durchdringung der Klostergründungen mit deutschen Instleuten. — Die Anlage der stadtähnlichen Siedlungen mit Angerring ist planmäßig durch Deutsche erfolgt und geht der großen deutschen Landsiedlung voraus. — Die Hauptachsen dieser Marktgründungen verlaufen in Richtung bedeutender Handelsstraßen und ermöglichen auf diese Weise die Rekonstruktion des frühgeschichtlichen Straßennetzes. — Die schlesischen Stadtgründungen aus „wilder Wurzel" sind äußerst selten. In der Regel läßt sich der Zeitraum bis zur deutschen Vorzeit überbrücken. — Eine kritische Herausgabe der schlesischen Stadtpläne erscheint dringend erforderlich.

---

[35]) Erbauung der ersten Steinbrücke in Neisse 1547. (Chronik von Michel Weber.)
[36]) Biller a. a. O. S. 31.
[37]) Biller a. a. O. S. 34.

Grabungen an der frühromanischen Burgkapelle von Teschen

Von Georg Raschke, Ratibor

Mit Tafel 21—24 und 11 Textabbildungen

Wenige Städte Schlesiens liegen wie das ehrwürdige Nimptsch auf einem Berge. Das gilt auch für die Herzogstadt Teschen. An dem nördlichen Ende eines steilen Bergrückens erhebt sich der in einen Park verwandelte Burgberg inmitten der Niederung des Olsaflusses (vgl. Taf. 21, 2). Weithin sichtbar ragt der mittelalterliche Burgturm empor, und von seiner Höhe genießt man einen prächtigen Blick weit ins Land. Im Süden liegt der tausend Meter hohe Kamm der Beskiden, die uralte schlesische Landesgrenze mit dem tiefen Einschnitt des Jablunkauer Passes, der alten Handels- und Völkerpforte nach Ungarn. Aus dieser Richtung kommt auch die Olsa und fließt dann dicht westlich am Fuße der Stadt vorbei, ein Schicksals- und Grenzfluß, der in den letzten zwanzig Jahren die widerrechtlich von den Polen besetzte Altstadt von der den Tschechen zugesprochenen Neustadt trennte. Der weiter nach Norden strömende Fluß mündet in die Oder und stellt so die engste Verbindung mit dem schlesischen Kernlande her. Setzt doch die Oder nach der Aufnahme der Olsa nicht die eigene Flußrichtung fort, sondern paßt sich dem Olsalauf an.

Bei Thiergarten, nur fünf Kilometer unterhalb der Stadt Teschen, treten die Höhen beiderseits des Flusses besonders nahe zusammen. Hier liegen auf dem westlichen Vorsprunge des Talrandes die umfangreichen vorgeschichtlichen Wehranlagen, die der Volksmund Alt-Teschen nennt. Museumsleiter Ing. Karger, der verdienstvolle Erforscher des Teschener Landes, hat hier die ersten Siedlungsspuren der Früheisenzeit und der Frühgeschichte (7. und 11. Jahrhundert) entdeckt. In Roy bei Freistadt sind weiterhin zwei Bronzebeile gefunden worden[1]). Außerdem sind aus dem Teschener Lande einige Steinäxte der donauländischen und nordischen Kultur bekannt geworden sowie eine Wehranlage in Miendziswiec und ein mittelalterlicher Burgwall in Grudek. Wichtig sind endlich einige Funde römischer Denare, die für die Anwesenheit der Germanen in diesem Gebiet während des 2. und 3. Jahrhunderts sprechen, ferner das Goldmedaillon Valentinians I. (364—375) von Kameral Elgoth[2]), bisher der einzige Fund des Teschener Landes aus der Völkerwanderungszeit. Planmäßige Ausgrabungen sind im Teschener Land, abgesehen von einigen geringfügigen Grabungen Kargers an dem Wall von Thiergarten, bisher noch nicht vorgenommen worden.

---

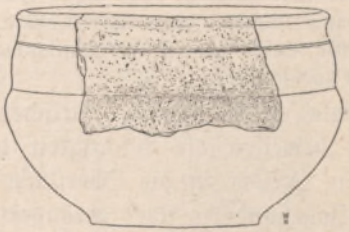
[1]) Viktor Karger, Die Vorgeschichtsforschung in Schlesien und die Ausstellung vor- und frühgeschichtlicher Altertümer im Schlesischen Landesmuseum. Anzeiger des Schlesischen Landesmuseums in Troppau, 1, 1922, S. 4—34.

[2]) Viktor Karger, Ein römisches Goldmedaillon aus Ostschlesien. Sudeta 10, 1934, S. 31—32 und Abb. 1.

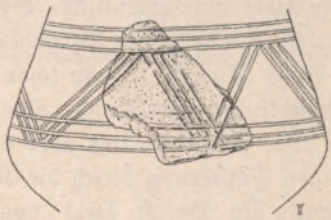
Bei der beherrschenden Stellung des Burgberges Teschen und entsprechend der großen geschichtlichen Vergangenheit der alten Herzogstadt waren bei einer Untersuchung dieser Höhe wichtige Ergebnisse zu erwarten. Auch die Kastellanei „Tescin", die in der berühmten Urkunde zur Abgrenzung des Bistums Breslau im Jahre 1155 genannt wird, mußte hier vermutet werden[3]). Schon seit längerer Zeit hatte Viktor Karger Jahr für Jahr die Hänge des Burgberges nach Oberflächenfunden und Siedlungsspuren abgesucht und eine große Anzahl Scherben gesammelt. Im Herbst 1939 war das Teschener Land frei geworden und zu Schlesien gekommen. Es fand von dem Staatlichen Vertrauensmann für kul-



1



2



3

1–3. Keltische und germanische Gefäßreste vom Teschener Burgberg. 1/3

turgeschichtliche Bodenaltertümer Oberschlesiens eine erste Sichtung der vorgeschichtlichen Funde des Teschener Museums und der vom Burgberg gesammelten Scherben statt. Außer wenigen mittelalterlichen Scherben fielen besonders frühgeschichtliche Siedlungsscherben des 11. und 12. Jahrhunderts auf. Ferner waren einige vorgeschichtliche, wohl früheisenzeitliche Scherben vorhanden und drei eigenartige Scherben, die im folgenden besonders beschrieben werden sollen:

Ein graphithaltiger, gedrehter Scherben (Abb. 1) mit brauner Überfangschicht, mit glattem Hals und senkrecht herablaufenden breiten Furchen; etwa 4½ cm groß. Das Stück entstammt einem tonnenförmigen Gefäß mit verdicktem Rand. Ähnliche Scherben sind außerordentlich häufig in Siedlungen von Altstett (Bieskau) Kr. Leobschütz[4]), sie sind aber auch in Mähren und Böhmen, z. B. auf dem Oppidum in Stradonitz gefunden worden. Diese Gefäßform ist für die keltische Kultur des 1. Jahrhunderts v. d. Ztr. besonders kennzeichnend. Dieser Fund gibt somit einen sicheren Hinweis für eine keltische Siedlung auf dem Burgberg von Teschen.

Ein gedrehtes Randstück einer hellgrauen Schüssel (Abb. 2) mit eigentümlich geschwungenem und durch Kehlung gegliedertem Halse; 7 cm groß. Dieses

[3]) Abgebildet in Darstellungen und Quellen zur schlesischen Geschichte Bd. 3, 1907, und bei G. Biermann, Geschichte des Herzogtums Teschen, 1894.

[4]) Martin Jahn, Die Kelten in Schlesien, 1931, S. 73 f., Abb. 65 und 66.

Fundstück gehört zur spätgermanischen Töpferware. Gegenstücke lassen sich nur schwer finden. Verwandt scheint das Randstück eines stark ergänzten Napfes von der Burgruine Reichenstein bei Jauernig (Ostsudetenland)[5]) zu sein, das der Verfasser gelegentlich unter den mittelalterlichen, auf der Burg ausgegrabenen Scherben entdecken konnte. Weiterhin dürfte auch die aus weißlichem Ton bestehende gedrehte Schüssel von Weihendorf (früher Woinowitz) Kr. Ratibor (im Landesamt für Vorgeschichte Ratibor) mit dem Teschener Fundstück verwandt sein (Inv. Nr. R. 1736:28).

Ein handgearbeiteter gelbbrauner Wandscherben (Abb. 3) weist am rundlichen Umbruch und am Hals je drei tiefe, umlaufende Furchen auf. Die Zwischenfelder sind durch ein mehrzeiliges Zickzackband gegliedert. Die zeichnerische Wiederherstellung dieses 6,5 cm großen Scherbens zeigt eine für Schlesien bisher ungewöhnliche Gefäßform; die germanische Herkunft steht außer Zweifel. Auch dieses Stück muß wie das vorige der Völkerwanderungszeit zugerechnet werden, wenngleich Gegenbeispiele in Schlesien noch fehlen. Dafür scheinen die westgermanisch-markomannischen Funde in Böhmen mancherlei Verwandtes zu bieten.

Diese ersten sicheren keltischen und germanischen Funde des Teschener Landes beweisen die Wichtigkeit des Burgberges für die zukünftigen Forschungen. Leider ist die Oberfläche des Berges durch die Gartenbaukunst des letzten Jahrhunderts stark verändert. Es kann daher nicht einmal der Verlauf der mittelalterlichen Mauern verfolgt werden. Erfreulicherweise bot sich aber im Jahre 1941 eine erwünschte Gelegenheit zu einer ersten Ausgrabung. Eine an der tiefsten Stelle der Bergoberfläche liegende kleine Rundkapelle mit halbrunder Apsis (Taf. 21, 1) fand schon seit mehreren Jahren erhöhte Beachtung der kunstgeschichtlichen Forschung. Zwar war sie im vorigen Jahrhundert umgebaut worden. Der Grundriß ließ aber einen romanischen Rundbau vermuten[6]). Der tatkräftigen Förderung durch die Kreisverwaltung Teschen ist die Untersuchung der Kapelle im Herbst 1941 von Provinzialkonservator Prof. Grundmann, Breslau, und Regierungsbaurat Kienzler vom Staatshochbauamt Teschen zu verdanken. Im Innern wurden die modernen Einbauten einer hölzernen Empore, außen wurde nach und nach der neuzeitliche Ziegel- und Putzmantel abgetragen. Auch mußte zur Freilegung des Grundrisses geschritten werden. Zu diesen Arbeiten wurden durch den Staatlichen Vertrauensmann für kulturgeschichtliche Bodenaltertümer Oberschlesiens die Arbeitskräfte des Landesamtes für Vorgeschichte in Ratibor herangezogen. Landesamtstechniker Alois Müller hat die Grabungs-, Vermessungs- und Photoarbeiten unter ständiger Betreuung des Verfassers mustergültig durchgeführt, obwohl ungünstiges Wetter und technische Schwierigkeiten hinderlich waren. In der Zeit vom 21. 10. bis 20. 11. 1941 fanden zunächst auf der Nordseite der Kapelle und schließlich auch im Innern der Kapelle einige Untersuchungen statt.

Die Grabung an der nördlichen Außenseite der Kapelle

Die erste Untersuchung erstreckte sich auf die Außenseite zwischen Hauptschiff und Apsis im Nordostwinkel der hier aneinanderstoßenden Mauerzüge (Abb. 5).

---

[5]) Gemarkung Waldeck Kr. Freiwaldau. Altschlesische Blätter 1940, S. 113 Abb. 63.

[6]) Günther Grundmann, Deutsche Kunst im befreiten Schlesien, 1941, S. 86, Ansicht und Aufmessung der Kapelle.

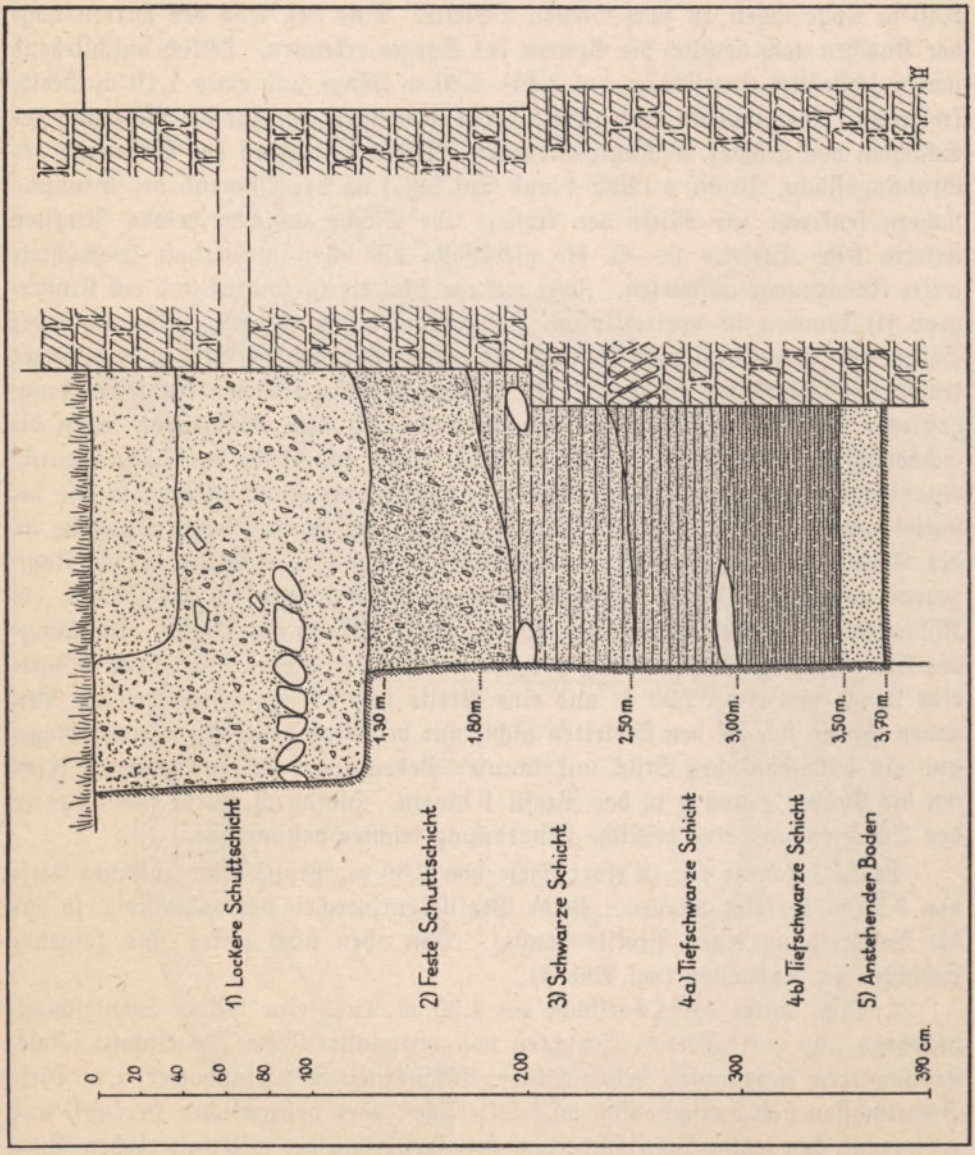


Abb. 4. Profil 2 an der Außenwand der Kapelle auf dem Teschener Burgberg. Vgl. den Grundriß Abb. 5 oben, Linie 2 bei Grab e

Durch Ungunst der Verhältnisse geriet die Grabung am Hauptschiff bald auf eine sehr breite Mauer. Es konnte daher zuerst nur ein 0,40—0,80 m breiter Graben senkrecht zur Mauer gelegt werden. Darin kamen bei 2,10 m Tiefe wirr liegende Skelettreste, dicht darüber an einer Stelle drei ineinanderhängende Spiralringe aus Silber (Abb. 9) und in 2,10—2,30 m Tiefe auch eine achtkantige, 12 mm lange, verbrannte, weiße Perle zum Vorschein (Abb. 10). In

2,40 m Tiefe lagen an zwei Stellen Skelette. Eins ließ trotz der wirren Lage der Knochen noch deutlich die Spuren des Sarges erkennen. Östlich anschließend wurde schließlich eine Fläche von 2,40—2,80 m Länge und etwa 1,10 m Breite freigelegt. Hier wurden auch zwei Profile gewonnen, die für die Lagerung der Schichten von größter Wichtigkeit wurden. Profil 1 liegt an der Westwand der Grabungsfläche, Profil 2 (Abb. 4 und Taf. 22, 1) an der Ostwand der Grabung nahezu senkrecht zur Mitte der Apsis. Die Fläche zwischen beiden Profilen lieferte sechs Skelette (a—f), die gleichfalls die schon wiederholt beobachtete wirre Knochenlage aufwiesen. Zwei weitere Skelette (g und h) und ein Kindergrab (i) konnten in vortrefflichem Zustand geborgen werden. Das Holz der Särge war in vermorschtem Zustand erhalten. Vergangene Stellen des Holzes traten als Hohlräume entgegen. Die Gräber der Erwachsenen enthielten langgestreckte Skelette, den Kopf an der Westseite; bei dem Kindergrab lagen die Schädelreste an der Ostseite. Die Gebeine waren innerhalb des Sarges durcheinandergerutscht (Taf. 22, 2). Die Särge müssen an einer anderen Stelle bestattet gewesen sein. Bei der Überführung an die zweite Bestattungsstelle an der Kapelle sind die Gebeine durcheinandergeraten und meistens in der Kopfgegend angehäuft. Unter dem guterhaltenen Grab g fand sich das Grab i, ein Kinderskelett in einem Sarge von 70 cm Länge und 25 cm Breite. Die Länge des Erwachsenengrabes g betrug 190 cm, die Breite 50 cm. Das Grab h hatte eine Länge von etwa 2,20 m und eine Breite von 45 cm. Irgendwelche Beigaben fanden sich bei den Skeletten nicht, nur bei Grab g lag ein eiserner Nagel und ein hakenähnliches Stück unbekannter Bedeutung. Erfreulicherweise reichten die Gräber g und h in das Profil 1 hinein. Hierdurch wurde ihre Lage zu den Schichten und eine zeitliche Einordnung leichter bestimmbar.

Profil 1 konnte bis zu einer Tiefe von 2,80 m, Profil 2 bis zu einer Tiefe von 3,70 m verfolgt werden. Beide Profile entsprechen sich vollständig, so daß die Beschreibung eines Profils genügt. Von oben nach unten sind folgende Schichten zu beobachten (vgl. Abb. 4):

1. Dicht unter der Oberfläche bis 1,30 m Tiefe eine lockere Schuttschicht, bestehend aus verschiedenen Schichten von mittelalterlichem Ziegelschutt, Kalksteinschottern, gebrannten Lehmschichten, Pflastersteinen (Olsaschotter) u. a. Diese Schuttmassen sind ausschließlich mittelalterlicher oder neuzeitlicher Herkunft und entsprechen den letzten Jahrhunderten, der Zerstörung der mittelalterlichen Burg und deren Abtragung bis zur Herrichtung der modernen Gartenanlage.

2. Darunter liegt 1,30 bis 1,80 m tief eine feste, in der oberen Hälfte rote Brandschicht mit Ziegelsteinen und eine untere, durch einen schwarzen Streifen getrennte weiße Kalksteinschotterschicht, durchsetzt mit Mörtel und wenigen Ziegelsteinstücken. Diese feste Schicht ist als mittelalterliche Schutt- und Kulturschicht (von der Erbauungszeit der mittelalterlichen Burg an bis zum Beginn der Zerstörung) zu deuten. Die untere, reichlich Kalksteine enthaltende Schicht spricht für die Gründungszeit, die obere mehr rot gefärbte Schicht für einen größeren Brand oder einen Umbau der Burg.

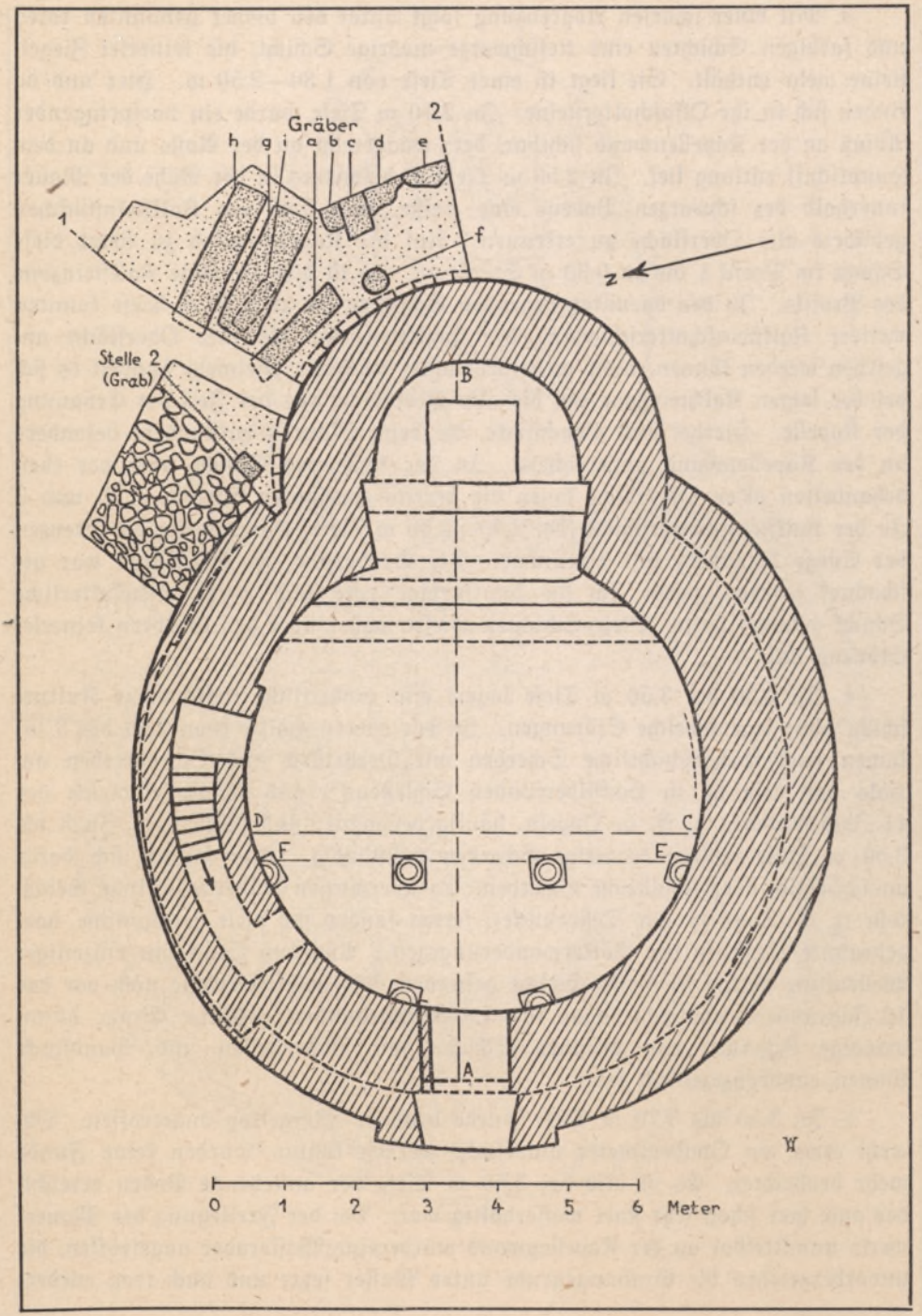


Abb. 5. Grundriß der Kapelle auf dem Teschener Burgberg mit Eintragung der Grabungsflächen an der Außenmauer

3. Mit einer scharfen Abgrenzung folgt unter den bisher genannten roten und farbigen Schichten eine tiefschwarze moorige Schicht, die keinerlei Ziegelsteine mehr enthält. Sie liegt in einer Tiefe von 1,80—2,50 m. Hier und da finden sich in ihr Olsaschottersteine. In 2,10 m Tiefe wurde ein vorspringender Absatz an der Kapellenwand sichtbar, der waagerecht an der Apsis und an dem Hauptschiff entlang lief. In 2,50 m Tiefe ist besonders in der Nähe der Mauer innerhalb des schwarzen Bodens eine weiße, zum Teil aus Kalksteinstückchen gebildete alte Oberfläche zu erkennen. Auf die Kapellenwand zu steigt diese Schicht im Profil 1 bis zu 0,30 m Stärke an. Es ist dies die letzte Kalksteinzone des Profils. In den darunter liegenden Schichten bis zu 3,70 m Tiefe konnten weitere Kalksteinschotterschichten oder Schichten, die als alte Oberfläche angesehen werden können, nicht mehr beobachtet werden. Vielmehr handelt es sich bei der letzten Kalksteinzone um die alte Oberfläche aus der Zeit der Erbauung der Kapelle. Hierbei sind Bruchstücke, die beim Mauern entstanden, besonders an der Kapellenwand angereichert. In der schwarzen Schicht über der eben behandelten alten Oberfläche lagen die bereits erwähnten Skelette g, h und i. In der Kalksteinschotterschicht (bei 2,40—2,50 m Tiefe) waren daher die Grenzen der Särge besonders gut erkennbar. Die Grabgrube für die Särge war geschachtet worden, bevor sich die buntfarbige rote und weiße mittelalterliche Schicht gebildet hatte. Diese Schichten wiesen daher über den Gräbern keinerlei Störung auf.

4. In 2,50 bis 3,50 m Tiefe lagert eine einheitliche tiefschwarze Kulturschicht ohne irgendwelche Störungen. In der oberen Hälfte (von 2,50 bis 3 m) kamen noch frühgeschichtliche Scherben mit Drehrillen und Schrägkerben am Hals vor, wie sie in Hacksilberfunden Schlesiens[7]) und in Kastellaneien des 11. Jahrhunderts, z. B. in Oppeln, häufig beobachtet sind (Abb. 11). In 3 bis 3,50 m Tiefe fehlten derartige Scherben vollständig. Hier fanden sich dafür ausschließlich vorgeschichtliche Scherben. Es überwiegen früheisenzeitliche Gefäßreste (z. B. Tonnen- und Tellerstücke); ferner fanden sich viele germanische, hart gebrannte Scherben der Völkerwanderungszeit. Auch ein Stück mit einzeiliger Wellenlinie wurde in dieser Schicht gefunden, das möglicherweise noch vor das 10. Jahrundert, vielleicht sogar ins 7.—8. Jahrhundert gehört. Einige dünnwandige Scherben von braunen Schalen mit Bodendellen und Wandstücke können endbronzezeitlich sein.

5. In 3,50 bis 3,70 m Tiefe wurde brauner Mergelton angetroffen. Obwohl etwa ein Quadratmeter untersucht werden konnte, wurden keine Funde mehr beobachtet. Es ist also bei 3,50 m Tiefe der anstehende Boden erreicht, der auch hier schon sehr stark wasserhaltig war. Bei der Freilegung des Mauerwerks unmittelbar an der Kapellenwand wurde eine Wasserader angetroffen, die unvorhergesehen die Grabungsgrube unter Wasser setzte und auch trotz wieder-

[7]) Vergl. Hans Seger, Die schlesischen Silberschätze des 10. und 11. Jahrhunderts. Altschlesien 2, 1939, S. 129—152, Abb. 32, 39, 40, 66, 67.

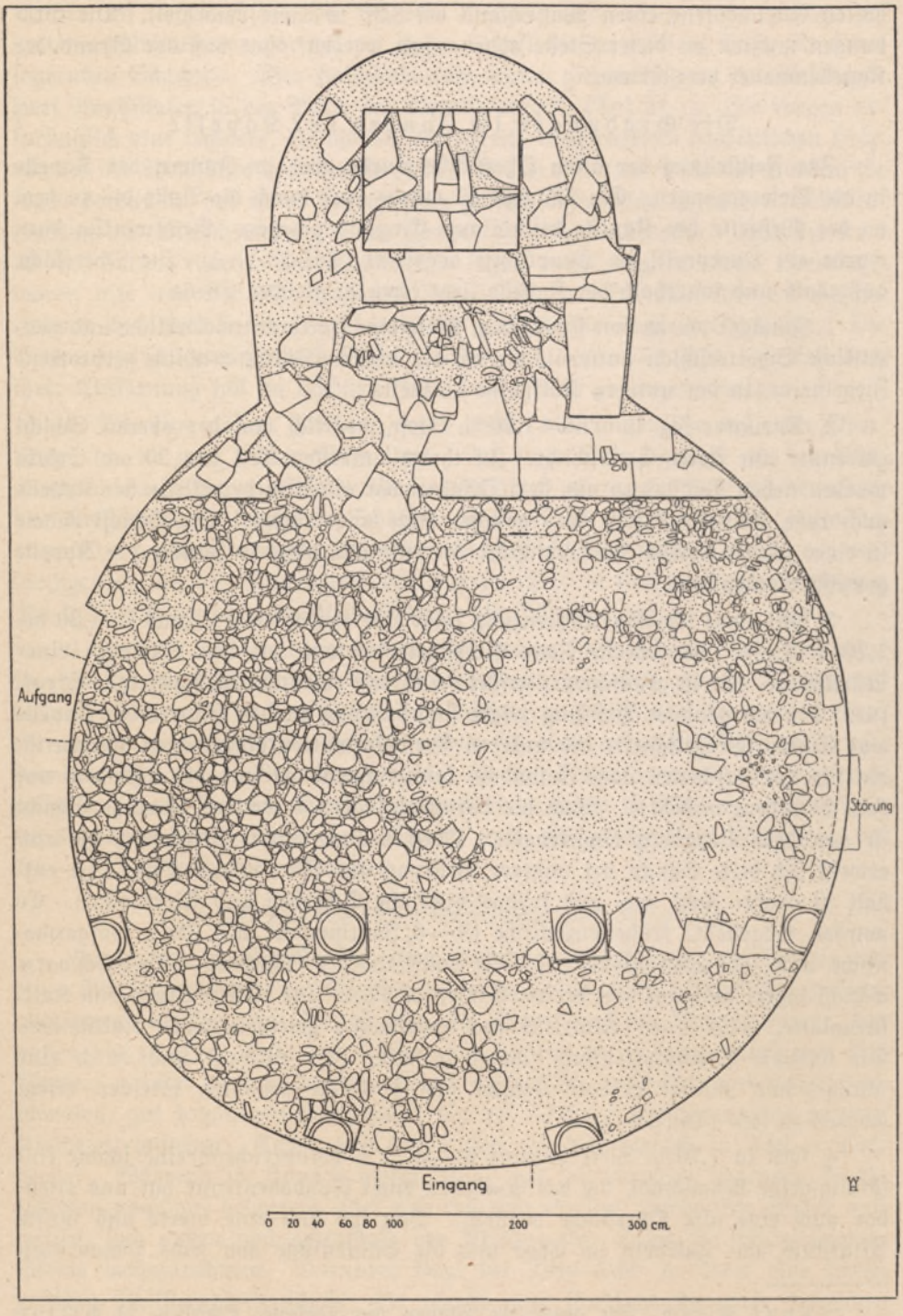


Abb. 6. Grundriß des Inneren der Kapelle mit der Rollsteinlage der unteren Schicht 4

holten Ausschöpfens einen Wasserstand bei 3,50 m Tiefe beibehielt. Die Grabungen mußten an dieser Stelle abgebrochen werden, ohne daß der Grund der Kapellenmauer erreicht war.

Die Grabungen im Innern der Kapelle

Zur Feststellung der alten Oberfläche wurde auch im Innern der Kapelle in die Tiefe gegangen. Ein Längsprofil wurde quer durch die Apsis bis zu dem an der Westseite der Kapelle befindlichen Eingang gezogen. Rechtwinklig dazu wurde ein Querprofil im Hauptschiff abgesteckt (Taf. 23, 1–2). Die Oberfläche außerhalb und innerhalb der Kapelle liegt etwa in gleicher Ebene.

1. Zunächst wurde von 0—0,60 m Tiefe eine starke mittelalterliche und neuzeitliche Schotterschicht entfernt, die in der oberen Hälfte reichlich zerbrochene Ziegelsteine, in der unteren Kalksteine enthielt.

2. Darunter lag in 0,60—1,20 m Tiefe, deutlich von der oberen Schicht getrennt, eine starke Sandschicht. In ihrem untersten Teil von 20 cm Stärke wurden neben Rollsteinen aus dem Olsabett vor allem in der Mitte der Kapelle auch rohe Kalksteinplatten in regelloser Lage angetroffen. Die Schicht endete in einer feinen weißen Kalkputzschicht, die entstand, als das Innere der Kapelle geweißt worden war.

3. Mit einer scharfen Abgrenzung folgt eine tiefschwarze Schicht in 1,20 bis 1,70 m Tiefe. Die oberste Zone ist festgetreten und hat das Aussehen einer Lehmtenne. Sie ist grauschwarz gefärbt und von eigentümlich schiefriger Struktur. Erst bei genauer Prüfung zeigte sich, daß hier in das Innere der Kapelle eine Schicht Mergelschiefer der unteren Kreideformation eingetragen worden ist, die für das Teschener Land besonders kennzeichnend ist und die irgendwo auf dem Burgberg ansteht[8]). Auch die darunter lagernde weitere schwarze Schicht ist von dem Burgberg eingetragen. Oben braun, unten tiefschwarz gefärbt, erweist sich diese Schicht bei näherer Prüfung als alte Kulturschicht. Sie enthält in großer Zahl vor- und frühgeschichtliche Scherben und Tierknochen. Es wurden festgestellt: früheisenzeitliche (8.—6. Jahrhundert v. d. Ztr.), spätgermanische und frühgeschichtliche (11.—12. Jahrhundert) Scherben. Diese schwarze Schicht lagert auch auf drei breiten Stufen im Chor. Die oberste Stufe, eine Kalksteinplatte, trägt einen Altartisch aus regelmäßig gesetzten rohen Kalksteinen. Die mittlere Steinplattenstufe scheint in alter Zeit entfernt und durch eine schräge, mit Mörtel gefugte Schicht von senkrecht gestellten Steinen ersetzt worden zu sein (Taf. 24, 1).

4. Erst in 1,70 m Tiefe beginnt bis zu 2 m herabreichend eine schöne einförmig-gelbe Lehmschicht, die das Aussehen einer Fußbodentenne hat und offenbar auch eine alte Oberfläche darstellt. Von ihr sind eine vierte und fünfte Altarstufe aus Kalkstein im Chor und die Säulenfüße von sechs romanischen

---

[8]) Paul Piesch, Der geologische Aufbau des Teschener Schlesien, in Viktor Kauder „Das Deutschtum in Polnisch-Schlesien", 1932, S. 41.

Säulen an der Westseite der Kapelle überdeckt (Taf. 23, 2). Eine einzige erhaltene Halbsäule durchbricht mit ihrem Schaft bis zu 0,50 m Tiefe alle überlagernden Schichten. Vier Halbsäulenfüße waren gleichmäßig an der Westwand, zwei Rundsäulen in der Mitte der Kapelle verteilt (Taf. 24, 2). Sie trugen ursprünglich eine Empore, die ähnlich der bereits abgetragenen neuzeitlichen Holzempore die Westhälfte der Kapelle füllte. Die profilierten Teile der Säulenfüße lagen bereits in der unter der obersten gelben Lehmschicht lagernden Rollsteinpackung aus Olsaschottern, die das Innere der Kapelle bedeckte. Auch die etwa 20 cm hohen Platten der Säulenfüße lagen vollständig in dieser Steinlage, waren also von der eingetragenen Lehmschicht bedeckt. Die Ausgrabung im Innern der Kapelle wurde überall bis zur Rollsteinlage durchgeführt. Die Steine wurden zunächst noch stehen gelassen und vermessen (Abb. 6). Erst nach ihrer Entfernung soll im nächsten Jahr in die Tiefe gegangen werden.

5. Wie eine nähere Prüfung ergab, stehen die Säulenfüße auf einer Oberfläche, die in zwei Meter Tiefe liegt. An einer Störungsstelle an der Südwand, einem bisher unerklärten Mauerdurchbruch, wurde zur Prüfung der unter der Rollsteinschicht liegenden Schichten in die Tiefe gegangen. Es zeigte sich etwa 10 cm unter der untersten Säulenstandfläche, der Platte, ein 10 cm vorspringender, an der Innenwand der Kapelle (2,10 m tief) umlaufender Absatz. Bei 2,25 m hörte die gelbe Lehmfärbung der Schicht 4 auf.

6. In 2,25 m Tiefe begann eine tiefschwarze Kulturschicht, die in der obersten Schicht bis etwa 2,65 m Tiefe noch schwach bräunlich gefärbt ist, während darunter bis vorläufig 3 m Tiefe eine tiefschwarze Schicht verfolgt werden kann. Gerade in dieser untersten Schicht fanden sich viele vorgeschichtliche, meist germanische Scherben. Besonders wichtig ist der Rand einer Krause mit umgelegtem Rand, der ins 4.—5. Jahrhundert zu setzen ist (Abb. 8), während in der braunen darüberlagernden Schicht noch frühgeschichtliche Scherben des 10.—11. Jahrhunderts vorkommen.

Die freigelegten Mauern der Kapelle

Außen war die Kapelle mit einem modernen Ziegelmantel, im Innern mit einer Mörtelschicht bedeckt. Als die deckenden Erdschichten bei der Ausgrabung abgetragen wurden, trat überall das alte Mauerwerk der Kapelle hervor, das außen bis zu einer Tiefe von 3,70 m, im Innern bis zu einer Tiefe von drei Metern verfolgt werden konnte. Es ist vortrefflich gearbeitet und besteht aus schmalen, gut behauenen Kalksteinen, die bei Teschen in Schichten der unteren Kreidezeit anstehen. Außen und innen tritt ein Mauerabsatz in 2,10 m Tiefe hervor. Während im Innern dieser Absatz und die darunter liegenden Steinschichten zwar gut gelagerte, aber nur roh und regellos zugehauene Steine aufweisen, sind außen noch unterhalb des Absatzes vier Lagen sorgfältig gesetzter Steine wahrzunehmen. Darunter liegt bei 2,40—2,60 m Tiefe eine schräg gestellte Kalksteinplattenschicht, die ebenso wie sämtliche darunter liegenden Steinschichten weniger sorgfältig gearbeitet ist. Aus deren Fugen ist der Mörtel

regellos hervorgequollen, ohne daß er wie bei den einst sichtbaren Teilen der Mauer sorgfältig verstrichen worden ist. Diese schlecht gearbeiteten und gefugten Schichten waren also immer unsichtbar in der Erde. Die alte Oberfläche aus der Erbauungszeit der Kapelle kann demnach im schräg gestellten Mauerwerk wie im anschließenden Erdprofil an der Kalksteinschotterschicht übereinstimmend in 2,50—2,60 m Tiefe erkannt werden.

Zur Bestimmung des Alters der Kapelle

Die Bauteile der Kapelle können nur durch eine umfassende kunstgeschichtliche Untersuchung in Zukunft genauer bestimmt werden. Nach Freilegung der alten Mauerzüge bestätigte sich der Grundriß der Kapelle als ein romanischer Rundbau mit halbrunder Apsis und kegelförmig erweiterter Verbindung zwischen Hauptschiff und Chor. Ungewöhnlich und durch die Grabung erstmalig festgestellt sind die Säulenfüße einer aus Stein gebauten Empore, zu der auch eine alte, teilweise erst bei der Grabung freigelegte Türöffnung an der Nordseite (Taf. 23, 1) und ein Aufgang innerhalb der Mauer des Hauptschiffes emporführten. Die Säulenfüße, und zwar vier Halbsäulen mit einer 20 cm hohen Platte und darüber lagerndem dickem Wulst, ferner zwei Vollsäulen mit zwei Wulsten und einer profilierten Kehle sind bei der klassischen Ausführung und dem Fehlen eines spätromanischen Eckblattes einwandfrei als frühromanisch durch Prof. Frey und Prof. Grundmann bei Prüfung an Ort und Stelle bestimmt worden. Auch Dehio gibt in seiner „Geschichte der deutschen Kunst" weitere zeitbestimmende Beispiele[9]).

Romanische Rundbauten sind besonders in Böhmen[10]), in der Ostmark und in Süddeutschland vom 10. bis zum Beginn des 13. Jahrhunderts sehr häufig. Sie fehlen auch in Ungarn und in Polen nicht. Zu nennen ist die Kapelle auf dem Wavel-Burgberge von Krakau, die Rundkapelle in Grzegorzewice nordwestlich von Sandomierz[11]). Im Untergrunde des Domes in Gnesen sind die Reste einer Rundkapelle freigelegt worden. Der bisher einzige Rundbau Schlesiens von Stronn Kr. Oels ist, wie die Bauteile beweisen, zu Beginn des 13. Jahrhunderts erbaut worden.

Die ältesten Rundbauten stammen bekanntlich aus der griechisch-römischen Welt. Von dort wandern sie mit dem frühen Christentum nach Frankreich, West- und Süddeutschland. Mit Ausbreitung des Deutschen Reiches nach dem Osten kommen sie mit den ersten Missionaren auch zu den bedeutendsten Fürstensitzen Ostdeutschlands.

Auch die Erdprofile und die bei der Ausgrabung entdeckten Scherben ergeben unabhängig von den obigen Feststellungen eine Altersbestimmung der Kapelle in Teschen. Besonders an der Außenwand war beobachtet worden, daß

---

[9]) Georg Dehio, Geschichte der deutschen Kunst, 1923, Bd. 1, z. B. Abb. 56. St. Michael in Hildesheim, Anfang 11. Jahrhundert.

[10]) Památky Archéologicke 34 (1924/25).

[11]) Tadeusz Szydlowski, Pomniki Architektury Epoki Piastowskiej (poln.). Krakau 1928. S. 12 und 14.

die 2,50 m tief liegende Oberfläche aus der Zeit der Erbauung der Kapelle mit einer 0,70 m starken frühgeschichtlichen Siedlungsschicht bedeckt war. Es muß sich diese Schicht in einem verhältnismäßig langen Zeitraum auf dem Burggelände gebildet haben, als wenigstens in der Nähe der Kapelle keinerlei Stein-, Ziegel- oder Fachwerkbauten errichtet worden waren. Die Schicht ähnelt sehr den Holzmoderschichten der Kastellanei Oppeln[12]). In 2,50 m Tiefe unter der

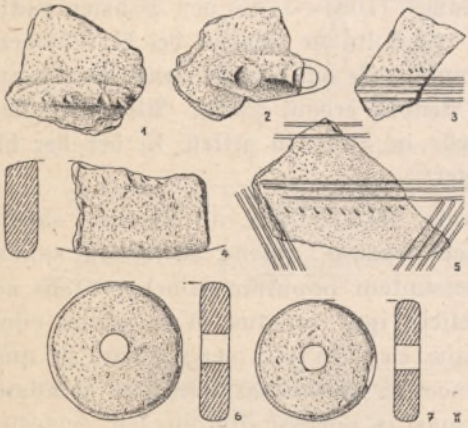


Abb. 7. Früheisenzeitliche Scherben (1–5) und keltischer Spinnwirtel (7) vom Teschener Burgberg. Zum Vergleich ein keltischer Spinnwirtel aus Altstett (Bieskau) Kr. Leobschütz (6). 1/3

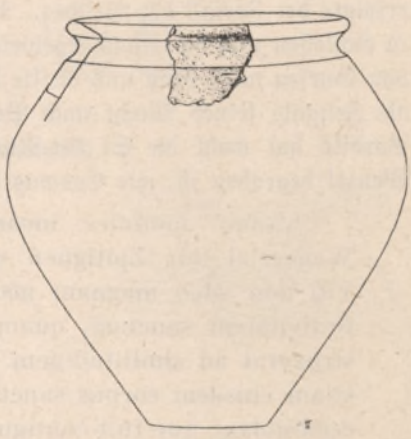


Abb. 8. Randstück eines germanischen Krausengefäßes vom Teschener Burgberg. 1/6

alten Oberfläche lagert noch eine 0,50 m starke weitere schwarze Schicht mit frühgeschichtlichen Scherben des 10.—11. Jahrhunderts. Der Kapellenbau muß daher kurz nach dem ersten Drittel der gesamten frühgeschichtlichen Siedlungsperiode erfolgt sein, die wohl vom Ende des 10. bis Anfang des 13. Jahrhunderts dauerte. Ein gleichmäßiges Anwachsen der Kulturschicht vorausgesetzt, kommt bei einer Zeitdauer von reichlich 200 Jahren demnach die alte Oberfläche aus der Erbauungszeit der Kapelle noch ins 11. Jahrhundert zu liegen. Es bestand die frühgeschichtliche Siedlung, wahrscheinlich auch die Befestigung der Kastellanei bereits einige Jahrzehnte, ehe zum Bau der Kapelle geschritten wurde.

Über die Anfänge der Teschener Rundkapelle liegen keinerlei schriftliche Urkunden vor. Ihre früheste Erwähnung als Nikolai-Kirche erfogte am 27. Mai 1223[13]). Bis zum Jahre 1941 stand in der Rundkapelle ein neuzeitliches Altarbild des hl. Nikolaus.

---

[12]) Georg Raschke, Die Entdeckung des frühgeschichtlichen Oppeln. Altschlesien 3, 1931, S. 261—266.

[13]) C. Grünhagen, Regesten zur Schlesischen Geschichte. Cod. Dipl. Sil. 7. 1868. S. 121. Nr. 267.

Das Alter der Kastellanei Teschen wie der übrigen Kastellaneien Schlesiens bedarf noch gesonderter Untersuchung. Nach den umfangreichen und sehr ausgiebigen Ausgrabungen in Oppeln und unter Rückschluß auf die historischen Ereignisse des frühen Mittelalters steht außer Zweifel, daß sie als Organisations- und Stützpunkte gegründet wurden, als Misiko Dago (vor 963—992) und nach ihm Boleslaus I. (992—1025) ihr Reich auf Schlesien ausdehnten. Zu dem Reich Boleslaus gehörte schließlich auch Böhmen. Nach seinem Tode erfolgte der Zerfall des Reiches. Bretislaw I. (1034—1055) von Böhmen rückte in Schlesien und die Nachbargebiete ein. Er holte die Gebeine des hl. Adalbert von Gnesen nach Prag und dürfte die Rundkapelle auf dem Teschener Burgberge als Zeugnis seiner Macht nach Prager Beispiel erbaut haben. Als wichtigstes Vorbild hat wohl die St. Vit-Rundkapelle in Prag zu gelten, in der der hl. Wenzel begraben ist, wie Cosmas berichtet[14]):

„Anno dominice incarnationis MLX. Cum ad festum sancti Wencezlai dux Zpitigneu venisset Pragam, videns ecclesiam sancti Viti non adeo magnam nec capessentem populum concurrentem ad festivitatem sanctam, quam videlicet ipse sanctus Wencezlaus construxerat ad similitudinem Romane ecclesie rotundam, in qua etiam eiusdem corpus sancti Wencezlai quiescebat, similiter et aliam ecclesiolam, que fuit contigua et quasi in porticu sita eiusdem ecclesie, cuius in medio nimis in arto loco erat mausoleum sancti Adalberti, optimum ratus fore, ut ambas destrueret et unam utrisque patronis magnam construeret ecclesiam, continuo per longum gyrum designat ecclesie locum, iacit fundamenta, fervet opus, surgit murus; sed eius felicia cepta in subsequenti mox anno intercipit mors inepta".

„Im Jahre der göttlichen Menschwerdung 1060, als Herzog Spitigneo zum Feste des heiligen Wencezlaus nach Prag kam, überzeugte er sich, daß die Kirche des heiligen Vitus nicht groß genug war, um das zum Feste herbeiströmende Volk zu fassen. Der heilige Wencezlaus hatte sie selbst nach dem Muster der römischen Kirche in die Runde [als Rundkirche] erbaut und ebenda ruhte auch sein heiliger Leib; anstoßend an dieselbe und gewissermaßen in deren Vorhof stand ein kleines Kirchlein, in dessen Mitte auf sehr beschränktem Raum sich das Grabmal des heiligen Adalbert befand. Der Herzog hielt es also für das Beste, beide Kirchen abzubrechen und dafür eine große für beide Patrone zu erbauen. Sofort bestimmte er einen großen Flächenraum als Platz für die Kirche und legte den Grund. Die Arbeit wurde mit Eifer betrieben, die Mauern erhoben sich, aber im darauffolgenden Jahre wurde der glücklich begonnene Bau durch seinen zur Unzeit eingetretenen Tod unterbrochen"[15]).

---

[14]) Die Chronik der Böhmen des Cosmas von Prag, herausgegeben von Bertold Bretholz, 1923, S. 108/9, 2, 16.

[15]) Des Dekans Cosmas Chronik von Böhmen, übersetzt von Georg Grandaur-Wattenbach in „Die Geschichtsschreiber der deutschen Vorzeit" 1895, S. 108/9.

Die vorgeschichtliche Besiedlung des Teschener Burgberges

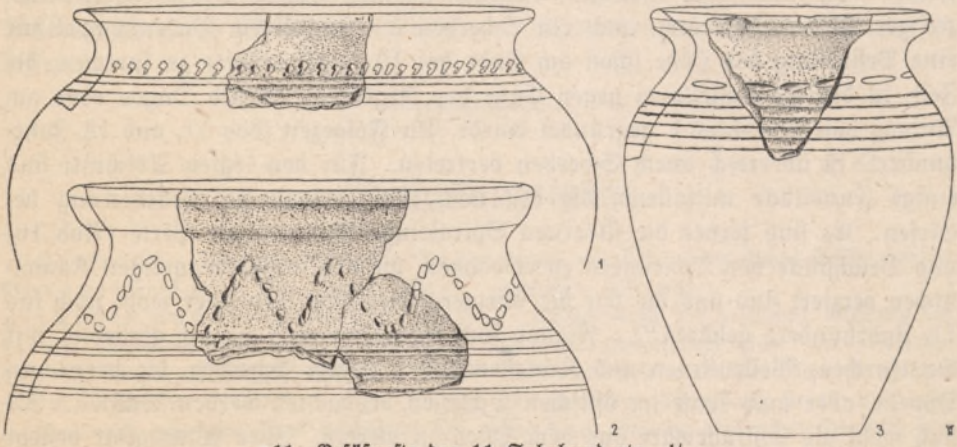
Die im Jahre 1941 durchgeführte erste Grabung auf dem Burgberg und die von Viktor Karger bereits vorher gefundenen Scherben geben bereits jetzt einige wichtige Aufschlüsse über die vorgeschichtliche Besiedlung des Burgberges.

Daß diese auffällige und von Natur geschützte Höhe wahrscheinlich schon in der Altsteinzeit und in der Jungsteinzeit Siedlungsplatz gewesen ist, kann bei



9 10

9–10. Silberringe und Glasperle. $^2/_3$



11. Gefäßreste des 11. Jahrhunderts. $^1/_3$

9–11. Frühgeschichtliche Fundstücke vom Teschener Burgberg

der Lage der im benachbarten Schlesien beobachteten Fundstellen schon jetzt vermutet werden. Ein verbrannter Reibestein, der in der Kapellenwand zufällig eingemauert gefunden worden ist, spricht für eine Siedlung der jüngeren Steinzeit. Von der ausgehenden Bronzezeit sind einige, wenn auch bisher noch unsichere Scherben vorhanden. Sehr zahlreich sind die Scherben der frühen Eisenzeit, und zwar Reste von Tellern, Vasen mit ausladendem Rand, Tassen und Terrinen. Ein graphitiertes mit Winkelbändern verziertes Stück kann sogar dem Anfang dieser Stufe, wenn nicht der späten Bronzezeit angehören (Abb. 7, 5). Grobe Scherben und rohe Vasenreste sind vielleicht sogar der Spätstufe der frühen Eisenzeit (bis 500 v. d. Ztr.) zuzuschreiben (Abb. 7, 1–2). Wahrscheinlich hat die Höhe in dieser Zeit eine Abschnittswall-Befestigung getragen. Derartige Anlagen der Früheisenzeit pflegen auch sonst in der gebirgsnahen Zone Südschlesiens nicht selten zu sein. Ob die spätlatènezeitlichen, graphithaltigen Scherben des 1. Jahrhunderts v. d. Ztr. die Spuren einer offenen oder befestigten Siedlung gewesen sind, bleibt noch dahingestellt. Es ist immerhin

auffallend, daß keltische Scherben auf dem Teschener Burgberg auch jetzt noch selten sind. Ein graphithaltiger, flacher Tonwirtel aus dem Kapelleninnern (Abb. 7, 7), der den Tonwirteln aus der keltischen Siedlung Altstett (Bieskau) Kr. Leobschütz ähnelt (Abb. 7, 6), ist noch besonders zu erwähnen. Sehr wichtig sind die spätgermanischen Scherben, darunter der Krausenscherben aus dem Kapelleninnern (Abb. 8). Er reiht sich klar in die übrigen schlesischen völkerwanderungszeitlichen Siedlungsreste ein[16]). Dagegen scheinen einige Scherben, wenn auch nicht mit völliger Sicherheit, Verbindungen mit dem westgermanischen, markomannischen Raum Böhmens anzudeuten (Abb. 3). Leider ist der Großteil der zahlreichen germanischen Scherben ohne jede besonderen Merkmale; daher läßt ihr harter Brand und ihre Tonbehandlung nur ganz allgemein ihren germanischen Charakter erkennen. Das 7. und 8. Jahrhundert ist durch die Funde noch nicht sicher bezeugt. Dagegen scheinen Scherben mit enger, mehrzeiliger Wellenverzierung, auch ein Scherben mit negativem Bodenstempel für eine Besiedlung der Höhe schon am Ende des 10. Jahrhunderts zu sprechen, die Zeit, in der die Kastellanei gegen Ende der Regierung Misiko Dagos oder am Anfang von Boleslaus I. gegründet wurde. Die Folgezeit (das 11. und 12. Jahrhundert) ist überreich durch Scherben vertreten. Für den letzten Abschnitt sind einige Fundstücke auffallend, die erst noch einer besonderen Bearbeitung bedürfen. Es sind ferner die silbernen Spiralringe (Abb. 9), die Perle (Abb. 10) und Bruchstücke von Toneimern zu erwähnen, die mit fischgrätenartigen Kammstichen verziert sind und die wie die übrigen schlesischen Toneimer wohl noch ins 11. Jahrhundert gehören[17]). Ferner sind bemerkenswert braun glasierte, mit Gurtfurchen, Wellenlinien und Kreisstempeln verzierte Scherben, die bereits in Oppeln, aber auch sonst im östlichen Schlesien beobachtet werden konnten. Sie sind wohl als Einfuhrware aus dem Osten zu werten. Ihre Wichtigkeit besteht darin, daß es sich um die älteste in Schlesien bekannte glasierte Ware handelt. Für die frühgeschichtliche Zeit sind in Teschen, wie auch sonst in den Kastellaneien z. B. in Oppeln, dicht gedrängte Blockhäuser anzunehmen. Die Steinkapelle in Teschen wird daher wohl nur eine einmalige Ausnahme sein.

Erst mit dem Beginn der deutschen Besiedlung im 13. Jahrhundert nimmt der Fachwerk-, Ziegel- und Steinbau in Ostdeutschland seinen Anfang. Es bedarf jedoch noch zukünftiger Forschung, wann diese Bauarten ihren Einzug ins Teschener Land hielten. Nach bisherigen, allerdings noch nicht veröffentlichten Studien über diese Fragen in Oberschlesien ist frühestens im Beginn des 13. Jahrhunderts mit Ziegel- und Fachwerkbau zu rechnen. Auch die in Stein ausgeführte Wehrmauer der mittelalterlichen Burg, wahrscheinlich auch der erste, jetzt nicht mehr erhaltene Bergfried von Teschen — wie in Oppeln wohl ein runder Turmbau — vielleicht auch der Pallas, dürften in Stein und Ziegel gebaut gewesen sein. Dieser Bauabschnitt tritt in den Erdprofilen 1 und 2 an

---

[16]) B. v. Richthofen, Germanische Krausengefäße des 4. Jahrhunderts n. Chr. aus der Provinz Oberschlesien und ihre weitere Verbreitung. Mannus 6, Erg.-Bd., 1928, S. 73—95.

[17]) H. Seger, Frühmittelalterliches Tongefäß aus Brennstadt. Altschlesien 1, 1926, S. 26.

der Kapelle besonders deutlich hervor und unterscheidet sich in der lebhaften Färbung der Schichten von den tiefschwarzen, moorigen, durch Holzbau verursachten Schichten der frühgeschichtlichen Kastellanei. Dem Beginn dieser neuen Zeit ist auch die Umbettung der Gräber an die Außenseite der Kapelle zuzuschreiben. Vielleicht handelt es sich um Übertragung von Skeletten aus einer älteren, im Umbau befindlichen Pfarrkirche, die an der Stelle eines älteren, frühgeschichtlichen suburbium vor der Kastellanei lag. Aus der Kapelle können sie nach dem bisherigen Stand der Grabung nicht entfernt sein.

Mit der Entdeckung einer germanischen Siedlung der Völkerwanderungszeit auf dem Teschener Burgberge und mit der Feststellung einer frühromanischen Kapelle westdeutschen Ursprungs auf der unter nordgermanischer Führung entstandenen Kastellanei sind wichtige und einzigartige Ergebnisse für die schlesische Geschichte gewonnen worden. Sie sind dazu angetan, den einstigen Kulturzustand des Waldlandes Teschen in einem anderen Lichte erscheinen zu lassen.

Bücheranzeigen

Hermann Uhtenwoldt: Die Burgverfassung in der Vorgeschichte und Geschichte Schlesiens. Breslauer historische Forschungen, Heft 10, Verlag Priebatsch. Breslau 1938. 176 S., 3 Karten. 7,— *RM.*

Das groß angelegte Werk beschäftigt sich weniger mit der Frage nach Bau und Alter der vor- und frühgeschichtlichen sowie deutschmittelalterlichen Burgen als mit den politischen Kräften, die in den drei Burgenzeitaltern auf schlesischem Boden zur Anlage solcher Bauten drängten. Nachdem in der Einleitung der Begriff der Burg, die zeitliche Stellung der Wehrbauten und die Geschichte der schlesischen Burgenkunde dargelegt worden sind, bringt der erste Hauptteil den durch Uhtenwoldt nicht unwesentlich erweiterten Stand unserer Kenntnis über das vor- und frühgeschichtliche Burgenwesen von den Illyriern über Kelten und Germanen zur frühgeschichtlich-slawischen Zeit. Den zweiten Hauptteil bildet die Untersuchung der Burgverfassung in der vorpiastischen Gauzeit und der folgenden Zeit des Kastellaneiwesens. Mit klarer Eindringlichkeit zeigt der Verfasser, daß die Neuordnung des Burgenwesens im piastischen Staate mit Hilfe wikingischer Kräfte vor sich gegangen sein muß.

Entsprechend der zeitlichen Stellung des zweiten Hauptteiles zieht der Verfasser Bodenurkunden und schriftliche Nachrichten auf breitester Grundlage heran und zeigt damit ein überaus eindrucksvolles Bild vom Werte der Zusammenarbeit zwischen Vorgeschichts- und Geschichtswissenschaft. Dem Vorgeschichtler füllt Uhtenwoldt die sorgfältig und umfassend gegrabenen oder nur flüchtig untersuchten Burgen mit politischem, wirtschaftlichem und kulturellem Leben; dem Geschichtler zeigt Uhtenwoldt, wie weit die in geschichtlicher oder frühgeschichtlicher Zeit erkannten Kräfte rückwirkend zu folgern sind oder aus welchen Wurzeln sie entstanden.

Es ist hier nicht der Raum, das wertvolle, mit großem Scharfblick ausgeführte und auf gründlichster Stoffkenntnis beruhende Werk zu würdigen. Es sei aber darauf hingewiesen, daß die nur angedeuteten Ergebnisse für beide Nachbarwissenschaften von grundlegender Bedeutung sind, daß die Wirkung des Buches in die Nachbarprovinzen ausstrahlen und daß es für die Weiterarbeit seine wegweisende Kraft erweisen wird. Fritz Geschwendt

Rasse, Volk, Erbgut in Schlesien. Hrsgb. von Dr. Fritz Arlt, Leiter des Rassenpolitischen Amtes bei der Gauleitung und Leiter des Landesamtes für Rassen-, Sippen- und Bevölkerungswesen bei der Provinz Schlesien; Professor Dr. Dr. Egon von Eickstedt, Direktor des Anthropologischen Instituts der Universität Breslau; Gauamtsleiter Alfred Hartlieb, Leiter des Bundes deutscher Osten; Gauamtsleiter Hans-Joachim Saalmann, Leiter des Amtes für Volkswohlfahrt der NSDAP. in Schlesien; Doz. Dr. habil. Ilse Schwidetzky, Erste Assistentin am Anthropologischen Institut der Universität Breslau; Dr. Dr. Heinrich Tewes, Leiter der Psychiatrisch-erbbiologischen Landeszentrale bei der Verwaltung des Schlesischen Provinzialverbandes. Hefte 1 ff., Verlag Priebatsch, Breslau 1939—1941. 24,95 *RM.*

E. Frhr. von Eickstedt und Ilse Schwidetzky: Die Rassenuntersuchung Schlesiens. — Ilse Schwidetzky: Rassenkunde des nordöstlichen Oberschlesiens (Kreise Kreuzburg, Rosenberg, Guttentag). — Werner Klenke: Rassenkunde der oberschlesischen Kreise Groß Strehlitz und Cosel. — Alois Thomanek: Rassenkunde des Kreises Frankenstein. — Oskar Wiehle: Rassenkunde des Kreises Oppeln. — Gerhard Strube: Rassenkundliche Untersuchungen im Kreise Oels. — Hubert Kliegel: Rassenkundliche Untersuchung des Kreises Habelschwerdt. — Johanna Bayer: Rassenkunde des Kreises Schweidnitz. — Ursula Vogel: Rassenkunde des Kreises Landeshut. — Dietrich Lemke: Rassenuntersuchungen im Kreise Guhrau. — Ingeborg Daenicke: Rassenkunde des Kreises Löwenberg. — Michael Antlauf: Rassenkundliche Erhebungen im Kreise Brieg.

Mit Hilfe neuer, von Eickstedt entwickelter Methoden beginnt das Anthropologische Institut der Universität Breslau den schlesischen Mensch rassisch zu erfassen. Die dabei gewonnenen Ergebnisse sind zum Teil geradezu überraschend; hier sei nur an einem Beispiel darauf hingewiesen, daß für die Vorgeschichtsforschung wichtigste Folgerungen zu ziehen sind, wenn gewisse Gegenden, die im Mittelalter einheitlich besiedelt wurden, rassische Abweichungen vom Durchschnitt ergaben und sich als vorgeschichtliche Siedlungskammern erwiesen.

Fritz Geschwendt

Hedwig Bohne-Fischer: Ostpreußens Lebensraum in der Steinzeit. Eine vorgeschichtliche Landeskunde. Ost-Europa-Verlag Königsberg (Pr) und Berlin 1941. 156 Seiten mit 44 Karten und Bildern, sowie einem Verzeichnis der steinzeitlichen Fundplätze in Ostpreußen und zwei Übersichtstabellen der spät- und nacheiszeitlichen Kulturentwicklung in diesem Gebiet. Halbleinen 7,50 *RM.*

In diesem Buch legt uns die Verfasserin das Ergebnis ihrer eingehenden und sorgfältigen geographischen und vorgeschichtlichen Forschungen über die Besiedlungsgrundlagen und -spuren im ostpreußischen Raum vom Abschmelzen des Eises bis zum Ende der jüngeren Steinzeit in übersichtlicher Gliederung vor. Der Wert der Schrift besteht vor allem darin, daß die Klima-, Boden-, Pflanzen- und Tierkunde nach dem neuesten Stand der Forschung für das Gebiet zwischen der Ostsee und der ehemaligen deutsch-polnischen Grenze einerseits und zwischen dem Memel- und Weichselstrom andererseits in Beziehung gesetzt werden zu den vorgeschichtlichen Funden aus der Zeit zwischen 18 000 und 1800 vor u. Ztr. Im zweiten Teil des Buches werden die natürlichen ostpreußischen Landschaften auf ihre Lebensbedingungen und ihre Ausnutzung durch den Steinzeitmenschen im einzelnen untersucht. Die Ergebnisse sind auf den Karten 43 und 44 und dem dazugehörenden tabellarischen Fundverzeichnis zusammengefaßt. Ein umfangreiches Schriftenverzeichnis erhöht den Wert der Arbeit. — In ihrer Arbeit folgt die Verfasserin den Anschauungen von H. Nietsch und betont die vorwiegende Waldsiedelung in der Vorzeit. In diesem Fall wie auch bei der Zuweisung von

Funden aus den Frühstufen der Steinzeit, die von der Verfasserin fast ausschließlich auf Grund der von Dr. H. Groß-Allenstein in den letzten Jahren veröffentlichten pollenanalytischen Untersuchungen erfolgt, wird zunächst noch eine gewisse Vorsicht geboten sein, bis durch die Bodendenkmalpflege die für diese Sonderwissenschaft erforderliche Zahl an Fundgegenständen mit den zugehörigen Erdproben sich ausreichend vermehrt haben wird. — Das Buch bringt nicht nur seit den Arbeiten von E. Wahle 1918 und C. Engel 1935 für die ostpreußische Siedlungsforschung der Steinzeit gute neue Ergebnisse, sondern wird noch wertvoller werden, wenn erst die durch den Krieg verzögerte Veröffentlichung des ostpreußischen jungsteinzeitlichen Materials von L. Kilian erfolgt sein wird. — Die anschauliche Schilderung, der klare Aufbau und der flüssige Stil werden dazu beitragen, den wissenschaftlichen Wert des Buches in einen weiten Leserkreis zu tragen. Herbert Heym-Posen

Gothiskandza. Blätter für Danziger Vorgeschichte. Mitteilungen des Staatlichen Museums für Naturkunde und Vorgeschichte, Danzig. Hrsgb. von Kurt Langenheim. Heft 3. 1941. 123 S. mit 11 Taf. und vielen Abbildungen im Text.

Das stattliche Jahresheft 1941 zeigt, daß trotz des Krieges die Arbeit des Danziger Museums sich ständig günstig weiter entwickelt; insbesondere künden die in reicher Zahl gemeldeten Bodenfunde davon, daß die Kräfte des Landesdienstes schon weit in den neuen Gau ausstrahlten und gute Früchte zeitigten. Außer den Beiträgen von La Baume (Zum vorgeschichtlichen Ackerbau im Gebiet der Danziger Höhe), Otto Rochna (Ein vorgeschichtliches Wagenrad von Skorschen Kr. Karthaus), Freidank Kuchenbuch (Germanische Brandgräber der Kaiserzeit aus Karlsdorf Kr. Bromberg), Reinhard Schindler (Ein Grabfund der Völkerwanderungszeit aus Praust), Waldemar Heym (Die Burg des frühen Mittelalters Friedeck in Briesen) seien die Arbeit von Langenheim (Zur Stellung der nord- und ostdeutschen Steinzeitgefäße aus Torfmooren) besonders erwähnt, da sie wichtige schlesische Funde berücksichtigt, und die weit nach dem Osten ausgreifende Fundveröffentlichung von Petersen (Ein reicher gepidischer Grabfund aus Wolhynien), der seinen bisher in Gothiskandza veröffentlichten Funden ein wichtiges ostgermanisches Grab anfügt. Fritz Geschwendt

K. H. Jacob-Friesen: Einführung in Niedersachsens Urgeschichte. 3. Auflage. Hildesheim, August Lax, 1939. 308 S. mit 377 Textabb. u. 32 Taf. 6,80 *RM.*

Wenn Jacob-Friesens Darstellung der Vor- und Frühgeschichte Nordwestdeutschlands schon acht Jahre nach ihrem ersten Erscheinen eine dritte Auflage erfordert, so beweist schon dieser schöne Erfolg, daß das Ziel dieser Schrift, weitere Kreise in die niedersächsische Vorzeit einzuführen, voll erreicht worden ist. Der Verfasser hat es auch verstanden, den Stoff in geschickter Gliederung und in flüssiger, allgemein verständlicher Form darzubieten. Insbesondere das Herausstellen beispielhafter Fundorte Niedersachsens in selbständigen Abschnitten hat zur Veranschaulichung des Buches stark beigetragen, wenn auch dadurch auf eine geschlossene Linienführung der Darstellung verzichtet werden mußte.

Hauptziel des Buches ist Beschreibung und Gliederung des Fundstoffes. Da Jacob-Friesen früher ein Gegner der völkergeschichtlichen Forschungsweise war, die allein unsere Wissenschaft zu einer geschichtlichen emporzuheben vermag, erschöpfte sich die Erstausgabe seiner Schrift in einer Formenkunde, wie sie vor Kossinnas bahnbrechender Lehre üblich war, und für die wir in Schlesien ein so vorzügliches Beispiel in dem 1906 herausgekommenen Wegweiser durch die Urgeschichte Schlesiens von Oskar Mertins besitzen. Inzwischen hat aber Jacob-Friesen seinen ablehnenden Standpunkt gegenüber der Kossinnaschen Forschungsart aufgegeben und die Angriffe auf unseren Altmeister, die seine Schrift früher belasteten, aus seiner Einführung ausgemerzt. Die Neuauflage ist daher nicht nur durch Verwertung von Neufunden und neuen Forschungsergebnissen, sowie durch Hinzufügung von 32 Lichtbildtafeln zu den Textzeichnungen vollkommener geworden, sondern sucht grundsätzlich in einer geschichtlichen Auswertung der Funde der neuen Forschungsrichtung in unserem Fache gerecht zu werden. Wenn das an vielen Stellen noch nicht möglich ist, so liegt es haupt-

sächlich an dem Mangel entsprechender Vorarbeiten. Dieser wird aber bei der jetzigen Einstellung der nordwestdeutschen Forschung, die schon zu schönen Ergebnissen geführt hat, bald gemildert werden. Zeugt doch Jacob-Friesens Werk in seiner neuen Gestaltung am besten für die Fortschritte der hannoverschen Vorgeschichte im letzten Jahrzehnt.

M. Jahn

Handbuch der vorgeschichtlichen Sammlungen Deutschlands, hrsgb. von Hans Reinerth, bearbeitet von Gerda Merschberger. Teil 1: Süd- und Mitteldeutschland, einschließlich des Protektorats Böhmen und Mähren. Verlag J. A. Barth, Leizpig 1941. XVI + 490 S. mit 5 Karten und 11 Taf. Geb. 16,— *RM.*

Der Reichsbund für Deutsche Vorgeschichte und das Reichsamt für Vorgeschichte der NSDAP haben sich in dankenswerter Weise der Aufgabe unterzogen, eine Übersicht über die Museen und Sammlungen Großdeutschlands, soweit sie vor- und frühgeschichtliche Funde enthalten, zusammenzustellen und damit eine lange empfundene Lücke in unserem Schrifttum zu schließen. Trotz des Krieges ist es gelungen, die erste Hälfte dieses Handbuches herauszubringen. Sie umfaßt den südlichen Teil unseres Vaterlandes von Elsaß-Lothringen im Westen bis zur Ostmark im Südosten, Mitteldeutschland mit Sachsen sowie den Sudetengau, Böhmen und Mähren. Nach einem festen Schema werden bei jeder Sammlung die wichtigsten Angaben über ihre Lage, Art, Größe, Inhalt und ihren Betreuer bekannt gegeben und so vor allem die Bedürfnisse des auf einer Studienreise befindlichen Vorgeschichtlers zu befriedigen versucht. Der Herausgeber ist sich bewußt, daß dem Handbuch noch mancherlei Lücken und Fehler anhaften; mußte es doch auf Grund der so zahlreichen und alles andere als gleichwertigen und gleichartigen Mitteilungen der Museumsleiter aufgebaut werden. Aber man hat beim Durchblättern der Schrift durchaus den Eindruck, daß die Bearbeiterin ihre Aufgabe mit großer Hingabe und Sorgfalt durchgeführt hat und daß unserer Wissenschaft mit diesem Handbuch ein wertvolles Hilfsmittel geboten worden ist. Naturgemäß veralten viele Angaben des Handbuches sehr schnell, so daß sich in kurzen Zeitabständen Neuauflagen als notwendig erweisen werden. Hierbei sollen die Schwächen des Erstlingswerkes nach Möglichkeit beseitigt werden. Der zweite Teil des Handbuches soll nach dem Kriege herauskommen.

M. Jahn

Jürgen Deichmüller: Tonöfen und Ofenmodelle der Lausitzer Kultur. Mannusbücherei Bd. 69. Verlag Johann Ambrosius Barth. Leipzig 1941. 105 S., 200 Abb. im Text und auf 31 Taf. 13,70 *RM.*

Die viel besprochenen Räuchergefäße, die so häufigen Grabbeigaben der Billendorfer Kultur, werden zusammenfassend untersucht. In ausführlichster Weise werden die Geräte formenkundlich gegliedert und der Nachweis, daß in den kleinen Tongeräten Modelle größerer Heizöfen aus den Wohnräumen vorliegen, geliefert. Damit wird nicht nur ein in seiner Bedeutung bisher umstrittenes, häufig auftretendes Gerät gedeutet, sondern auch eine Wohnraumheizung, mit Kochvorrichtung verbunden, für eine so frühe Zeit nachgewiesen.

Fritz Geschwendt

Sylvia Sterner-Rainer: Illyrische Ortsnamen und illyrische Siedlung. Forschungen zur Vor- und Frühgeschichte. Herausgegeben von L. Franz, 2. Heft. VII und 47 Seiten mit 2 Karten. Leipzig 1940. Gebunden 3,80 *RM.*

Das Thema, das zu behandeln sich die Verfasserin zur Aufgabe gemacht hat, ist verlockend, und die Vorgeschichtsforschung wird mit großem Interesse nach dieser Schrift greifen. Um es gleich zu sagen, sie wird enttäuscht werden. S. Sterner-Rainer ist weder Sprach- noch Vorgeschichtsforscherin vom Fach, und so mußte sie trotz anerkennenswertem Eifer und mancherlei Anregungen, die sie weiteren Forschungen gibt, notgedrungen scheitern. Die Grundlage des ganzen Buches, die Ableitung gewisser Orts- und Flurnamen aus dem Illyrischen, ist, wenn wir uns auf das Urteil eines maßgebenden Sprachforschers verlassen, zum Teil äußerst fraglich, wenn nicht gar unzutreffend. Wenn u. a. in Frankreich, Holland, Belgien und Ostpreußen illyrische Namen erschlossen werden, so ist das nicht mit

der illyrischen Besiedlung in Einklang zu bringen und verwirrt eher als es klärt. Besonders auf Ostpreußen hat es die Verfasserin abgesehen, wobei sie freilich selbst eingesehen hat, daß die dichte Verbreitung angeblich illyrischer Ortsnamen dort „in einem umgekehrten Verhältnis zur Dichte der Funde mit lausitzartiger Keramik steht". Die beigegebene Fund- und Ortsnamenkarte von Ostpreußen ist wirklich ein verfrühter Druck, zeigt sie doch nur, daß die angeblich möglicherweise illyrischen Ortsnamen im nordöstlichen Ostpreußen ganz außerhalb der Fundorte der selbst nur lausitzisch beeinflußten Gräberfelder liegen.

Kossinnas Siedlungsarchäologie wird unter Heranziehung der seinerzeitigen Einwendungen von Sophus Müller im Hinblick auf die Urnenfelderkulturen einer Überprüfung unterzogen, ohne daß bei den unvollständigen und zu knappen Wiedergaben der Urteile einzelner Vorgeschichtsforscher zur Illyrierfrage etwas Wesentliches herauskäme. Das letzte, dritte Kapitel, das das Vorkommen illyrischer Ortsnamen außerhalb des illyrischen Siedlungs- und Kulturgebietes erklären möchte, ist nach der Verfasserin nicht mehr als ein Versuch und eine Anregung, was man gelten lassen kann. L. Zotz-Prag

Wolfgang Kimmig: Die Urnenfelderkultur in Baden untersucht auf Grund der Gräberfunde. Römisch-Germanische Forschungen Bd. 14. Berlin, Walter de Gruyter & Co., 1940. 217 S. mit 4 Textabb. und 54 Taf. 28,— *RM.*

Die Urnenfelderkultur Südwestdeutschlands bildet augenblicklich für die Forschung einen besonderen Anziehungspunkt, weil diese Kultur nach einer weitverbreiteten Meinung den Niederschlag einer gewaltigen Westausdehnung des Illyriertums um 1200 v. d. Ztr. darstellen soll. Obwohl zusammenfassende Bearbeitungen die Fragen der Urnenfelderkultur schon kräftig gefördert haben, hat sich doch immer klarer herausgestellt, daß sichere Schlüsse nur bei planmäßiger Aufarbeitung des gesamten vorliegenden Fundstoffes möglich sind. So ist von der westdeutschen Forschung in dankenswerter Weise eine großzügige Veröffentlichung der Urnenfelder innerhalb der einzelnen süd- und westdeutschen Länder in Angriff genommen worden. Das stattliche Buch Kimmigs bildet ein wichtiges Glied dieser Veröffentlichungskette, das als unentbehrliches und zuverlässiges Quellenwerk einen dauernden Wert behalten wird. Mit großer Genauigkeit wird der badische Fundstoff beschrieben und sachgemäß gegliedert; ja die Einzelbeschreibung wird so stark ausgebaut, daß sie auf Kosten der Übersichtlichkeit oft wichtige typologische Ergebnisse völlig überwuchert. Eine solche Beschreibung und Abbildung fast jeden Fundstückes war nur möglich, weil der an sich beachtliche Fundstoff noch lange nicht die Menge erreicht hat, die z. B. in Ostdeutschland zur Verfügung steht. Aus ganz Baden hat Kimmig für eine Zeit, die den Bronzealterstufen 4 und 5 (1200—800 v. d. Ztr.) entspricht, nur 38 Orte mit Gräberfeldern zusammengebracht. Man vergleiche damit die Hunderte von schlesischen Friedhöfen der gleichen Zeit! Trotzdem vermitteln die badischen Urnenfelder, wie Kimmig unter vielfacher Heranziehung der einschlägigen Funde der Nachbargebiete zeigen kann, wertvolle neue Ausblicke. Ein sehr wichtiges Ergebnis Kimmigs sind meines Dafürhaltens die vielfachen Nachweise von bodenständigen, aus der voraufgehenden Hügelgräberbronzezeit herzuleitenden Zügen der Urnenfelderkultur. Nachdem bisher die Forschung ihr Hauptaugenmerk auf fremde Bestandteile dieser Kultur gerichtet hat, wird eine planmäßige Herausarbeitung des Bodenständigen wohl die Thesen von illyrischen Einwanderungen nach Westdeutschland auf das richtige Maß zurückführen und manche Entwicklungen viel einfacher und natürlicher erklären als bisher. Der Wechsel von Körper- zur Brandbestattung und vom Hügel- zum Flachgrab ist an sich kein Beweis für einen Bevölkerungswechsel. Er ist eine Folge der damals in fast ganz Europa nachweisbaren Änderung religiöser Anschauungen. Im germanischen Norden und im illyrischen Osten ist er ebenso feststellbar, ohne daß jemand daraus eine Einwanderung von Urnenfelderleuten in diese Gebiete herleiten würde.

Kimmig hat mit seinem Quellenwerk der Wissenschaft einen wertvollen Dienst erwiesen. Sein Buch ist ein schönes Zeugnis der in den letzten Jahren erfreulich aufblühenden Vorgeschichtsforschung in Baden. M. Jahn

Schlesischer Altertumsverein

Bericht über die Vereinsjahre 1939/40 und 1940/41

Zu Beginn der Berichtszeit lag die Leitung des Vereins in den Händen von Prof. Dr. Seger als Vorsitzer, Prof. Dr. Jahn als dessen Stellvertreter und Schriftführer, und Dr. Petersen als Schatzmeister. Herr Petersen folgte am 1. Mai 1939 einem ehrenvollen Rufe an die Universität Rostock und schied damit nach zwölfjähriger erfolgreicher Tätigkeit von seinem schlesischen Wirkungskreise. An seiner Stelle übernahm das Schatzmeisteramt Dr. Geschwendt, dem Landesinspektor Dombrowe als Geschäfts- und Rechnungsführer des Vereins zur Seite stand. Die sonstigen Veränderungen in der Zusammensetzung des Beirats sind aus den Unterschriften des Berichts zu ersehen. Bei der satzungsgemäß 1940 vorzunehmenden Neuwahl des Vorsitzers wurde der bisherige Inhaber des Amtes wiedergewählt.

Unserem Ehrenmitgliede Prof. Dr. Robert Beltz in Schwerin wurden zu seinem 85. Geburtstage (14. 3. 1939), unserem Beratenden Mitgliede Prof. Dr. Alfred Götze in Römhild zu seinem 75. Geburtstage (1. 6. 1940) die Glückwünsche des Vereins dargebracht. Bei der Eröffnung und Einweihung der Sudetendeutschen Anstalt für Landes- und Volksforschung in Reichenberg (12.—14. 10. 1940) war der Verein durch seine Vorstandsmitglieder Jahn und Geschwendt vertreten.

In der Hauptversammlung vom 24. April 1939 gab nach der geschäftlichen Tagesordnung der Direktor der Kunstsammlungen der Stadt Breslau Dr. Gustav Barthel einen durch Lichtbilder erläuterten Überblick über „zwei Jahre Museumsarbeit". Daran schloß sich ein Gang durch die Ausstellung neu erworbenen schlesischen Kunstgutes.

Die im Jahr vorher erfolgte Rückkehr des Sudetengaues ins Reich war bestimmend für das Ziel der Wanderversammlung in diesem Jahr. Zwei große Gesellschaftswagen führten am 11. Juni die Mehrzahl der Breslauer Teilnehmer über Grottkau—Neisse zunächst nach Freiwaldau, dessen Kirche und Wasserschloß mit Museum besucht wurden, sodann über den Rotenbergpaß des Altvatergebirges nach dem festlich geschmückten und durch schöne Trachtengruppen belebten Mährisch-Schönberg. Im Deutschen Vereinshaus traf man sich zur Tagung mit den aus anderen Teilen Schlesiens und des Sudetengaues herbeigeeilten Mitgliedern und den einheimischen Altertumsfreunden. Nach Begrüßungsworten des Vorsitzers und des Bürgermeisters Kaulig folgten Vorträge von Prof. Dr. Jahn, Breslau: Vorgeschichte der Ostsudeten, und Museumsdirektor Dr. Kudlich, Troppau: Alte Kunst im Regierungsbezirk Troppau. Am Nachmittag wurden unter Führung besonders von Direktor Harrar das Heimatmuseum und die

anderen Sehenswürdigkeiten der Stadt besichtigt. Weiter ging es nach Bad Ullersdorf im Teßtal, vorüber an dem alten Fürstl. Liechtensteinschen Schlosse und durch den herrlichen Park zum Kurhaus. Bei der Kaffeetafel begrüßte Badearzt Dr. Riedl die Gäste und boten Oberlehrer Czerny und Direktor Dr. Geschwendt kurze Vorträge über die Geschichte des Bades und über vorgeschichtliche Heilquellenbenutzung in den Sudeten. Der an schönen Eindrücken mannigfachster Art fast überreiche Tag wird allen Teilnehmern unvergeßlich bleiben.

Die geselligen Veranstaltungen des Vereins wurden durch die Kriegsmaßnahmen zeitweilig unterbrochen. Während des Winterhalbjahrs 1939/40 fand nur eine Versammlung statt. Am 15. Februar 1940 berichtete Prof. Dr. Lothar Zotz, Prag, über neue Ergebnisse der Vorzeitforschung in seinem jetzigen Arbeitsgebiet. In der Hauptversammlung am 22. April sprachen a) Prof. Dr. Seger über einen schlesischen Silberhort der Zeit um 1000 n. Chr., b) Museumskustos Dr. Christian Gündel über neu erworbene schlesische Goldschmiedearbeiten des 16. und 17. Jahrhunderts. Im Winterhalbjahr 1940/41 wurden folgende Vorträge gehalten:

am 18. November, Prof. Dr. Adolf Mahr, Direktor des Irischen Nationalmuseums in Dublin: Die Stellung Irlands im vorgeschichtlichen Europa;

am 28. November, Prof. Dr. Konrad Hahm, Direktor des Staatlichen Museums für deutsche Volkskunde in Berlin: Deutsche Bauernteppiche;

am 9. Dezember, Oberbaurat Dr. Rudolf Stein: Neue Forschungsergebnisse zur Geschichte des Breslauer Rathauses;

am 27. Januar, Prof. Dr. Ernst Petersen: Neue Germanische Funde aus dem Lande an der Warthe und Weichsel;

am 20. Februar, Geh. Reg.-Rat Prof. Dr. Wilhelm Pinder, Berlin: Sonderleistungen der deutschen Kunst.

Die Fachsitzungen konnten wegen der Verdunklungsschwierigkeiten nicht mehr in der bisherigen Weise fortgeführt werden. Statt dessen erhielten die dafür interessierten Mitglieder Einladungen zu den während des Semesters vierzehntägig stattfindenden Sitzungen der Arbeitsgemeinschaft des Universitäts-Instituts für Vor- und Frühgeschichte.

Von der Zeitschrift „Altschlesien" wurde der 7. Band durch Ausgabe des Heftes 2 (als Jahresgabe für 1938) abgeschlossen. Der 8. Band (1939) erschien zum ersten Male in der vom Landeshauptmann von Schlesien zusammengefaßten Reihe „Arbeiten zur schlesischen Landesforschung". Er war dem Vorsitzer zu seinem 75. Geburtstage gewidmet. Band 9 stellte die Jahresgabe für 1940 dar. Ferner erhielten die Mitglieder fortlaufend die vom Landesamt für Vorgeschichte herausgegebenen Altschlesischen Blätter, die nach ihrem Übergange in den Schlesien-Verlag (1940) noch bedeutend an Umfang und Ausstattung gewonnen haben. Von den Quellenschriften zur ostdeutschen Vor- und Frühgeschichte erschienen Band 5: Die frühwandalische Kultur in Mittelschlesien, von J. Christian Pescheck, und Band 6: Die Besiedlungsgeschichte der Goten und Gepiden im unteren Weichselraum, von Reinhard Schindler. Ermöglicht wurde die Drucklegung dieser umfänglichen und reich bebilderten Werke dankenswerterweise durch behördliche Beihilfen, in erster Linie des Herrn Reichsministers für Wissenschaft, Erziehung und Volksbildung und des Herrn Oberpräsidenten (Provinzialverwaltung von Nieder- und Oberschlesien). Die Vereinsmitglieder können sie zu einem ermäßigten Preise durch die Geschäftsstelle beziehen.

In der Berichtszeit verlor der Verein viele seiner ältesten und verdientesten Mitglieder durch den Tod. Ihrer und der im Kampfe Gefallenen ist in den Altschlesischen Blättern 1939 S. 74, 114, 157; 1940 S. 43, 128, 144, 172, 210; 1941 S. 62, 145, 152 zum Teil mit Nachrufen ehrend gedacht worden. Daß der Mitgliederbestand unter den Kriegsverhältnissen zu leiden hat und einen empfindlichen Rückgang erfahren muß, bedarf keiner näheren Begründung. Wir können nur wünschen, daß er sich auf der gegenwärtigen, die Zahl 1000 immer noch überschreitenden Höhe halten möge. Wie sich die Zahlen auf die einzelnen Gruppen verteilen, zeigt die folgende Übersicht:

A. Persönliche Mitglieder		
a) Stadt Breslau	216	
b) Sonstiges Niederschlesien	288	
c) Oberschlesien	84	
d) Deutsches Reich	156	
e) Ausland	11	755
B. Körperschaften		
a) Niederschlesien	163	
b) Oberschlesien	51	
c) Deutsches Reich	39	
d) Ausland	4	257
		1012

Vorstand des Schlesischen Altertumsvereins

Vorsitzer:

Prof. Dr. Hans Seger

Beirat:

Josef Adams
Landeshauptmann von Schlesien

Dr. Gustav Barthel
Direktor der Kunstsammlungen der Stadt Breslau

Alexander Dasler
Lehrer in Lorzendorf Kr. Ohlau

Dr. Hans Fridrich
Oberbürgermeister der Hauptstadt Breslau

Dr. Fritz Geschwendt
Direktor des Landesamtes für Vorgeschichte Niederschlesiens

Prof. Dr. Günther Grundmann
Provinzialkonservator der Kunstdenkmäler

Dr. Martin Jahn
Universitätsprofessor

Georg Kate
Erster Landesrat

Dr. Andreas Pampuch
Landesverwaltungsrat

Dr. Franz Pfützenreiter
Direktor des Schlesischen Grenzlandmuseums in Beuthen OS.

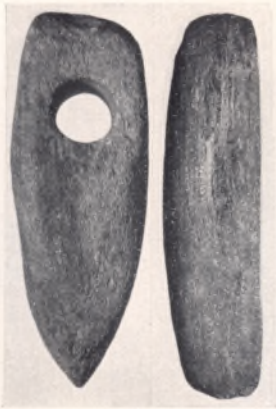
Dr. Georg Raschke
Direktor des Landesamtes für Vorgeschichte Oberschlesiens

Dr. Hanz Schultz
Kustos und Leiter der Bezirksstelle Oberlausitz des Landesamtes für Vorgeschichte Niederschlesiens

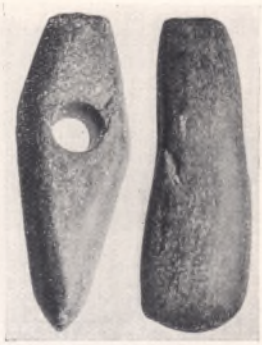
Czytelnia ... Opolu



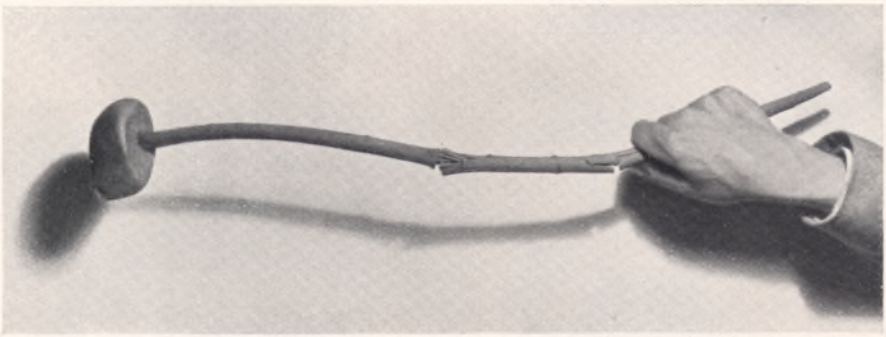
1



2



3



4. Steinaxt mit altem Holzschaft (nach Nachrichtenblatt für Deutsche Vorzeit 1937 Taf. 61,2)



5



6



7



8

Steinzeitliche Fundstücke aus Breslau-Oswitz (2–6 und 8) und Ransern (1 und 7). 1–3 und 7 näherer Fundort unbekannt; 4–6 und 8 vom neuen Liegehafen

1 und 7 = 1/2; 2, 3, 5 und 8 = 1/3; 6 = 1/4



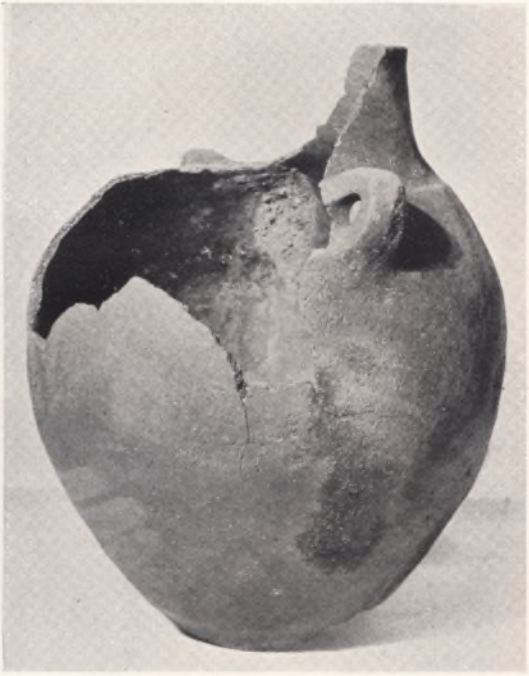
1



2



3



4

Gefäße der frühen und älteren Bronzezeit
vom Gelände an der Posener Eisenbahnbrücke in Breslau-Oswitz. 1/4



1



2



3



4



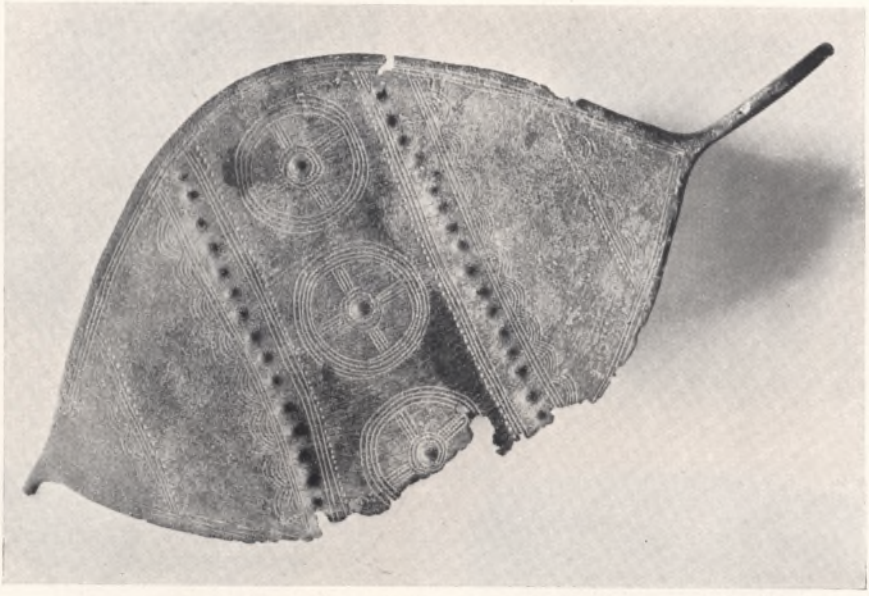
5



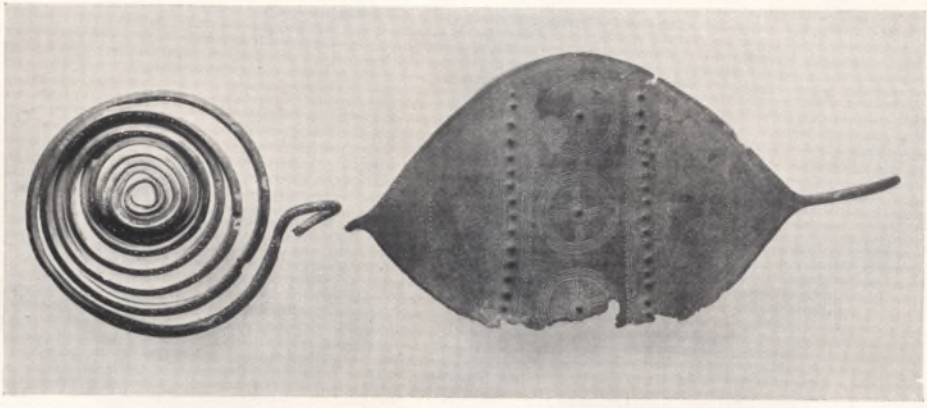
6

Bronzezeitliche Gefäße vom Gelände bei der Posener Eisenbahnbrücke (2–6) und vom neuen Liegehafen (1) in Breslau-Oswitz. 1/4

Wojewódzka Biblioteka Publiczna Czytelnia w Opolu



1. Verziertes Mittelstück der Fibel. $^2/_3$



2. Erhaltene Teile der Fibel. $^2/_3$

Unvollständige Bronzefibel vom Gelände an der Posener Eisenbahnbrücke in Breslau-Oswitz



1



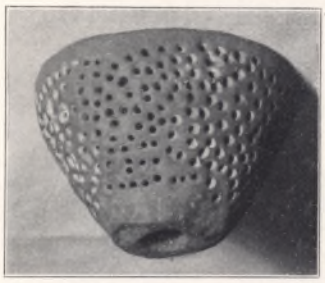
2

3



4

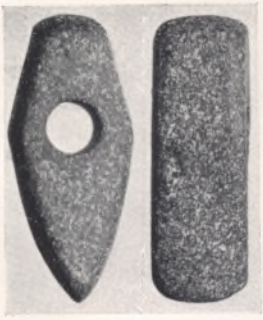
5



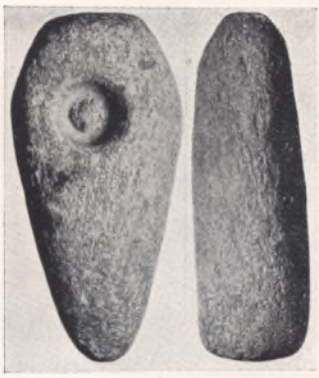
6



7



8



9

Römische Silber- und Bronzemünzen, Henkeltasse, Siebgefäß und Steingeräte aus Breslau-Oswitz

1–5 = 1/1; 6–9 = 1/2; 6 nach: Altschlesische Blätter 1935 S. 118

Wojewódzka Biblioteka Publiczna Czytelnia w Opolu



1–2



3



4

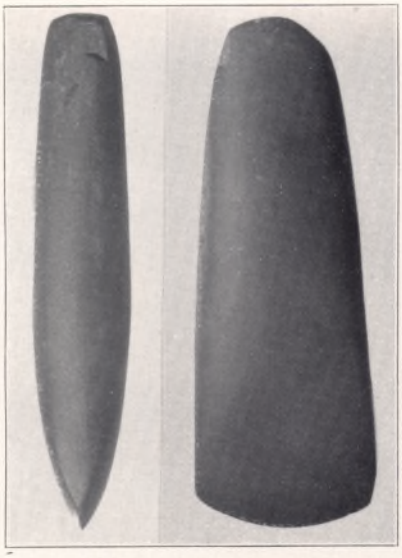


5–6



7

Schenkelknochen und Unterkiefer vom Mammut, Knochengeräte und Sandsteingewicht aus Breslau-Oswitz. 1–2 = 1/6; 3, 5, 6 = 1/3; 4 = 1/4; 7 = 1/2



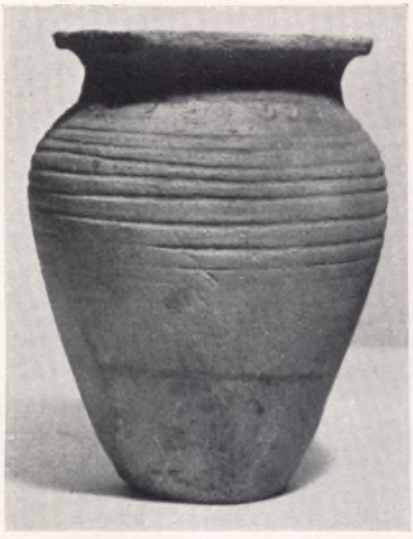
1



2



3



4



5

Steingeräte, zweihenkliger Topf, Buckelnapf und slawisches Gefäß aus Ransern Kr. Breslau

1, 2 = 1/2; 3–5 = 1/3 (1, 4, 5 nach: Altschlesische Blätter 1935 S. 117 u. 119, Abb. 10, 11 u. 14)

Biblioteka Publiczna w Opolu-Czytelnia



Abbildung eines Kupferstiches über die bronzezeitlichen Gefäße aus Ransern Kr. Breslau von Fundstelle 2



1. Teilansicht des Grabes 5 vom jungbronzezeitlichen Gräberfeld bei Rosenberg mit Steinaxt.
Vgl. Abb. 3 auf S. 51



2. Grabungsgelände 1938 auf dem Felde Guß in Groß Strehlitz-Adamowitz

Wojewódzka Biblioteka Publiczna
Czytelnia
w Opolu



1. Teilaufnahme von Norden



2. Grabansicht von Osten

Grab 3 der Grabung 1936 auf dem Felde Donath
in Groß Strehlitz-Adamowitz



1. Teilaufnahme des Grabes 8 der Grabung 1936 auf dem Felde Donath



2. Grab 2 der Grabung 1938 auf dem Felde Guß

Gräber vom früheisenzeitlichen Gräberfeld von Groß Strehlitz-Adamowitz

Pedagogiczna Biblioteka Wojewódzka Opole
Wojewódzka Biblioteka Pedagogiczna w Opolu Czytelnia



1. Ansicht des Grabes in 0,40 m Tiefe von Norden



2. Ansicht des Grabes in 1 m Tiefe von Osten

Grab 1 der Grabung 1938 auf dem Felde Guß in Groß Strehlitz-Adamowitz

Gräber 3 und 5 der Grabung 1938 auf dem Felde Guß in Groß Strehlitz-Adamowitz



1. Grab 3 von Norden in 1,30 m Tiefe; im Hintergrund Grab 5

2. Grab 3 von Osten in 1,80 m Tiefe



Wojewódzka Biblioteka Publiczna Czytelnia w Opolu



1. Grab 6 von Süden



2. Grab 7 von Norden in 0,80—1,20 m Tiefe



3. Grab 7 von Westen in 1,40 m Tiefe

Gräber 6 – 7 der Grabung 1938 auf dem Felde Guß in Groß Strehlitz-Adamowitz



1–3. Etwa 1/4



4–5. Etwa 1/5

Gefäße vom Gräberfeld Groß Strehlitz-Adamowitz im Museum Beuthen

Wojewódzka Biblioteka Publiczna w Opolu Czytelnia



1. Schwarzglänzende Urne von Teterow in Mecklenburg. $^1/_2$



2. Mäanderurne mit Fußwulst von Rechlin in Mecklenburg. $^2/_5$



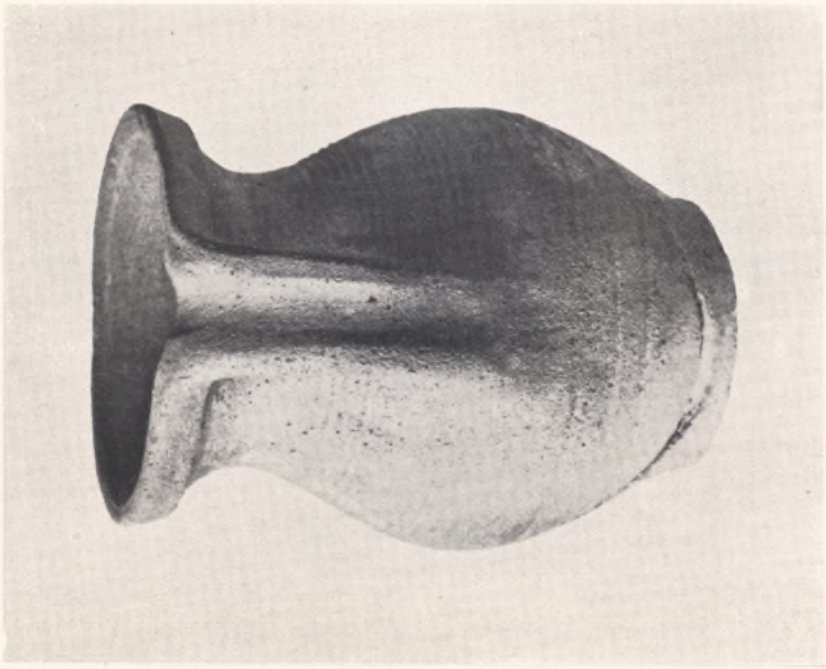
1

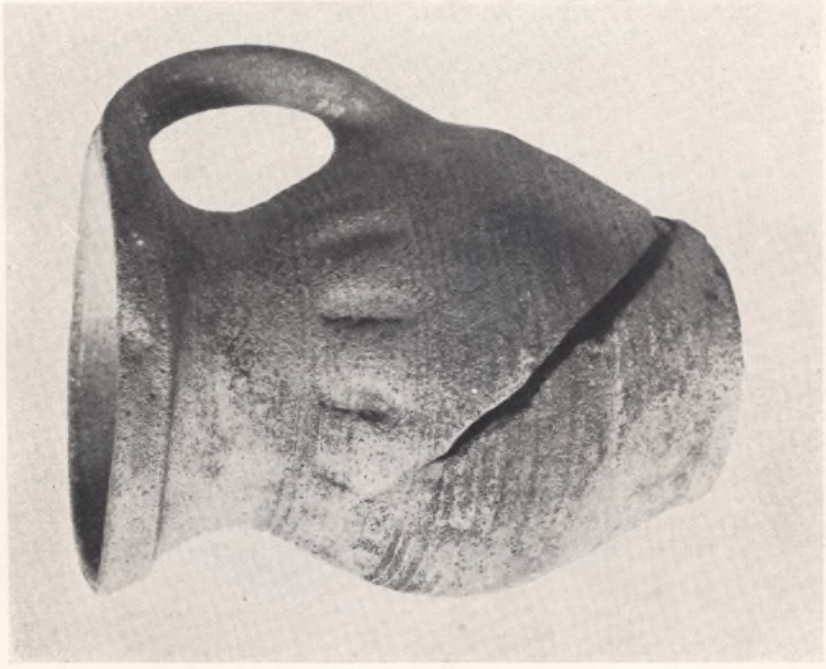


2

Mäanderurne und verziertes Gefäß mit Fußwulst
von dem wandalischen Gräberfeld von Przeworsk in Ostgalizien.
Nach Hadaczek

Czytelnia Wojewódzka w Opolu





1–2. Henkelkrug des 13. Jahrhunderts, der den zweiten Münzfund von Lichtenforst Kr. Cosel enthielt. 1/2



1. Münzen vom erſten Funde von Lichtenforſt (Lichinia), die im zweiten Funde nicht vertreten ſind. $^1/_1$
In der gleichen Reihenfolge wie auf Textabbildung 2 Nr. 2–6 auf S. 135



2. Münzen vom zweiten Funde von Lichtenforſt in der Anordnung von Textabbildung 1 Nr. 2–23 auf S. 133. $^1/_1$

Wojewódzka Biblioteka Publiczna Czytelnia w Opolu

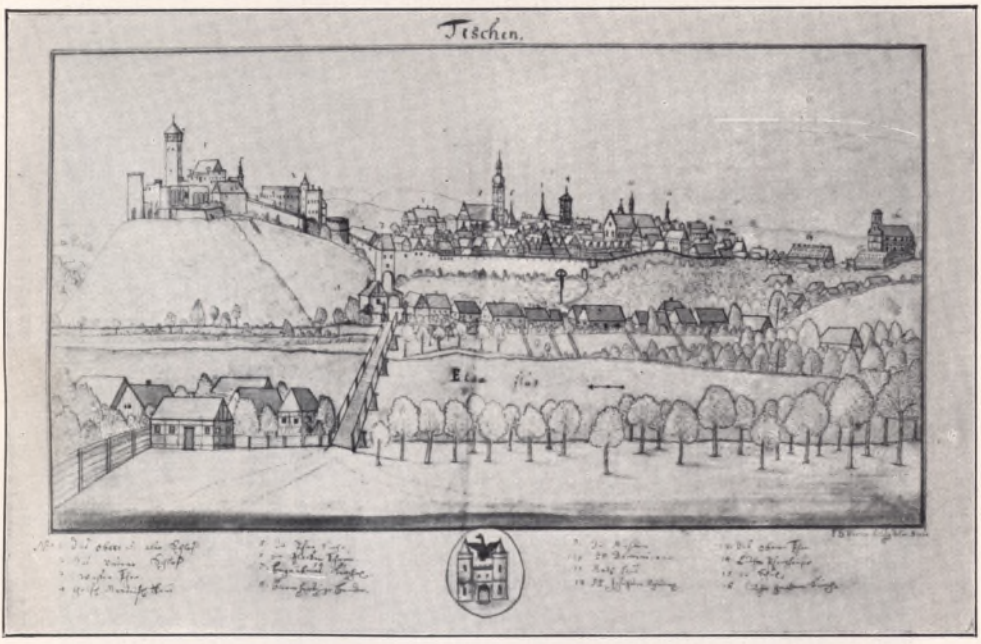


Lichtbild: Werner Grundmann

St. Jakob, erste christliche Kirche vor dem Nordtor von Ur-Neisse
(Letzte Gestaltung von 1430)



1. Kapelle von Nordost mit Grabungsstelle



2. Teschen, Schloß und Stadt, nach einem Stich Werners von 1734

Czytelnia Opole



1. Profil an der Außenwand der Kapelle



2. Gräber an der Außenwand der Teschener Burgkapelle



1. Alter und neuer Emporenaufgang und Schichtenprofil



2. Zwei Sockel von Rundsäulen unter dem Schichtenprofil

Grabung im Innenraum der Teschener Burgkapelle

Wojewódzka Biblioteka Publiczna w Opolu Czytelnia



1. Blick auf den Altar



2. Blick vom Altar auf den Kapelleneingang mit den Säulensockeln der Empore

Innenraum der Teschener Burgkapelle

Wojewódzka Biblioteka
Publiczna w Opolu
D 1174/X
013-008327-00-0